Biogr.
1165
gm

gr 11651 m

Jordan=
spield.

Tordenskiold.

Ein Volksbuch

von

H. G. Carstens.

Dulce et decorum est, pro patria — vivere.

Altona und Leipzig
bei Johann Heinrich Kaven
und in Rendsburg
bei dem Herrn Organist Martini.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ein Geschichtschreiber muß weder Religion, noch Vaterland haben! Diese Behauptung ist iezt der Wahlspruch so vieler Schriftsteller, nicht etwa, weil sie von ihnen nach sorgfältiger Prüfung richtig befunden, sondern, weil sie — auffallend ist. Etwas auffallendes zu sagen, ist ihnen wichtiger, als etwas gründliches, weil ienes — leider! — den Blick des größten Theils vom Publikum auf sich zieht; dieses aber nur dem denkenden Mann gefällt, welchem iene Behauptung schon die Herzensgüte eines Schriftstellers verdächtig machen muß. — Wie? den herzerhebendsten Gefühlen, den größten Bewegungsgründeu zur Tugend und Rechtschaffenheit müste man entsagen, um Geschichtschreiber seyn zu können? — Und von Leuten, denen Gottesverehrung und Vaterlandsliebe ein Nichts war, müßten wir die Geschichte der Erde und ihrer Bewohner, iene erste Zeugin der göttlichen Fürsehung, lernen? — — Oder, soll und kann der Schriftsteller Religion und Patriotismus bei seiner Arbeit — wie im schwülen Sommer ein Kleid — ausziehen, und nach weggelegter Feder wieder anlegen? — — —

Mit Recht verlangt man von iedem Schriftsteller, daß keine ausschließende Vorliebe für irgend eine religiöse oder politische Secte seine Feder leite; daß er die edlen Thaten seines Todfeindes so wahr, als die schlechten Handlungen seines Bruders schildere; daß er nicht den Muhammedaner verdamme, weil er nicht Christ ist, nicht den Bürger eines Freistaats, weil er keinen Fürsten erkennt. — Aber, ich möchte doch den sehen, der mir beweisen könnte, daß geläuterte Religion und Vaterlandsliebe diesen schriftstellerischen Pflichten im Wege stehen.

Vorzüglich bedarf derienige, welcher die Thaten seiner berühmten Landsleute beschreiben will, der herzlichsten, innigsten Liebe und Anhänglichkeit für sein Vaterland. — Sie wird ihn lehren, seinen Helden in einem hervorstechendem Lichte zu zeigen, nie aber wird sie ihn bewegen, dies auf Kosten anderer Länder, oder andrer Männer zu thun.

In diesem Zeitpunkt, da so viele Nationen in den blutigsten der Kriege verwickelt sind, genießet Dännemark die Früchte des Friedens in sanfter Ruhe und Eintracht. Jede Nachricht, die wir glückliche Dänen von ienen Feldern des Schreckens erhalten, wo Menschen — Menschen würgen, erhöhet das Gefühl nnserer Glückseligkeit,

und verstärkt die Liebe und Achtung für unsre friedlich gesinnte Regierung.

Wie stolz bin auch ich, ein Däne, Bürger eines Landes zu seyn, in welchem ich getrost ausrufen kann: Es ist fast unglaublich, daß irgend einer meiner Mitbürger anders hierüber denkt! Und wäre einer da, dem überspannter Begriff von ungebundener Freiheit das schwankende Herzgen kützelt, dem ruft die ganze Nation zu: Frage Seelands Landmann und Africas Küstenbewohner, ob unser König Despotismus oder Menschenrechte vertheidigt: frage die Geschichte unserer Tage, ob Vergrösserungsdurst oder Bürgerglück der Zweck der dänischen Regierung ist! —

Solche Gesianungen äussert die Nation iezt im Frieden auf die rührendste Weise. Sie wird sie auf eine fürchterliche Art zeigen, wenn, welches die Gottheit verhüte! — Gefahren der Selbstständigkeit des Staates einst drohen. Das Bewustseyn, für Freiheit und Recht zu fechten, wird unsern Kriegern dann gewiß mehr Muth reichen, als Kommißbrod dem feilen Söldner geben kann, der für die Launen, oder für die unersättliche Hab- und Herschsucht dessen, der ihn erkaufte, — plündert.

Im Frieden wird der Muth des Jünglings durch das Lesen der Thaten seiner tapfern Vor-

ältern gestählt, und zur Nachahmung ermuntert. Lange ists noch nicht, seit dänische Schriftsteller anfingen, ihre Feder diesem edlen Zwecke zu weihen, und wie gering ist die Zahl der Schriften, welche — kurz, und im Volkston geschrieben — dem unbemittelten Bürger und Landmann, der keine grosse und kostbare Werke bezahlen kann, einen Begriff von der Tapferkeit seiner Vorfahren geben können? Billig darf ich daher hoffen, daß dieses Büchlein von iedem Patrioten gütig aufgenommen, und mit Nachsicht wird beurtheilt werden. — — —

Dännemark hatte zu ieder Zeit tapfere Männer genug, und unter den Helden neuerer Zeit machte sich vorzüglich der Vice-Admiral Tordenskiold um unser Vaterland verdient. Er ward im Jahre 1691 zu Drontheim in Norwegen gebohren. Sein Vater, Peter Wessel, war Bürger und Rathsherr daselbst. Von ihm erzählt man folgende Anekdote:

Als er im Spanischen Erbfolge-Krieg mit einem seiner eigenen Schiffe nach Spanien fahren wollte, hatte er das Unglück, von einem französischen Kaper genommen, und zu Sanct Malo aufgebracht zu werden, und wurde auf eine sonderbare Art wieder befreiet. — Seine Erzählung, daß er zwölf Söhne und sechs Töchter am Leben habe (wovon man in der ganzen Provinz Bretagne kein Beispiel hatte)

erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Nicht nur aus Sanct Malo, sondern aus der ganzen Provinz eilten Neugierige herbei, um den starken Normann zu sehen. Fast von allen, vorzüglich aber von den Damen reichlich beschenkt, lößte er mit dem gesammelten Gelde nicht allein sich, sondern auch sein Schiff nebst allen Matrosen aus der Gefangenschaft, und kam glücklich zu Weib und Kindern nach Hause.

Sein zehnter Sohn: Peter Wessel — denn so hieß unser Held, bis er seiner Tapferkeit wegen vom Könige geadelt, und Tordenskiold genannt wurde, — zeichnete sich in seinen ersten Jahren durch Wildheit und Flüchtigkeit vor allen seinen Geschwistern aus.

Der Vater wünschte, daß er sich den Wissenschaften widmen möchte, aber es fehlte ihm dazu an Lust und Beharrlichkeit. Stille sitzen, oder ruhig seyn war ihm durchaus unmöglich, so sehr ihn auch der Vater dazu anhielt. Hingegen, wo es Lärm, Schlägereien, oder Streit setzte, da war Peter Wessel gewiß mitten darunter. Seinen früh keimenden Muth zeigte er bei verschiedenen Wagstückgen, die er, ie gefährlicher sie waren, desto lieber unternahm. Sein Vater bemerkte diese Anzeigen eines kriegerischen Gemüths sehr ungern, aber kein Mittel war vermögend, sie zu dämpfen. —

Das männliche Alter unsers Helden ist zu thatenvoll, als daß ich, bei dem engen Raume, welchen ich mir vorgeschrieben habe, mich auf die Erzählung seiner mannichfaltigen Jugendstreiche einlassen könnte. Doch kann ich folgendes nicht unberührt lassen, weil es ein vorzüglicher Beweiß seines früh reifenden Muthes ist. In seinem zwölften Jahre faßte er einen Groll gegen einen andern Knaben, welcher — sonst sein Freund — iezt bei einer Schlägerei auf die Seite seiner Gegner getreten war, und ihn tüchtig bei den Haaren und Ohren herum gezerrt hatte. Der Gegner hatte viele Anhänger, war grösser als Wessel, und diesem machte das Andenken an das Schicksahl seiner Haare und Ohren auch viele Besorgnisse, wenn er überlegte, wie er sich rächen könnte. — Rasch ergreift er eine Scheere und schneidet sich die Haare glatt vom Kopfe weg, beschmiert Kopf und Ohren mit Oehl, damit ihn niemand fest halten könne, sucht sodann seinen Gegner auf, und erstattet ihm mit einem festgedrehten Strick die neulich empfangenen Schläge auf das reichlichste, ohne daß dieser ihn nur anfassen kann. Man stelle sich die Verwunderung des Vaters vor, als sein Sohn so geschoren und beschmiert nach Hause kam. Diese und mehrere dergleichen Geschichten überzeugten ihn nun freilich, daß Ermahnungen nichts fruchteten; Schläge aber, welche er nicht gespart hatte, machten nur

Uebel ärger; deshalb entschloß er sich, einen ganz besondern Weg zur Besserung seines Sohnes einzuschlagen. Da er bemerkt hatte, daß dieser einen hohen Geist hatte, ehrliebend und dreist war, so beschloß er, ihn gerade auf dieser empfindlichsten Seite zu demüthigen, und gab ihm bei einem Schneider in die Lehre, welchem er die strengste Behandlung des Flüchtlings empfahl. Alle Gegenvorstellungen halfen dem iungen Wessel nichts, er mußte mit dem Schneider wandern. Die löbliche Behandlung der Nähnadel, und das damit verbundene ewige Stillsitzen wollte ihm aber keineswegs behagen, er lief aus der Lehre, und wurde einige Tage hernach, auf die theuersten Versicherungen einer künftig besseren Aufführung wieder in seines Vaters Haus aufgenommen, wo er sich auch so lange ruhig verhielt, bis im Jahre 1704 König Friederich der Vierte auf seiner Norwegischen Reise auch nach Drontheim kam. Bei dieser Gelegenheit machte sich der iunge Wessel mit einigen Bedienten des Königs bekannt, und bei des Königs Abreise verließ er heimlich das väterliche Haus, und folgte seinen neuen Bekannten. Als ein munterer dreizehnjähriger Knabe wußte er sich bei iedermann beliebt zu machen, und da unterweges alles auf Königliche Kosten ging, hatte er auch freie Zehrung. In Kopenhagen aber wurde er von allen seinen Reisegefährten verlassen. Ohne Geld und

ohne Freunde würde er dort in die erbärmlichste Lage gerathen seyn, wenn nicht der Beichtvater des Königs, Doctor Jespersen, von ihm gehört hätte.

Diesen ehrwürdigen Greis iammerte das Schicksahl des Knaben, er ließ ihn zu sich kommen, und da alle seine Aeusserungen viel Verstand und ein edles Herz verriethen, nahm der Doctor ihn als Bedienter zu sich. Wessel hielt das zwar ein halbes Jahr aus, aber, ohnerachtet er mehr als Sohn, wie als Diener behandelt wurde, erklärte er seinem Gönner doch gerade zu: daß er mit Unwillen Bedienter wäre, und bat täglich, der Doctor möchte ihm doch behülflich seyn, daß er zur See käme. So ungern Doctor Jespersen ihn von sich ließ, mußte er doch endlich seinem dringenden Anhalten nachgeben, und bewürkte durch seine Vorsprache, daß Wessel im Jahre 1705 als Lehrling beim Holm eingeschrieben ward, wodurch der Grund zu seinem künftigen Glücke gelegt wurde.

Im Jahre 1706 machte Wessel seine erste Seereise, als gemeiner Matrose, nach der Küste Guinea in Africa, und von dort nach den Dänischen Besitzungen in West-Indien. Kaum war er, mit den besten Zeugnissen seiner Vorgesetzten versehen, zurück gekommen, als er um die Erlaubniß bat, eine von den sogenannten langen Reisen nach Ost-Indien machen zu dürfen, wel-

ches ihm auch verstattet wurde. Auf dieser Reise machte er sich den Dienst und die Pflichten der Matrosen genau bekannt, und erhielt nach seiner Rükkehr das Zeugniß, daß er sich vor der ganzen Mannschaft durch Fleiß und Thätigkeit ausgezeichnet habe. Seine Vorgesetzten erklärten einmüthig, daß er gleichsam von der Natur zum Seemann geschaffen wäre, und es einst in diesem Stande sehr weit bringen würde. In den härtesten Stürmen, bei den größten Beschwerlichkeiten und Gefahren war er stets der munterste im Betragen, der schnellste im Klettern, der beharrlichste im Arbeiten. Sein Kapitain empfahl ihn auch so sehr bei der Admiralität, daß er am 11ten Jan. 1709 zum Königlichen See-Kadet ernannt wurde. Gewiß war es für einen weggelaufenen Burschen viel Glück, daß er vom Matrosen zum Kadet fortrückte, und dadurch die Hofnung erhielt, Officier zu werden, aber Wessel verdiente es. Als Kadet machte er noch eine Reise nach Ost-Indien. Auf der Rückreise im Jahre 1710 erfuhr der Kapitain des Schiffes, daß Krieg zwischen Dännemark und Schweden ausgebrochen sey, und lief deshalb mit seinem Schiffe zu Bergen in Norwegen ein. Die Kriegsnachricht verursachte unserm Wessel die größte Freude. Gleich war sein Entschluß gefaßt, er reiste über Land nach Christiania zu dem Freiherrn von Loewendahl, welcher damahls kommandirender General in Nor-

wegen war. Bei diesem Herrn wußte er sich so sehr zu empfehlen, daß ihm ein kleines Schiff von vier Kanonen, der Wurm genannt, anvertrauet wurde, um damit an der Schwedischen Küste zu kreutzen. Erst neunzehn Jahre war er alt, als er schon das Kommando dieses Schiffes erhielt. Unerschrocken segelte er damit gerade in die Schwedischen Häfen ein, setzte die feindliche Küste in beständige Unruhe, und brachte der Generalität in Norwegen auf diese Art immer die sichersten Nachrichten von der Stärke und dem Vorhaben des Feindes. Im Anfange des Jahres 1711 eroberte er zwei kleine feindliche Schiffe. Aber, kurz darauf erhielt er Befehl, sein Schiff zu verlassen, und auf einer Fregatte, welche damahls in Glückstadt lag, unter dem Kommando des Kapitain-Lieutenant Rostgaard Dienste zu thun.

Als er im Juli dieses Jahres mit der Fregatte nach Kopenhagen kam, ward er zum Second-Lieutenant ernannt. Indessen muste er doch auf der Fregatte bleiben und kam mit derselben am ersten August nach Norwegen. Da nun neue Befehle von dem Freiherrn von Loewendahl eingeholt werden sollten, bat Lieutenant Wessel sich diesen Auftrag aus. Seine eigentliche Absicht war aber, den General wieder um das Kommando seines kleinen Schiffes zu bitten, weil er auf der Fregatte, unter den Befehlen eines andern, nur

als Maschine würken konnte und keine Gelegenheit hatte, sich nach seinen Wünschen besonders auszuzeichnen. Der Freiherr, welcher schon eine sehr gute Meinung von ihm gefaßt hatte, lobte seinen Diensteifer, und erlaubte ihm nicht allein, fürs erste wieder mit dem kleinen Schiffe auszusegeln, sondern versprach ihm auch das Kommando einer Fregatte von achtzehn Kanonen, welche derselbe auf eigene Kosten bauen ließ. Voller Freuden über die Erreichung seines Wunsches ging Lieutenant Wessel sogleich mit dem kleinen Schiffe in die See. Bei Koster traf er den Kommandeur Knopf, welcher mit drei Dänischen Linienschiffen und zwei Fregatten dort kreuzte. Der Kommandeur gab ihm ein Paquet Briefe an den Freiherrn von Loewendahl, deren Ablieferung ihm beinahe das Leben gekostet hätte. Als er die Briefe zu Spanwig abliefern wollte, riefen die wachthabenden Soldaten des Kastels ihm zu: er solle seine Anker fallen lassen und mit dem Boote ans Land kommen. Da das Wasser aber dort zu tief zum Ankern war, weshalb Wessel umwandte, um eine bequemere Stelle zu suchen; schossen einige Soldaten, welche oben auf dem Berge standen, auf sein Schiff, wodurch sie nicht allein seine Segel nnd Tauwerk übel zurichteten, sondern auch zwei Matrosen verwundeten. Als Wessel nachher ans Land kam, und seine Briefe vorwieß, entschuldigten sich die Soldaten damit,

daß sie ihn für einen Schweden gehalten hätten. Hierauf erhielt er wieder Befehl, an der Schwedischen Küste zu kreutzen, und, wo möglich, Nachrichten von dem Vorhaben des Feindes einzuziehen. Da ihm dieses an der Küste nicht recht nach Wunsch glücken wollte, segelte er grade zu in die feindliche Rhede vor Gothenburg ein, wo er aber eine Schwedische Fregatte von achtzehn Kanonen vorfand, weshalb er wieder zurücksegeln mußte. Im März 1712 nahm er an der Schwedischen Küste vier mit Korn beladene Böte nebst einem grösseren Fahrzeuge weg. Im April griff er zwei feindliche Kaper an, schlug sie in die Flucht und verfolgte sie bis in die Gothenburger Rhede. wo sie ihm endlich bei der Vestung Neu-Elfsburg entschlüpften. Als er aber wieder zurück wollte, ward er von zwei Schwedischen doppelten Schaluppen angegriffen, welche stark bemannt und bewaffnet waren. Aber er trieb sie bald in die Flucht, und würde sie gewiß erobert haben, wenn sie sich nicht hinter die Klippen versteckt hätten, wohin er ihnen nicht folgen konnte. Dies war seine lezte Unternehmung mit dem kleinen Schnau-Schiffe, welches er am Ende Aprils ablieferte, und darauf das Kommando der neu gebauten Fregatte des Herrn von Loewendahl übernahm. Dies war ein sehr schönes, wohlgebautes und leichtsegelndes Schiff von achtzehn 6 und 12 pfündigen Kanonen. Der General-Lieu-

tenant Hausmann, welcher nach der Abreise des Freiherrn Loewendahl oberster Befehlshaber in Norwegen geworden war, gab dem Lieutenant Wessel in einer sehr höflichen Ordre den Auftrag, mit seiner Fregatte und einem andern kleinen Schiffe, Neptun genannt, an der feindlichen Küste zu kreutzen. Auch ward ihm freigestellt, sich einen Officier zum Kommando des Neptuns selbst zu erwählen. Aber, ehe noch der Neptun völlig ausgerüstet war, lief die Nachricht ein, daß eine feindliche Flotte von Gothenburg aus in die See gegangen wäre, weshalb Lieutenant Wessel Befehl erhielt, sich mit seiner Fregatte zu der Dänischen Flotte zu begeben. Kaum war er am 31sten Mai von Langesund in Norwegen ausgeloffen, als er schon die Dänische Flotte gewahr wurde. Aber, theils war ihm der Wind entgegen, und theils wollte er auch gerne eine Probe machen, wie sein neues Schiff segelte; deshalb ging er in die offene See, und ward bei Anbruch des andern Tages einen feindlichen Kaper gewahr, welcher ihn verfolgte. Indem er sich stellte, als ob er flöhe, lockte er den Kaper ziemlich nahe an sich. Kaum aber bemerkte der Feind, daß er es mit einer Fregatte zu thun hatte, so wandte er um, und ergriff die Flucht. Wessel hinter ihn her, hohlte ihn mit Beisetzung aller Segel endlich ein, griff ihn an, und eroberte ihn nach einem kurzen, aber feurigen Gefechte. Er fand, daß er einen sehr

guten Fang gemacht hatte, denn seine Prise war eines der besten Schwedischen Kaperschiffe, führte Neun Kanonen, und hatte in dem damahligen Kriege schon zwanzig dänische Schiffe aufgebracht. Lieutenant Wessel ließ die Schwedische Mannschaft von demselben nehmen, besetzte es wieder mit Dänen, und kam am andern Tage glücklich damit in einem Norwegischen Hafen an. Auf seine Bitte ward dies schöne Schiff, welches nunmehr das Nordische Wapen genannt wurde, statt des Neptuns, welcher ungleich schlechter segelte, seinem Kommando beigefügt. Wessels Untergebene waren sehr vergnügt, daß sie unter einem so unternehmenden und glücklichen Anführer dienten, und schon am andern Tage ihrer Fahrt eine ansehnliche Prise gemacht hatten. Sie bezeugten ihm die größte Ergebenheit in einem schweren Sturm, welcher sie kurz darauf befiel, wobei der Vordermast und das Bogspriet verlohren ging. Zwei Matrosen fielen in die See, die Kaiüte ward voll Wasser und kaum konnte das Schiff nach Langesund gerettet werden. In der größten Gefahr, als die Mannschaft anfing, ihren Untergang zu fürchten, war Wessel munter und muthvoll, und als Masten und Stengen über Bord fielen, rief er: O! das geht lustig! Dieser Ausruf ist nachher bei unsern Seeleuten zum Sprüchwort geworden. Eine andere Fregatte fischte die verlohrnen Masten und Segel wieder

auf. Nachdem das Schiff zu Langesund ausgebessert worden, lief Lieutenant Wessel wieder aus, und kreuzte. An der Schwedischen Küste hob er einige Lootsen und Matrosen auf, und brachte sie zu der Dänischen Flotte. Einige Zeit nachher begegnete ihm in der Gegend von Fladstrand ein Englisches Schiff. Es ist bekannt, daß diese Nation sich für die Beherrscher des Meeres hält. Deshalb sehen sie es als eine Erniedrigung ihrer Hoheit an, ein Schiff von einer andern Nation zuerst zu grüßen. Lieutenant Wessel wollte aber die Englische Wasser-Maiestät nicht anerkennen, sondern ließ, als der stolze Britte ihn nicht grüßte, eine scharf geladene Kanone auf ihn abfeuern, welche der geübte Konstabel so gut richtete, daß ein auf dem Mast befindlicher Engländer davon getroffen wurde, und herunter stürzte. Sogleich strich der Britte seine Flagge.

Im September brachte Wessel zwei Schwedische mit Pech, Kupfer und Potasche beladene Schiffe, welche unter Holländischer Flagge fuhren, auf. — Einige Zeit nachher erhielt er Befehl, sich in die Ostsee zu der Flotte des General-Admirals Gyldenloewe zu begeben, welche vor kurzer Zeit durch die um neun Linienschiffe stärkere Schwedische Flotte zum Rückzug war genöthiget worden. Nun hatte sie aber Verstärkung erhalten, und sollte den Feind angreiffen.

Wessel wurde gleich nach seiner Ankunft von dem General-Admiral abgeschickt, die Lage und Stärke des Feindes zu untersuchen. Nachdem er den ganzen Tag vergebens herumgekreuzt hatte, ward er um Mitternacht eine Menge Feuer vor sich gewahr, von welchen er auf die Nähe der feindlichen Flotte schloß. Er kreuzte während des übrigen Theils der Nacht bei ihr herum, damit er sie bei Anbruch des Tages zählen und betrachten könnte. Kaum fing der Tag an zu grauen, als er die Schwedische Flotte, 24 Linienschiffe und ungefehr 150 Transportschiffe stark, dicht vor sich liegen sah. Aber fast im nämlichen Augenblick ward er auch von 6 Linienschiffen umringt. Drei davon hatten als Brandwache voraus gelegen, und er war in der Nacht, ohne sie zu bemerken, ihnen vorbei gesegelt. Diese griffen von einer, und drei Linienschiffe von der Flotte, von der andern Seite ihn an. Doch setzte dieser überraschende gefährliche Angriff unsern Helden keinesweges in Schrecken. Mit unerschütterlicher Geistesgegenwart bahnte er sich einen Weg durch diese ungeheure Obermacht, und entkam glücklich, ohne einen einzigen Mann zu verliehren. Doch verhinderte ihn ein widriger Wind, zu der Dänischen Flotte zu kommen, und gegen Nachmittag ward er wieder zwei Schwedische Fregatten und kurz darauf die ganze feindliche Flotte gewahr. Die beiden Fregatten griffen ihn an, und suchten,

ihn gegen ihre Flotte zu treiben. Lieutenant Wessel kam auch würklich der Flotte so nahe, daß der Schwedische Admiral einen 24 Pfünder auf ihn abfeuern ließ. Wessel ließ stolz die Dänische Flagge aufziehen, antwortete mit 3 scharfen Schüssen: (der Dänischen Losung) zog sich darauf durch geschickte Wendungen ohne Schaden zurück, und kam gegen Abend zu der Dänischen Flotte.

An den beiden folgenden Tagen strebte der Schwedische Admiral durch vielerlei Wendungen die Dänische Flotte zu bewegen, daß sie ihm nachsetzen sollte, und seine Transportflotte, welche bei Witmund vor Anker lag, unterdessen Gelegenheit finden möchte, zu entkommen, welches sonst, ohne eine Schlacht, unmöglich war. Als aber der General-Admiral Gyldenloewe die Absicht des Feindes merkte, segelte er grade auf die Transportflotte zu, welche sich dicht ans Land flüchtete, wo sie von den Linienschiffen nicht angegriffen werden konnte. Deshalb erhielten alle Dänische Fregatten und andere kleine Schiffe Befehl, mitten unter die Transportschiffe zu laufen, und so viel als möglich davon zu nehmen, oder in Brand zu stecken. Kaum sahen die Schwedischen Transportschiffe die Ankunft der Dänischen Fregatten; so lief ein Theil von ihnen freiwillig auf den Strand. Andere bemüheten sich, zu ihrer Flotte zu segeln, wovon iedoch die

meisten mit so guter Wirkung abgeschnitten wurden, daß ungefehr hundert Schiffe, — alle mit Pulver, Proviant, Mondirungsstücken, Pferden und anderem Kriegszubehör beladen — von den Dänen theils genommen, theils aber verbrannt oder vernichtet wurden.

Fast alle Fregatten bemüheten sich mit gleichem Eifer an der Eroberung der Transportschiffe. Als der Lieutenant Wessel aber bemerkte, daß zwei grosse Schiffe von der feindlichen Flotte, weil sie schlecht segelten, etwas zurückblieben; so überließ er das Sengen und Brennen seinen Gefährten, und er allein griff mit seiner Fregatte die beiden grossen Schiffe an. — Ohnerachtet sie ihn mit einem fürchterlichen Feuer empfingen, so wußte er sie doch beide so anzufallen, daß sie das Weite suchen mußten, ohne ihm irgend einen erheblichen Schaden zugefügt zu haben. Im Verfolgen gab er dem größten dieser Schiffe die ganze Lage hinten hinein, und brachte es dadurch in äusserste Verwirrung. Nicht zufrieden mit diesen wichtigen Vortheilen, welche er über zwei so ansehnliche Schiffe erfochten hatte, war er eben im Begriff zu entern, und das größte mit dem Degen in der Faust zu erobern, als eine grosse Schwedische Fregatte ihren bedrängten Kameraden zu Hülfe kam. Nun mußte er freilich von seinem tapferen Vorhaben abstehen, zumahl, da er keine Hülfe von den andern Dänischen Fregat-

ten erwarten konnte, welche sich noch mit dem Erobern der Transportschiffe beschäftigten. Das merkwürdigste bei dieser ausserordentlichen That ist dies, daß unser junge Held sie im Angesicht und beinahe unter den Kanonen der ganzen Schwedischen Flotte, ohne Hülfe, und ohne Hofnung dazu, unternahm. Die feindliche Fregatte dachte auch gewiß, daß sie ihn schon so gut, als erobert hätte, zumahl, da durch das viele schröckliche Schiessen sein Vordermast über Bord gefallen war. Sie machte auch deshalb sogleich Anstalt zum Entern, aber er vertrieb ihr die Lust dazu durch seine wohlangebrachten Schüsse dergestalt, daß sie nebst den beiden andern Schiffen die Flucht ergreiffen mußte. Wessel verfolgte alle drei bis unter die Kanonen der Schwedischen Flotte, aber nun war es auch hohe Zeit für ihn umzukehren, wenn er nicht eine Spazierfahrt durch die feindliche Linie machen wollte, welche schwerlich ein gutes Ende für ihn genommen haben würde. Freilich ward unserm Helden für seine Tapferkeit keine Beute, aber gewiß Ehre und Ruhm genug zu Theil. — Die Schwedische Flotte fuhr fort, den Dänen auszuweichen, und zog sich endlich in den Hafen von Karlskrona zurück. —

Lieutenant Wessels Schiff ward zu Kopenhagen ausgebessert und er zur billigen Belohnung seines Diensteifers und Heldenmuths — zum würklichen Kapitain-Lieutenant er-

nannt. — Durch diesen wichtigen Schritt ward er 27 Ober- und 24 Unterlieutenants vorgezogen. König Friedrich der Vierte unterhielt sich oft mit ihm, und bewunderte den Eifer und die Herzhaftigkeit, welche sich selbst in den Reden unsers iungen Helden so unverkennbar zeigte, gab ihm, als ein Merkmahl besonderer Gewogenheit, auch die Erlaubniß, sich in allen seinen Berichten und andern Angelegenheiten unmittelbar an den Monarchen selbst wenden zu dürfen. Diese Erlaubniß benutzte der nunmehrige Kapitain-Lieutenant Wessel sogleich, indem er dem König vorstellte, daß es viel besser für den Dienst des Vaterlandes seyn würde, wenn er Freiheit erhielte, mit seiner Fregatte, und dem durch ihn eroberten Kaper auf eigene Hand zu kreuzen, als wenn er immer zur Begleitung (Convoy) der Kauffartheischiffe gebraucht würde. Er redete mit solchem Eifer, und einer so freudigen Gewißheit von dem grossen Schaden, welchen er (mit zwei kleinen Schiffen) dem Feinde zufügen wollte, daß der König, herzlich lächelnd, ihm versprach, seinen Vorschlag in genaue Ueberlegung zu nehmen. Doch erhielt Wessel noch sogleich keine Entschliessung, sondern muste den Ueberrest des Jahres mit dem ihm so verhaßten Convoyiren zubringen.

Als die Strenge des Winters endlich im Januar 1713 die Schiffahrt gehemmt und ieder

Kauffahrer einen Hafen gesucht hatte, dachte Kapitain-Lieutenant Wessel doch nicht auf Ruhe, sondern kreuzte diesen ganzen kalten Monath hindurch an der Schwedischen Küste herum. Im Februar erschienen schon wieder Kauffartheischiffe in der See, und unser Held mußte auf ihre Sicherheit bedacht seyn. So begleitete er unter andern eine ansehnliche Handlungs-Flotte, welche nach Island bestimmt war. Auf diesem Zuge begegneten ihm zwei Dänische Schiffe, welche von einem Schwedischen Kaper verfolgt wurden. Wessel befreiete nicht allein die beiden Schiffe, sondern nahm dem Kaper auch noch ein Norwegisches Schiff, welches derselbe schon erobert hatte, wieder ab. Der Kaper selbst entkam mit Hülfe der Nacht. Das befreiete Norwegische Schiff gehörte einer Wittwe in Arendahl zu. Nach der Strenge der Gesetze wäre dasselbe für gute Prise erklärt worden. Aber Wessel dachte zu edel, um sich dies Wittwen-Gut zu Nutze zu machen, und bewürkte vielmehr durch seine Vorsprache bei der Admiralität, daß das Schiff seiner Eigenthümerinn wieder zurück gegeben wurde. Einige Zeit hernach brachte unser Held zwei Schwedische Kauffahrer auf, welche fälschlicherweise mit Englischer Flagge fuhren. Im August erhielt er den Befehl, zugleich mit einer andern Fregatte eine grosse Kauffahrtheiflotte nach Holland zu begleiten. Innerhalb sechs

Tagen vollbrachte er dies ihm unangenehme Geschäft. Aber in Holland so lange stille zu liegen bis die Flotte zur Rückfahrt fertig würde, war seine Sache nicht. Er verstärkte seine Mannschaft durch 24 Mann von der andern Fregatte, welche in Holland blieb, und eilte wieder zurück nach der Schwedischen Küste, welche er unaufhörlich beunruhigte. Bald an der Küste, bald in den Häfen ließ er sich sehen, und hohlte fast alle Tage ein paar kleine Fahrzeuge weg. — Hierüber war der Schwedische Gouverneur von Gothenburg so verdrüßlich geworden, daß er demjenigen eine ansehnliche Belohnung versprach, welcher unsern Helden gefangen nehmen würde. Dies erfuhr der Kapitain-Lieutenant Wessel bald darauf, und schrieb folgenden Brief an den Gouverneur, welchen er demselben durch einen Fischer zuschickte.

T. T.

„Mit der größten Verwunderung habe ich
„gehört, daß Sie Ihren Schaluppen und Bri-
„gantinen erlauben, an der Norwegischen Küste
„zu rauben und zu plündern. Da ich sehr oft
„die Ehre habe, denen an der Schwedischen
„Küste gelegenen Oertern einen Besuch abzustat-
„ten; so wäre es mir leicht, Gleiches mit Glei-
„chem zu vergelten. Aber nach meinen Grund-
„sätzen schickt sich dieses in keinem Fall, und

„ bringt gewiß niemand Ehre. — Auch ist mir
„ bekannt, daß Sie wünschen, meine geringe
„ Person gefangen bei sich zu sehen, wofür dem
„ Eroberer eine ansehnliche Belohnung verspro=
„ chen worden. Um Ihnen nun dies Vergnügen
„ zu verschaffen, bin ich iezt, so wie oft zuvor,
„ hier in Ihrer Nachbarschaft, und biete mich
„ Ihnen an, so wie ich bin. Schicken Sie nur
„ gefälligst eine Fregatte von 24 bis 26 Kanonen
„ zur Abholung meiner Person heraus, welche
„ ich mit der größten Ungeduld erwarte. Ihre
„ See=Officiere, welche ihre Tapferkeit bisher nur
„ an der Wegnahme einiger unbewafneten
„ Kauffartheischiffe gezeigt haben, erhalten hie=
„ durch Gelegenheit, auch einmahl einem —
„ obschon etwas geringer — bewafneten
„ Feinde in die Augen zu sehen, und
„ zu beweisen, ob sie Ehrgefühl haben. — Diesen
„ Besuch muß ich mir aber bald ausbitten, denn ich
„ habe wichtigere Geschäfte. Zwar ist die Stärke
„ der mir anvertrauten Fregatte (wie Ihnen auch
„ bekannt ist) bei weitem nicht so groß, als der
„ kleinsten von denen, welche in Ihrem Hafen
„ liegen. Dennoch versichere ich Sie, daß ich
„ zur Ehre meines Vaterlandes, und zu meinem
„ eignen Nutzen mein Wort halten werde. rc. rc.

Dieser Brief war keine eitele Großsprecherei, sondern Wessel wünschte würklich, daß der Gou=

verneur eine so starke Fregatte herausschicken mögte, und würde von dem, obschon ungleichen Gefechte, gewiß keine Schande gehabt haben. Auch war er sehr dadurch beleidigt, daß man — wie auf den Kopf eines Spitzbuben — einen Preis auf ihn gesetzt hatte, und daher ist der beissende Ton dieses Briefes nicht sowohl dem Kapitain-Lieutenant Wessel, als einem Jüngling von 22 Jahren zu verzeihen, sondern vielmehr als ein Beweis seines Muthes zu loben. — Ganz anders dachte aber der Gouverneur zu Gothenburg, welcher sich über diesen Brief recht herzlich ärgerte, sich auch bei der Norwegischen Generalität darüber beschwerte, und nun mit noch grösserem Eifer alles versuchte, um unseren Helden auf irgend eine Art gefangen zu nehmen. —

Wessel kreuzte bis zum andern Morgen vor der Gothenburger Rhede herum, und erwartete seine Abholer mit Sehnsucht. Endlich aber verging ihm die Geduld, und er war eben im Begriff abzusegeln, als zwei grosse Schiffe auf ihn zu kamen, und unter Dänischer Flagge zwei scharfe Schüsse thaten. Es waren zwei Schwedische Kriegsschiffe, eines von 44 und eines von 50 Kanonen. Der Kapitain-Lieutenant Wessel hielte sie aber für Dänische Schiffe, weil es wider allen Kriegsgebrauch ist, unter einer fremden Flagge scharf zu schiessen. Sich auf diese von allen Nationen anerkannte

Regel verlassend, segelte er ihnen entgegen. Als er ihnen nahe kam, frug er durchs Sprachrohr: woher sie kämen? Antwort: von Kopenhagen. Als er aber nach den Namen der Schiffe frug, hörte er, daß er Feinde vor sich hatte, und wurde zu gleicher Zeit auch schon beschossen. Hierüber gerieth beinahe die ganze Mannschaft auf der Fregatte in die äusserste Bestürzung, doch Wessel — ermunterte seine Leute zum Angriff. Hiezu waren sie aber, der so ausserordentlichen Ueberlegenheit des Feindes halber, auf keine Weise zu bereden. Doch auch diese unerwartete Weigerung seiner ihm sonst so ergebenen Leute konnte den Muth unsers Helden nicht schwächen. Er floh nicht, sondern gab Befehl zur stärksten Gegenwehr. Wo er bemerkte, daß Aufmunterung oder neue Befehle nöthig waren, da sprang er hin, bald oben bald unten im Schiffe. Noch einmahl versuchte er es, seine Mannschaft zu bereden, daß sie das eine Schwedische Schiff ordentlich angreiffen sollten, aber niemand hatte Lust dazu, ia einige droheten sogar, sich lieber dem Feinde zu ergeben, als noch länger gegen eine so ungeheure Uebermacht zu fechten. Hierauf gab Wessel plötzlich ein Zeichen zum Umwenden, welches mit solcher Geschicklichkeit verrichtet wurde, daß die Fregatte durch die beiden Lagen, welche sie im Umwenden von den Schwedischen Schiffen erhielt, nur wenig beschädigt wurde.

Aber auch noch im Entweichen beantwortete Wessel die Schüsse der gegen ihn gerichteten vielen und schweren Kanonen ganz meisterhaft. Bald ersahe er seinen Vortheil, und war ausser dem Schuß des Feindes, welcher sein Verfolgen aufgab. Acht Stunden hatte dies Gefecht gewährt, in welchem sich eine Fregatte von achtzehn gegen zwei Kriegsschiffe von 94 Kanonen vertheidigte, und würde sich gewiß noch nicht geendigt haben, wenn Wessels Leute ihn nicht dazu gezwungen hätten. Als unser Held ausser dem Schuß des Feindes war, und die Mannschaft sich etwas erhohlt hatte, ärgerte er sich im höchsten Grade über die Vereitelung seiner Absicht, und überlegte, ob er sich nicht noch einigermassen rächen könnte. Als er hierüber nachdachte, bemerkte er, daß die beiden Schwedischen Kriegsschiffe, mit denen er gefochten hatte, ein erobertes Dänisches Kauffartheischiff mit sich führten. Auf dieses machte er sogleich Jagd, aber ehe er es erreichen konnte, zog es sich unter die Kanonen seiner Ueberwinder, von denen Wessel noch einige Schüsse bekam, sich aber auch bald zurück zog, und seinen Lauf nach der Norwegischen Küste richtete. — Bewundernswürdig ist es, daß er in diesem heissen Gefecht keinen Getödteten auf seinem Schiffe bekam, aber gewiß viele Schweden tödtete. Nur ein einziger seiner Leute war verwundet, und der Feind hatte Bleßirte in Menge.

Hieraus sieht man deutlich, was ein wahrer Heldenmuth und feste Geistesgegenwart selbst in den unerwartetsten und gefährlichsten Vorfällen vermag, und wie leicht es einem tapfern Anführer ist, durch eigenes Beispiel seine Untergebenen zu einem fast unglaublichen Widerstand zu ermuntern.

Jedermann betrachtete diese That mit der größten Bewunderung. Der General-Lieutenant Hausmann versicherte unsern Helden seiner vollkommensten Hochachtung, und versprach ihm die besten Empfehlungen höheren Orts. Aber, weder dieses Versprechen noch die vorzügliche Achtung, womit der Kapitain-Lieutenant Wessel überall empfangen wurde, konnte ihm hinlänglichen Ersatz für die fehlgeschlagene Hofnung geben, eins der Schwedischen Kriegsschiffe zu erobern. Er eilte, daß sein Schiff ausgebessert wurde, segelte sodann nach Holland, und brachte die grosse Kauffartheiflotte glücklich nach Norwegen zurück. Kurz vorher war einer seiner ersten Wünsche erfüllt worden. Der König hatte ihm nehmlich erlaubt, daß er, sobald er die Holländische Flotte zurück gebracht hätte, künftig von allem Convoyiren (ausser in Nothfällen) frei seyn und blos zum Kreuzen gebraucht werden sollte. Diesen ihm so erwünschten Befehl benutzte Wessel iezt mit allem Eifer. Das erste was er that, war, daß er vor der Gothenburger

Rhede kreuzte, und mit einem Englischen Schiffer, welcher nach dieser Stadt fuhr, dem Gouverneur ein Danksagungs-Schreiben für den neulichen höflichen Empfang zusandte. Hier ist es:

T. T.

„Ohne Zweifel haben Sie meinen Brief vom „zwölften August erhalten. In demselben bat „ich zwar, Sie möchten die Güte haben, eine „Fregatte von 20 bis 30 Kanonen zur Abholung „meiner Persohn heraus zu schicken, hätte mir „aber nie vorgestellt, daß Ihre Höflichkeit „so weit gehen würde, dieser Kleinigkeit wegen „zwei Kriegsschiffe mit so vielen und schweren „Kanonen abzusenden. Nun hatte ich zwar „das Vergnügen, mit denselben zu spre„chen, bedaure aber, daß ich den Befehlshabern „dieser Schiffe das schlechte Zeugniß geben muß, „daß sie sich nicht als rechtschaffene und ehrliebende „Seeleute betragen haben, indem Sie, wider „allen Kriegsgebrauch, unter der Flagge meines „Souverains scharf auf mich schossen. — Indeß „bin ich überzeugt, daß meine kleine Fregatte „ihnen reichlich so viel erstattet hat, als sie em„pfing, ohnerachtet die Zahl unseres Geschützes „etwas ungleich war. Für die Zukunft „möchte ich ihren See-Officiers wohl rathen, „Pulver und Blei zu sparen, und es nicht unnütz „zu verschiessen, bis sie ihr Geschütz besser brau„chen lernen.

„Uebrigens bin ich iezt, so wie immer, zu „meinem im August gethanen Vorschlag noch „erbötig. 2c. 2c. 2c. 2c.

Der Gouverneur von Gothenburg antwortete so wenig durch Worte, als durch That. Bald rückte nun auch der Winter heran, und nöthigte den Kapitain-Lieutenant Wessel die See zu verlassen, und in den Staverner Hafen zu segeln, woselbst das Schiff bis zum März des folgenden Jahres 1714 eingefroren lag. In dieser Ruhezeit machte sich unser Held als angenehmer Gesellschafter in der ganzen Gegend beliebt. Jedermann bemühete sich, seine Gesellschaft zu geniessen, und die ersten Damen wünschten nichts sehnlicher, als ihm Fesseln der Liebe anzulegen. Aber, so willig er auch war, sich in diese angenehmen Bande zu fügen; so leicht zersprengte er sie auch, sobald sie ihm Langeweile machten.

Kaum aber hatte ein milder Frühlingswind das Eis von dem Hafen weggeführt, so verließ Wessel Liebe und Gesellschaft, und eilte nach Schwedens Küste, um zu erfahren, mit welcher Macht, wo und wie der Feind in diesem Jahre zu kriegen gedächte. — Nachdem er an verschiedenen Orten vergeblich gelandet hatte, ankerte er zu Ende des Monaths bei Torrekow, an der Spitze von Schonen. Sogleich eilte er mit einer Schaluppe ans Land, und, ohnerachtet er in dem Orte niemand anders, als alte abgelebte

Leute zu finden glaubte, nahm er doch aus Vorsicht acht mit Aexten bewafnete Matrosen mit sich. Schießgewehr hatte keiner seiner Begleiter, und er selbst nichts als seinen Degen, welcher ihn nie verließ. Ohneracht et er nun nichts feindliches in Torrekow vermuthete, so war doch ein Kommando Schwedischer Dragoner dort auf Strandwache, welche sich, als die Schaluppe ans Land ruderte, hinter die Häuser versteckten, und Wessel mit seinen Leuten ungehindert aussteigen liessen, um sie nachher desto leichter umringen und gefangen nehmen zu können. Kaum aber hatten diese sich den Häusern etwas genähert, so sprengten die Dragoner mit gezogenen Säbeln auf sie los. Unser Held ließ sich freilich nicht einfallen zu fliehen, er ermunterte und bat vielmehr seine Matrosen, tapfern Widerstand zu thun, aber diese waren so sehr erschrocken, daß sie nicht zurück zu halten waren, sondern — ohne ihren braven Anführer zu erwarten — sich mit der größten Geschwindigkeit in die Schaluppe warfen, und fort ruderten. Natürlich blieb unserm Helden nun nichts anders übrig, als ebenfalls nach dem Strand zu eilen, und sich durch Schwimmen zu retten. Er konnte dies aber nicht so geschwind bewerkstelligen, ehe drei der best berittenen Dragoner ihn einholten, und ihm den Weg nach dem Strande abschnitten. Die Dragoner riefen ihm zu: er solle sich

ergeben! Ohne sich zu bedenken, antwortete Wessel: Ja! Als aber der mittelste Dragoner, welcher grade vor ihm hielt, die Hand ausstreckte, um ihm den Degen abzunehmen, hieb unser Held ihm die Hand beinahe ab, rief stolz dazu: Für diesmahl nicht! sprang zugleich zwischen den beiden übrigen Dragonern hindurch, nahm seinen Degen in den Mund, warf sich ins Wasser, und schwomm seiner Schaluppe nach. Die beiden bestürzten Dragoner ritten ihm zwar nach, bis das Wasser an die Sättel ging, konnten ihn aber nicht erreichen. Ehe sie aber aus dem Wasser zurück kamen, und mit allen andern Dragonern, welche während dieser Zeit auch den Strand erreicht hatten, auf ihn schiessen konnten, war er schon, theils auf, theils auch unter dem Wasser so weit geschwommen, daß ihn keine Kugel mehr treffen konnte. Alles dieses war das Werk einiger Augenblicke, und nur Wessels nie zu erschütternde Geistesgegenwart rettete ihn aus dieser augenscheinlich grossen Gefahr, in der hundert andere erlägen wären. Allerdings trug auch die Bestürzung der Schwedischen Dragoner viel zum glücklichen Ausgang der Sache bei, denn diese hätten eher den Einfall des Himmels erwartet, als das Wessel ihnen noch entfliehen könnte. Doch — das Glück ist dem Kühnen günstig. — Das das Wasser im Monath März eben nicht das angenehmste Element ist, kann man sich leicht

vorstellen. Deshalb eilte Wessel auch, daß er die Schaluppe erreichte, wohinein ihn seine Matrosen zogen, und ihn glücklich zu der Fregatte brachten, welche er unter allgemeinem Jubel seiner Untergebenen wieder betrat. Aber, kaum hatte er seine Kleider verwechselt, so ließ er denen Matrosen, welche ihn so schändlich im Stiche gelassen hatten, die ausgestandene Kälte durch eine ansehnliche Prügelhitze reichlich vergelten.

Als unser Held darauf nach Kopenhagen gesegelt war, ward er sogleich nebst drei kleinen Schiffen wieder nach der Schwedischen Küste geschickt. Auf diesem Zuge erbeutete er eine ansehnliche Menge Korn. Im Monath Mai begegnete er vor Mastrand einem Schwedischen Kaper, welcher ein grosses Bremer Kauffartheischiff mit sich führte. Der Kaper ward angegriffen, und bald gezwungen, seine Prise zurück zu lassen, und selbst eine Zuflucht in Mastrand zu suchen. Das Bremer Schiff ward zwar anfangs für gute Prise erkannt, aber nachher durch die Gnade des Königs wieder los gegeben. Doch erhielt Wessel für die Befreiung desselben von den Eigenthümern ein Geschenk von fünf hundert Thalern, welche er unter seine Mannschaft vertheilte. In dem ganzen Monath Juni und bis zum 25sten Juli, während welcher Zeit Wessel unaufhörlich, bald hie, bald dort kreuzte, begegnete ihm kein einziges feindliches Schiff. Am 26sten aber entdeckte

er in der Ferne eine Fregatte mit Englischer Flagge. Um auf ieden Fall vorbereitet zu seyn, ließ er alles auf seinem Schiffe zum Gefecht fertig machen. Die Fregatte, welche sich ihm näherte, kam zwar aus England, war aber für Schwedische Rechnung dort eingekauft worden, und fuhr iezt zum ersten Mahle nach Schweden.

Es war ein grosses und wohlgebautes Schiff, zu 36 Kanonen eingerichtet, führte aber damahls nur 28, und war mit 150 Mann besezt. Nachmittags um sechs Uhr erreichten beide Fregatten einander, Wessels Schiff unter Holländischer, und das Schwedische unter Englischer Flagge. Leztere(s) that zuerst zwei scharfe Schüsse. Unser Held merkte nunmehr, mit wem er zu thun hatte, ließ sogleich die Dänische Flagge aufziehen, und antwortete mit drei scharfen Schüssen. Als der Schwedische Kapitain dies sah, lief er, stolz auf seine Ueberlegenheit, der Dänischen Fregatte an die Seite, und gab ihr unter Schwedischer Flagge die ganze Lage. Wessel war auf diesen Fall längst vorbereitet. Jezt trat er mit heiterer Miene mitten unter seine braven Leute, und frug: habt ihr Lust, iezt fürs Vaterland zu fechten, und Leib und Leben mit mir zu wagen? Als er die einstimmige Antwort: Ja! erhalten hatte, gab er Befehl, dem Feinde sogleich wieder die ganze Lage zu geben. Hierauf liessen beide Theile die Segel fallen, und beschossen ein-

ander unaufhörlich viertehalb Stunden lang. Darauf ließ der feindliche Kapitain wieder alle Segel aufziehen, und ergriff die Flucht. Wessels Leute bemerkten zu gleicher Zeit, daß in dem feindlichen Schiffe Feuer entstanden war, und verfolgten es daher mit Hitze. Um 10 Uhr hohlten sie es ein, und beschossen es bis Mitternacht in einer so kleinen Entfernung, daß sie sich mit Handgewehren erreichen konnten. Die Schwedische Fregatte bemühete sich indessen immer noch zu entfliehen, und würklich gelang ihr dies auch mit Hülfe der Dunkelheit, kurz nach Mitternacht. Jedoch verlohr unser Held sie nicht aus dem Gesichte, und folgte ihr in einiger Entfernung nach. Während der Nacht segelten beide Schiffe, unter beiderseitiger emsiger Bemühung, den empfangenen Schaden auszubessern, fünf und eine halbe Meile hinter einander her. Um sechs Uhr wünschten sie sich wieder einen blutigen guten Morgen, und brachten aufs neue viertehalb Stunden mit unaufhörlichem, schröcklichem Gefechte zu, bis beide Theile so vielen Schaden bekommen hatten, daß sie sich abermahls etwas von einander entfernen mußten, um die Schiffe auszubessern. Als Wessel aber bemerkte, daß der Feind während dieser Zeit zu entfliehen suchte, eilte er ihm wieder nach, und erneuerte den Angriff zum vierten Mahle, welcher vier Stunden bis zwei Uhr Nachmitags währte. In demselben brachte

unser Held es zweimahl dahin, daß die Mannschaft des feindlichen Schiffes sich ergeben wollte, woran sie aber von ihrem tapfern Kapitain, einem gebohrnen Engländer, noch zur äussersten Noth verhindert wurden. Und demohnerachtet hätte Wessel gewiß nicht aufgehört zu streiten, bis er das feindliche Schiff erobert gehabt hätte, wenn nicht sein Konstabel ihm die traurige Nachricht gebracht hätte, daß — — nur noch zu vier Schüssen für iede Kanone, Pulver übrig wäre. Zwar war längst alles zum Entern bereit, allein die See ging so hohl, daß dies unmöglich zu wagen war, ohne beide Schiffe in Gefahr des Sinkens zu bringen.

Des Konstabels ungelegene Nachricht war also das Signal zur Endigung des Gefechtes, welche dem Feinde sehr willkommen war. Doch konnte unser Held den Gedanken nicht ertragen, daß der feindliche Kapitain sich vielleicht rühmen möchte, ihn zum Weichen gebracht zu haben. Deshalb schickte er demselben sein Boot mit einem Trompeter zu, und ließ erklären: „Es „thäte dem Kapitain Wessel leid, „daß er den Gegner für diesmahl so „müßte fahren lassen, indem fast all „sein Pulver verschossen wäre. Er „liesse demnach bitten, daß der feind„liche Kapitain, sobald er mit Pul„ver und Blei versehen wäre, sich

„wieder auf der nehmlichen Stelle „einfinden mögte, um den Streit zu „endigen. Da übrigens der Gegner „sehr tapfer gefochten habe, so bäte „Kapitain Wessel sich einen Besuch „von ihm aus, um demselben persön„lich seine Hochachtung bezeugen zu „können.“ Den Besuch schlug der Schwedische Kapitain aus, bat aber, daß Wessel auf sein Ehrenwort sich ihm nur nähern mögte, damit sie mit einander reden könnten. Als dies geschehen war, frug Wessel, welcher seine fehlgeschlagene Absicht noch nicht verschmerzen konnte, den Gegner: „ob er ihm nicht etwas „Pulver borgen wolle? erhielt aber zur Antwort, daß derselbe kaum zu seinen eignen Bedürfnissen genug habe. Hierauf trank der feindliche Kapitain auf unsers Helden Gesundheit, und dessen ganze Mannschaft iauchzte siebenmahl Hurra! dazu. Wessel beantwortete diese Höflichkeits-Bezeugung, und darauf schieden beide von einander.

Sobald unser Held zu Christiansand eingeloffen war, schickte er einen vollständigen Bericht über das Vorgefallene an den König ab, und segelte von dort Ausgangs August wieder zum Kreutzen aus.

Diesen Bericht erhielt der König in Holstein, und ohnerachtet derselbe Wessels Muth und

Tapferkeit liebte; so benutzte doch der Graf C a l l e n b e r g, ein erklärter Feind unsers Helden, diesen Vorfall, um durch eine falsche Erläuterung desselben den König dergestalt gegen den Kapitain-Lieutenant Wessel aufzubringen, daß sogleich Befehl gegeben wurde, diesen nach Kopenhagen zu rufen, wo er sein Betragen gegen eine f i s c a-l i s c h e A n k l a g e rechtfertigen sollte. — Das Admiralitäts-Kollegium hielt für gut, daß Wessels Fregatte auch mit nach Kopenhagen beordert würde, damit die ganze Mannschaft auf derselben als Augenzeugen über den Vorfall verhört werden könnte. Der Befehl dazu ward sogleich nach Norwegen geschickt. Gerade zu der Zeit, als dieser Befehl ergangen war, lief der Kapitain-Lieutenant Wessel zu Flekkeroe ein, um frische Lebensmittel einzunehmen, und vernahm durch ein Gerücht das ihm bevorstehende Schicksahl. Weit entfernt, hierüber zu erschrecken, schrieb er vielmehr sogleich einen äusserst merkwürdigen Brief an den Statthalter in Norwegen, wovon wir nur den Schluß hier anführen können.

„Man erzählte mir hier, daß ich nach Ko-„penhagen gerufen werden soll, um mein Be-„tragen in der lezten Action mit der Schwedischen „Fregatte zu rechtfertigen. Diese Nachricht war „mir angenehm. Noch angenehmer aber wäre „mir der würkliche Befehl dazu gewesen. Ist

„es ein Verbrechen, wenn man von grosser „Uebermacht angefallen wird, sie so vollkommen „zurück zu schlagen, als ich gethan habe; so ist „es wenigstens ein Verbrechen von neuer Art. „Hätte ich nur mehr Pulver gehabt; so hätte „ich mein Verbrechen gewiß so weit getrieben, „die feindliche Fregatte zu erobern. So aber „muß es bei dem Geschehenen sein Bewenden „haben, bis wir uns einst wieder finden, und „das vollendet wird, was ohnlängst vorbereitet „wurde."

Wer muß nicht den Mann schätzen, der bei dem gefährlichsten Vorfall, welcher einen Officier treffen kann, so denken, so schreiben konnte? — — Einige Tage nachher erhielt unser Held den erwünschten Befehl zur Abreise nach Kopenhagen, und machte sich sogleich auf den Weg dahin.

Ohnerachtet nun seine Freunde ihn bedauerten, daß er wegen einer so gefährlichen Sache zur Hauptstadt gekommen war, nnd obgleich seine vielen Feinde laut iubelten, weil sie glaubten, daß der gute Ruf, den er sich durch seine ausgezeichnete Tapferkeit erworben hatte, bei dieser Gelegenheit einen tödlichen Stoß bekommen würde; so war er doch nicht allein gutes Muths, sondern behauptete auch laut in allen Gesellschaften, daß er eher Belohnung und Beförderung, als Strafe für sein Verhalten verdient habe, und

daß nur die gehäßigste Partheilichkeit iene ihm versagen, und diese ihm zuerkennen könnte. Man bewunderte seinen Muth, und war begierig, das Ende der Sache zu sehen. Sogleich wurde das Verhör über seine sämmtliche Schiffs-Mannschaft gehalten, deren Aussage mit seinem Bericht an den König auf das vollkommenste übereinstimmte, und das Zeugniß eines Dänischen Officiers, welcher bey der Ankunft der Schwedischen Fregatte, mit der Wessel gefochten hatte, als Gefangener in Gothenburg gewesen war, bewieß, daß unser Held in diesem ungleichen Gefechte Ehre und Vortheil erstritten hatte. Demohngeachtet war der Bericht des See-Fiscals nicht zu Wessels Vortheil eingerichtet. Ein Brief unsers Helden an die Deputirten des Ober-Kriegs-Rechts widerlegte aber ienen ungünstigen Bericht auf das bündigste, und das Ende der Sache war so, wie Wessel es nur erwarten und wünschen konnte. Der König ließ ihn zu sich kommen, und versicherte ihm vor einer zahlreichen Versammlung, daß er nicht allein mit seinem Betragen in dem letzten und allen vorhergegangenen Gefechten auf das vollkommenste zufrieden sey, sondern ihn auch zu einiger Schadloshaltung für den gehabten Verdruß zum würklichen Kapitain im See-Etat ernennen wolle. Durch diese wohlverdiente Belohnung ward unser Held wieder Neun älteren Kapitain-Lieutenants vorgezogen. Aber, so wie er sich vor

der vorhergehenden Gefahr nicht gefürchtet hatte, so machte auch dieser glückliche Ausgang der gefährlichsten Sache ihn durchaus nicht stolz, sondern er dachte nnr darauf, wie er in dem folgenden Jahre zeigen wollte, daß der König seine Güte an keinen Unwürdigen verschwendet habe.

Das Jahr 1715 ist sehr merkwürdig in unsers Helden thatenvollem Leben. In vier wichtigen Seetreffen legte er die größte Ehre ein. Schon im kalten Januar nahm er eine kleine Streiferey an der Schwedischen Küste bis in den Hafen von Karlskrona vor, und kehrte nach eingezogenen Nachrichten von dem disiährigen Vorhaben des Feindes wieder nach Kopenhagen zurück. Der König sahe ihn mit Vergnügen täglich bei Hofe, und unterhielt sich sehr gerne mit ihm. In einer solchen Unterhaltung stellte der Kapitain Wessel dem Könige die Bitte vor, daß ihm eine grössere Fregatte anvertrauet, und die übrigen fünf damahls in der Nordsee kreuzende Fregatten seinem Befehle untergeordnet werden möchten, und versprach, mit dieser kleinen Macht die Nordsee vom Feinde rein zu halten, ohne daß der König grössere Schiffe dahin zu senden brauche. Der König übergab diesen Vorschlag, welcher seinen ganzen Beifall hatte, der Beurtheilung des Admiralitäts-Kollegiums. Aber, Wessels Tapferkeit sowohl, als auch seine schnelle Beför-

derung hatte ihn zu einem Ziele der allgemeinen Mißgunst gemacht. Dies beweißt auch das Bedenken, welches obgedachtes Kollegium an den König eingab, in welchem Wessels Vorschlag bloß für eine List erklärt wurde, durch welche er sich das oberste Kommando in der Nordsee zueignen wolle, welches ihm, als einem so iungen Officier, durchaus nicht anvertrauet werden könnte. Man brachte auch den König dahin, daß derselbe, obgleich in den gütigsten und achtungvollsten Ausdrücken, die Bitte unsers Helden abschlug, und ihm befahl, mit seiner kleinen Fregatte wieder abzusegeln.

Während Wessel nun der Schwedischen Küste wieder seine gewöhnlichen Besuche abstattete, dachte man in Kopenhagen darauf, in diesem Jahre dem Feinde mit Nachdruck entgegen zu gehen, und das Ende des unglücklichen Krieges dadurch zu beschleunigen. In dieser Absicht ward zuerst der Schoutbynacht Gabel mit einer kleinen Escadre von acht Linienschiffen ausgeschickt, um in der Ostsee die Bewegungen des Feindes zu beobachten. — Ohnerachtet unser Held wegen seines schnellen Glückes und der Auszeichnung, welche er am Hofe genoß, beneidet und gehaßt wurde, so war man doch so sehr von seiner Brauchbarkeit überzeugt, daß ieder Chef eines Geschwaders ihn bei sich zu haben wünschte. Auf die ausdrückliche Bitte des Schoutbynacht

Gabel erhielt Wessel Befehl, sich nach der Ostsee zu verfügen, und unter dessen Befehl ferner zu stehen. Kaum war unser Held bey der Escadre angekommen, so erhielt er Befehl, herum zu kreuzen, und den Feind zu beobachten. Nach langem Suchen entdeckte er endlich die feindliche Escadre, uud brachte seinem Chef Nachricht davon. Am 24sten April kam es zwischen beiden Escadren zu einem blutigen Treffen, in welchem der Feind, welcher nur vier Linienschiffe und zwey Fregatten stark war, sehr übel zugerichtet wurde. Der Kapitain Wessel legte an diesem Tage viele Ehre ein, indem er, bald am rechten, bald am linken Flügel, wo es am nöthigsten war, die feindlichen Linienschiffe angriff.

Die herannahende Dunkelheit der Nacht begünstigte endlich die Flucht des Feindes, und der Schoutbynacht Gabel, welcher überzeugt war, daß der Feind ihm nicht entlaufen konnte, weil alle Schwedische Schiffe gar zu vielen Schaden bekommen hatten, verſparte die Endigung der Schlacht bis auf den andern Morgen, und ließ seine Anker fallen. In der Nacht hatte unser Held Brandwache zwischen beiden Escadren. Als es aber nur ein wenig zu tagen anfing, suchte er den Feind auf, und ward gewahr, daß die vier feindlichen Linienschiffe, nebst einer Fregatte, welche doch keinen Ausweg mehr sahen, sich bemüheten, in der Gegend von Friedrichsort

freiwillig auf den Strand zu laufen. Zu gleicher Zeit erblickte er aber auch die zweite Schwedische Fregatte, welche, da sie in der gestrigen Schlacht nur sehr wenig Schaden bekommen hatte, sich bemühete, iezt bei Tages Anbruch, noch ehe es ganz helle würde, durch den kleinen Belt zu entwischen. Der Kapitain Wessel sezte ihr nach, schnitt ihr den Weg ab, und iagte sie vor sich her zu den übrigen feindlichen Schiffen, worauf sie sich gleichfalls auf den Strand sezte. Von allem diesem wußte der Schoutbynacht noch nichts, sondern war eben beschäftiget, auf seinen Schiffen alles zur Fortsezung der Schlacht fertig zu machen, als Wessel ihn durch einige Schüsse von dem Geschehenen benachrichtigte. Unser Held legte sich darauf nicht weit von den Schwedischen Schiffen vor Anker, worauf der Schwedische Schoutbynacht sogleich eine weisse Flagge aufziehen ließ, zum Zeichen, daß er sich ergeben wolle, machte aber zu gleicher Zeit Anstalten, sein eigenes Schiff in den Grund zu bohren, damit die Dänen keinen weiteren Gebrauch davon machen könnten. Eben so dachte derselbe alle andere Schwedische Schiffe zu vernichten. Die Masten waren schon alle abgehackt oder gekappt, und würklich hätte der Schwedische Schoutbynacht alle sechs Schiffe in Brand gesteckt, wenn er nicht durch die Entschlossenheit unsers Helden an dieser Absicht wäre verhindert worden. Sobald der Kapitain Wessel

iene Anstalten merkte, schickte er einen Lieutenant zu dem Schwedischen Schoutbynacht, Graf Wachtmeister, und ließ in Gabels Namen erklären, daß kein einziger Schwede am Leben bleiben solle, wenn der Graf die Schiffe vernichten liesse. So rettete Wessels Entschlossenheit seinem Vaterlande diese Schiffe, deren Werth nachher zu mehr als 75000 Thaler berechnet wurde, ohneradhtet das feindliche Schoutbynacht Schiff doch unbrauchbar war. Die Bothschaft hatte auch den Einfluß, daß der Graf Wachtmeister selbst mit dem Lieutenant zurück kehrte, und nachher durch unsern Helden dem Schoutbynacht Gabel als Kriegsgefangener überliefert wurde.

Der Kapitain Wessel hatte eine dreifaches Verdienst bei dieser Sache. Erstlich, durch seine in der Schlacht bewiesene Tapferkeit. Zweitens, weil er die grosse Schwedische Fregatte, welche durch den kleinen Belt entfliehen wollte, zurück hielt, und auf den Strand iagte, und endlich, weil er durch seine Wachsamkeit und Entschlossenheit die Vernichtung der Schwedischen Schiffe verhinderte, und dadurch seinem Vaterlande ein so ansehnliches Kapital erhielt.

Zur Belohnung dieser Verdienste erhielt er das Kommando der von ihm auf den Strand geiagten schönen Fregatte, welche dreißig Kanonen führte, und ausserdem beschenkte der König alle

Anführer, und also auch unsern Helden mit einer goldenen Medaille. — Nachdem Wessel die durch ihn eroberte Fregatte, der weisse Adler genannt, vom Strande losgearbeitet hatte, segelte er mit beiden Schiffen nach Kopenhagen. Hier war iedermann begierig, ihn zu sehen, überall sprach man von ihm, und die vornehmsten See-Officiers, selbst der General-Admiral Gyldenloewe, unter dessen Kommando unser Held sich vorhin schon so sehr ausgezeichnet hatte, besuchten ihn auf seinem eroberten Schiffe. Mit diesem machte er bald darauf eine Reise nach Norwegen. Auf dem Rückwege eroberte er ein kleines Schwedisches Schiff, welches aber kurz darauf an eine Klippe stieß, und versank. — In Kopenhagen erhielt er Befehl, zu der Flotte des Admiral Raben in der Ostsee zu stossen, bei welcher er am 14ten Juli anlangte. Wie gewöhnlich, ward er sogleich zum Kreuzen abgeschickt. Tag und Nacht segelte er bei der 20 Linienschiffe starken Schwedischen Flotte herum, ohne daß diese ihm etwas anhaben konnte, und brachte dem Admiral Raben täglich Nachrichten vom Feinde.

Am 4ten August erhielt er Befehl, bey Witmund und Jasmund zu kreuzen. Da er aber wußte, daß daselbst ein Schwedisches Linienschiff nebst einer Fregatte lag, bat er, daß ihm noch ein Schiff beigefügt werden möchte. Der Admiral

fand diese Bitte billig, und versprach, ihm ein Linienschiff zur Unterstützung nachzusenden. Auf diese Versicherung segelte Kapitain Wessel ab. Sobald er bei Jasmund ankam, ward er die vorbemeldeten beiden feindlicheu Schiffe gewahr, ging aber doch unter ihren Augen dicht ans Land, wo er auf die am Strande stehenden Schweden feuerte, und 6 Zwölfpfünder auf das Wachthaus zu Witmund abschiessen ließ. Gegen Abend ließ er aber alle Segel aufziehen, und ging dem Feinde näher. Ohnerachtet die ihm versprochene Hülfe noch nicht erschien, so konnte er doch den Feind nicht länger ungestört vor sich liegen sehen. Mit Tages Anbruch war er dem feindlichen Linienschiffe bis auf einen Kanonenschuß nahe gekommen. Hierauf ließ er die Dänische Flagge aufziehen, und da er in der Dämmerung den Ort Witmund für das ihm zur Hülfe versprochene Linienschiff hielt, begann er muthig den Angriff. Als es aber heller ward, bemerkte er mit grossem Mißvergnügen seinen Irrthum, und da er allein gegen beide Schiffe sich keinen Vortheil versprechen konnte, mußte er sich zurück ziehen.

Am 8ten August kam es endlich zu einer Schlacht zwischen beiden Flotten. Am Abend vorher aber hatte unser Held schon das Glück, dem Feinde einen Schaden zuzufügen. Als er, etwas vor der Dänischen Flotte voraus, den Feind aufsuchte, begegnete ihm ein Linienschiff,

welches nebst einer Fregatte vor der ganzen Schwedischen Flotte vorauf segelte. Als diese die Dänische Flotte nicht weit hinter dem Kapitain Wessel hersegeln sahen, fingen sie an, sich etwas zurück zu ziehen. Zu gleicher Zeit bemerkte unser Held, daß der Kapitain des feindlichen Linienschiffes sein Boot mit 30 Mann ans Land geschickt hatte, um frisch Wasser zu hohlen. Deshalb besetzte er sein Boot gleichfalls mit hinlänglicher Mannschaft, und ließ durch selbiges das Schwedische Boot, welches eben wieder vom Lande zurück kam, angreifen. Er selbst legte sich zwischen den Böten und dem Linienschiff, und eroberte in einigen Augenblicken das feindliche grosse Boot nebst der Mannschaft im Angesicht des Schwedischen Linienschiffes. Am andern Tage, Nachmittags um 2 Uhr kam es zur Schlacht zwischen der Schwedischen Flotte von 22 und der Dänischen von 21 Linienschiffen. Eine genaue Beschreibung dieser blutigen, und doch unentschiedenen Schlacht gehört nicht hieher. Kapitain Wessel vermehrte in derselben seine Verdienste um unser Vaterland. Während der ganzen Schlacht war er immer da, wo es am heissesten herging. Ein Dänisches Linienschiff hatte all sein Pulver verschossen, und war deshalb gezwungen, die Linie zu verlassen. Gleich war unser Held da, legte sich mit seiner Fregatte anstatt des Linienschiffes in die Linie, und vertheidigte diesen

Posten gegen verschiedene grosse feindliche Linienschiffe, welche ihn, da sie nur schwachen Widerstand vermutheten, mit der äussersten Hitze angriffen, so lange, bis das ausgetretene Linienschiff ihn wieder ablösen konnte. Alle Anwesende versicherten, daß der Muth und die Geistesgegenwart, welche Wessel in der halben Stunde zeigte, als er in der Linie lag, beinahe allen Glauben an menschliche Kräfte übersteige. Sein tapferes Verhalten kann man auch daraus beurtheilen, weil auf seiner Fregatte allein 482 Schüsse mit 12, und nur 44 mit 6 Pfündern geschahen. Um 8 Uhr Abends endigte sich die Schlacht, in welcher eigentlich kein Theil etwas gewann. Doch wollten viele Kenner behaupten, wäre der Kapitain Wessel an Rabens Stelle Admiral gewesen, so würde das Ende der Schlacht vortheilhafter für Dannemark ausgefallen seyn, und etwas wesentlicheres, als ein blosses Victoriaschiessen den Triumpf unsers Vaterlandes verkündigt haben. — Für unsern Helden war dies das angenehmste, und gewiß ist es etwas ausserordentliches, das auf seiner Fregatte — auch kein einziger Mann getödtet oder verwundet war. Nach Endigung des Treffens ward Wessel zu dem Admiral Raben gerufen, und erhielt Befehl, während der Nacht zwischen beiden Flotten zu kreuzen. Mit Vergnügen nahm er diesen Auftrag an, und entschloß sich, bei dieser Gelegenheit

seinen Thatendurst noch mehr zu befriedigen. Müde von der Arbeit des Tages hätten vielleicht manche andre diesen Auftrag äusserst ungern angenommen, oder ihn sich wenigstens sehr bequem gemacht. Was Wessel aber that, wird der Leser mit Erstaunen erfahren. Bis 12 Uhr kreuzte er ruhig herum, als es aber dunkel geworden war, eilte er der Schwedischen Flotte nach. Zuerst stieß ihm ein feindliches Linienschiff von 64 Kanonen auf. Da es in der Schlacht vielen Schaden erhalten hatte, segelte es nur langsam, und hatte sich weit hinter seiner Flotte verspätet. Als unser Held diesem Schiffe näher gekommen war, ward er gewahr, daß die Stückpforten des untersten Decks zugeschlossen waren, woraus er leicht schliessen konnte, daß der größte Theil der Mannschaft, ermüdet von den Strabazen der Schlacht, in tiefem Schlafe liegen müsse. Schnell faßte er daher den Entschluß, dies Schiff durch Entern zu erobern. In dieser Absicht fuhr er so dicht an dasselbe, daß sein Bogspriet dessen Laterne und Flagstock über Bord warf. Geschwind rief er nun seine Leute zusammen, stellte ihnen seinen Entschluß vor, und erbot sich, der erste bei Besteigung des feindlichen Schiffes zu seyn. Zum Unglück wollte aber ein Theil seiner sehr ermatteten Leute sich nicht auf diesen Vorschlag einlassen, ehe es Tag würde, und alle seine Bitten und Gegen-Vorstellungen konnten sie nicht

zur Beistimmung bringen. Während dieser Zeit wurde aber der Schwedische Kapitain aufmerksam, machte Lärm, und frug unsern Helden: "was für ein Schiff er führe?" Kapitain Wessel nannte den Namen einer Schwedischen Fregatte. Als er aber auf die Frage: „woher er komme?" nicht so entschlossen antwortete, drohete der Feind, wenn er sich nicht sogleich entferne, so wolle er ihm die ganze Lage geben lassen. Hierauf antwortete Wessel stolz: „alsdann hätte er das nehmliche zu erwarten." Nun war der Schwedische Kapitain, welcher Soestierna (*) hieß, vollkommen überzeugt, daß er es mit einem Feinde zu thun habe, konnte aber wegen der Schlaftrunkenheit seiner Leute nicht zu einem einzigen Kanonenschuß kommen, sondern ließ nur einige Schüsse mit Handgewehren auf Wessels Fregatte thun, welche ihm aber im nehmlichen Augenblick die Seite zukehrte, und mit dreifach scharf geladenen Kanonen die ganze Lage hinten hinein gab. Dies geschah mit solcher Würkung, daß ein schröckliches Geschrei auf dem Schwedischen Schiffe entstand, woselbst nunmehr die Verwirrung so groß war, daß der Kapitain desselben in aller Eile die Flucht ergreifen muste, ohne den geringsten Widerstand leisten zu können. Wessel verfolgte ihn, so schnell er konnte, gab ihm noch eine Lage, und rief dem Kapitain zu: „Er

(*) Deutsch: Seestern.

„solle stehen, sonst diene er seinem „Könige als ein Schurke, wenn er „mit einem solchen Schiff vor einer „Fregatte liefe.“ u. s. w. Aber, alles half nichts, der Feind floh mit vollen Segeln. Noch einmahl rief Wessel ihm zu: Er solle doch bedenken, welche Schande er seinem Vaterlande mache. Als auch dies keine Würkung hatte, ergriff unser Held das Sprachrohr, und rief dem Feinde noch zu guter lezt zu: künftig sollte er Bengelstern anstatt Seestern heissen, und noch mehreres dergleichen. Aber der Schwede kehrte sich hieran nicht, nahm Worte und Schüsse vorlieb, und fuhr fort, zu fliehen. Inzwischen verfolgte unser Held denselben mit allen Segeln, bis er drei andere Schwedische Linienschiffe gewahr wurde, welche dem Kapitain Soestierna zu Hülfe kamen. Noch eine Lage von dreifach scharf geladenem Geschütz gab Wessel dem fliehenden Feinde, und ließ sodann von dem weiterem unnützen Verfolgen ab. Wie groß die Verwirrung auf dem feindlichen Schiffe gewesen seyn muß, sieht man daraus, daß in dieser ganzen Zeit nur drei Kanonen und einige Handgewehre, sämtlich ohne Würkung, von demselben abgefeuert werden konnten. Hätten Wessels Untergebene nicht diesmahl zu einer so ungelegenen Zeit ihrem Anführer den Gehorsam verweigert, so wäre ienes ihm an

Grösse, Geschütz und Mannschaft mehr als doppelt überlegenes Schiff, gewiß seine Beute geworden, und konnte dennoch nur mit genauer Noth seinen sieggewohnten Händen entschlüpfen. — Daß unser Held bei allen errungenen Vortheilen dennoch sehr unzufrieden war, ist natürlich. Sein Verdruß äusserte sich aber nicht in unnützen Klagen, sondern gebahr in seiner Seele den festen Entschluß, nicht ehe zur Flotte zurück zu kehren, bis er auf irgend eine andre Art etwas wichtiges ausgeführt hätte.

Am andern Morgen ward dieser Wunsch erfüllt. Es begegnete ihm eine Transportflotte, welche für die Schwedische Armee nach Pommern bestimmt war. Sie bestand aus 10 Schiffen und hatte zur Bedeckung ein Linienschiff und eine grosse Fregatte, nebst einer Bombardier-Galioth bei sich. Ohneractet nun diese Bedeckung stark genug war, um den Angriff einer einzigen Fregatte nachdrücklich zu bestrafen; so entschloß sich unser Held doch zu folgender schönen Unternehmung, die seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit gleiche Ehre macht.

Er hatte am Tage vorher das Signal, woran sich die Schwedischen Schiffe erkannten, bemerkt. Diese Endeckung benuzte er bei der Herannäherung der Transportflotte. Er gab nehmlich unter Schwedischer Flagge dies Zeichen, worauf man ihn ungehindert vorbeisegeln ließ. Aber kaum

hatte er die Transportschiffe im Rücken, so wendete er in der größten Geschwindigkeit um, lief mitte nunter die Flotte, ließ durch seine Schaluppe ein Tau an eines der ansehnlichsten Transportschiffe, welches mit 600 Tonnen Korn beladen war, befestigen, sezte in dem nehmlichen Augenblicke alle Segel bei, ließ die Dänische Flagge trotzend aufziehen, und — empfahl sich. Dieser rasche Streich geschah unter den Kanonen des convoyirenden Linienschiffs, ward aber mit so grosser Schnelligkeit ausgeführt, daß dasselbe der Dänischen Fregatte auch keinen Schuß beibringen konnte. Nun eilte unser Held zur Dänischen Flotte, und stattete dem Admiral Raben Bericht ab. Auch beschwerte er sich über die Widersetzlichkeit seiner Untergebenen, und bat, daß die Strafe für diesmahl geschenkt, ihnen aber doch gesagt werden möchte, was sie verdient hätten. Nachdem dies geschehen war, versorgte er sein Schiff mit allem Benöthigten, und ging darauf wieder zum Kreutzen unter Segel. Auf diesem Weg begegnete ihm ein grosses Englisches Schiff, welches mit 21000 Stangen Eisen beladen, von Stockholm kam. Dasselbe hatte in einem schweren Sturm seine Masten verlohren, und trieb iezt in der äussersten Verlegenheit in der See herum. Dieser Unglücklichen nahm Wessel sich an, und brachte das Schiff am Schlepptau glücklich nach Kopenhagen. Erst

am 8ten September kam er deshalb wieder zur Flotte. Kurz darauf erhielt der Admiral Raben Nachricht von dem geheimen Konseil zu Kopenhagen, daß die Schwedische Flotte, 22 Linienschiffe stark, zu Karlskrona segelfertig liegen sollte. Um sich von der Wahrheit oder Unwahrheit dieser Sache zu überzeugen, schickte er den Kapitain Wessel, als seinem unternehmendsten Kreuzer dahin ab. Es war nun so weit mit unserm Helden gekommen, daß der Admiral für nöthig hielt, ihm ieden Streit mit einer Uebermacht ausdrücklich zu verbieten. So sehr unser Held sich über diesen Befehl ärgerte, so gereicht er ihm doch gewiß zur größten Ehre. — Auf diesem Kreuzzuge fiel bis zum 1sten October nichts merkwürdiges vor, aber dann ging auch der Lärm wieder von neuem an. Früh Morgens ward der Kapitain Wessel ein Schwedisches Linienschiff gewahr, welches bei Jasmund segelte, und am Lande noch eine Fregatte nebst fünf kleinen andern Schiffen vor Anker liegend. Als er diese feindlichen Schiffe vor sich sah, fühlte er erst recht das Unangenehme des Befehls, daß er ieder Uebermacht ausweichen sollte. Einige Minuten überlegte er, was zu thun sey, sein Thatendurst behielt aber vollkommen die Oberhand. Unterdessen war die Schwedische Fregatte von 34 Kanonen unter Segel gegangen, und ward zuerst von unserm Helden angegriffen, welcher sie nach kurzem Ge-

fecht nöthigte, die Flucht zu ergreifen. Aber, das schwerste war noch zu bestehen. Nun kam das grosse Schwedische Schiff, ein Linienschiff von 54 Kanonen mit allen Segeln herbei. Darauf ließ Wessel die Fregatte fliehen, wandte um, focht zwei Stunden mit dem Linienschiffe, und — schlug auch dieses in die Flucht. Unterdessen hatte sich die vorhin geschlagene Fregatte etwas erholt, und rückte wieder heran. Auch das Linienschiff bekam durch diese Verstärkung neuen Muth, und hielt mit Fliehen ein. Wessel aber kanonirte links und rechts, und iagte nach einem kurzen Gefecht abermahls beide Schiffe vor sich her, würde auch ohne Zweifel eins davon erobert haben, wenn nicht zum Unglück grade in dem entscheidendsten Augenblick ein Mast seiner Fregatte über Bord gefallen wäre. Gewiß müssen beide Schwedische Schiffe ausserordentlich stark beschädigt gewesen seyn, indem sie, anstatt nun unsern Helden, der ihnen nicht entfliehen konnte, anzugreifen, vielmehr froh waren, daß sie iezt ungehindert entschlüpfen konnten. Dies war gewiß eines der seltensten Ge echte, welche iemahls auf der See vorgefallen sind, es gereicht dem Kapitain Wessel zu einer unsterblichen Ehre, daß er mit einer Fregatte von 30 Kanonen zwei solche Schiffe in die Flucht schlug. Nachdem unser Held noch die sichere Nachricht eingezogen hatte, daß die Schwedische Flotte nicht segelfertig,

sondern abgetakelt in dem Karlskroner Hafen läge, brachte er dieselbe und sein eigenes durchlöchertes Schiff zur Dänischen Flotte zurück. Auch hatte er auf dieser Streiferei erfahren, daß auf dem feindlichen Linienschiffe, mit welchem er im August das nächtliche Gefecht gehabt hatte, welches dem Leser noch in frischem Andenken schweben wird, durch seine dreifach scharf geladene Kanonen dreißig Mann getödtet, und eine noch stärkere Anzahl verwundet worden, dahingegen er weder am Schiffe noch an der Mannschaft den geringsten Schaden erlitten hatte.

Demohnerachtet war es sein Glück, daß er bei seiner Rückkehr den General-Admiral Gyldenloewe auf der Flotte vorfand, denn der Admiral Raben hätte ihm wahrscheinlich keine Nachsicht in Ansehung des übertretenen ausdrücklichen Befehls (ieder Uebermacht auszuweichen) angedeihen lassen. Aber bei dem General-Admiral war Wessel sehr gut angeschrieben, und kam also mit einem kleinen Verweis, und der Ermahnung, künftig vorsichtiger zu seyn, davon. In Kopenhagen sollte Wessels Fregatte wieder ausgebessert werden, hierbei erlebte er aber einen äusserst unangenehmen Vorfall. Ein grosser Theil seiner Matrosen weigerte sich, an dem Schiffe zu arbeiten. Sie wollten auch gar nicht mehr mit ihm fahren, weil sie, wie sie vorgaben, bei seiner ausserordentlichen Dreistigkeit keinen Augenblick

ihres Lebens sicher wären. Kapitain Wessel hingegen, welcher überzeugt war, daß er nie strenge genannt werden konnte, als wenn es zum Treffen ging, der seinen Leuten verschiedene Vergnügungen und Freiheiten erlaubte, die sie bei keinem andern Kapitain zu erwarten hatten, sah sich genöthigt, eine Anklage seiner Untergebenen an die Admiralität zu überliefern. In dieser Schrift sagt er unter andern:

„Daß meine Leute mehr Arbeit haben, mehreren Gefahren ausgesetzt sind, als die Mannschaft „anderer Schiffe, dies kann und will ich nicht „läugnen. Aber, ist einer von ihnen im Stande, „zu beweisen, daß ich und meine Officiere nicht „eben diese Gefahr und Arbeit mit ihnen theilen; „so erkläre ich mich für strafwürdig, und verlange „nicht die mindeste Schonung.

Die Sache wurde ganz zu Wessels Vortheil entschieden. Die sämmtliche Mannschaft auf der Fregatte ward verhört, aber keiner konnte eine gegründete Klage anbringen. Darauf wurden einige Aufrührer auf andere Schiffe gebracht, andere erhielten für ihre Widerspenstigkeit eine Tracht Prügel, und die übrigen wurden ermahnt, ihrem braven Kapitain folgsam zu seyn. Die tapfersten und besten Matrosen in Kopenhagen meldeten sich, um die Stellen der Aufrührer einzunehmen, und unser Held erhielt also bessere und folgsamere Mannschaft. Sobald sein Schiff

ausgebessert war, eilte er wieder zur Flotte, und kreuzte nachher eine Zeitlang herum.

Während dieser Zeit war der berühmte König von Schweden, Karl der Zwölfte, aus der Türkei nach Pommern zurückgekommen. Bald darauf nahmen die vereinigten Dänischen und Brandenburgischen Truppen die Insel Ruegen ein, und trieben den König in die Vestung Stralsund, welche sie belagerten. Da man nun voraus sehen konnte, daß dieser Ort sich nicht lange würde halten können, würde der Kapitain Wessel nebst drei andern Fregatten und einigen bewafneten Böten dahin geschickt, um ieden, der von Stralsund nach Schweden entfliehen wollte, aufzufangen. Wessel fand sich richtig genug auf seinem Posten ein, aber die andern Schiffe blieben leider aus, und da noch dazu die unangenehme Jahrszeit im December, welche Sturm, Schnee und harten Frost mit sich führte, unsern Helden an der Erfüllung seines Zwecks verhinderte; so fand Karl der Zwölfte Gelegenheit, bei Nachtzeit nach Schweden zu entkommen. Unterdessen bemächtigte Wessel sich eines Dänischen Schiffes, welches von den Schweden aufgebracht worden. Durch Versehen des Lieutenants gerieth es aber auf den Strand, und mußte in Brand gesteckt werden. Der zweite Officier beging einen noch grösseren Fehler, indem er sich, als er mit der Schaluppe ans Land fuhr, gegen den Rath seiner Begleiter

zu weit ins Land wagte, und gefangen genommen ward. Der Kapitain Wessel beschloß dieses Jahr mit zwei wichtigen Eroberungen. In der Mitte des Decembers erblickte er ein Schwedisches Transportschiff, welches durch Sturm von seiner Convoy verschlagen, sich bemühte, einen Hafen zu erreichen. Aber in kurzer Zeit ward es von unserm Helden eingeholt, und ohne vielen Widerstand erobert. Diese Prise war von grosser Bedeutung, denn sie war ganz mit Pulver, Flinten, Baionets, Mörsern, Hemden und Strümpfen für die Schwedische Besatzung von Wismar beladen. Kaum hatte Kapitain Wessel das Pulver, und ohngefehr sechs tausend Flinten aus derselben in sein Schiff bringen lassen, so ward er noch ein andres Schwedisches Transportschiff gewahr. Sogleich machte er Jagd darauf, und nahm es nach kurzer Gegenwehr. Auch dieses Schiff war mit Gewehren, Säbeln und Kriegsammunition beladen, und von sehr grossem Werth. Mit diesen beiden wichtigen Prisen kam unser Held am 21sten December glücklich nach Kopenhagen. Noch bis auf den heutigen Tag findet man eine grosse Menge der eroberten Gewehre in dem See-Zeughause der Hauptstadt. Wessels Fregatte hatte verschiedene Ausbesserungen nöthig, und wurde deshalb aufs Land gehohlt, er selbst aber erhielt Befehl, während dieser Zeit mit wichtigen Depeschen nach Stralsund zu dem Könige von Dänne-

mark zu reisen, welcher sich dort aufhielt, um die gemachten Eroberungen in Pommern selbst in Augenschein zu nehmen. Eine andre Fregatte brachte den Kapitain Wessel nebst dem General-Adiudant Loewenoern und einige andere Standespersonen nach der Pommerschen Küste. Als sie mit der Schaluppe ans Land fuhren, eraügnete sich ein Vorfall, der so ganz den entschlossenen und feurigen Charakter unsers Helden zeigt, daß der Leser die Erzählung desselben gewiß mit Vergnügen lesen wird.

Wessel bot dem Herrn von Loewenoern eine Prise Taback aus einer goldenen Dose an, welche ihm der König geschenkt hatte. Durch die Bewegung des Fahrzeuges fiel ihm die Dose aus der Hand ins Wasser. Ohne sich zu bedenken, sprang Wessel nach, und tauchte sogleich unter, konnte aber doch die Dose nicht mehr erreichen. Man stelle sich das Erstaunen seiner Reisegefährten vor, welche ihn so plötzlich aus dem Fahrzeuge springen, und vor ihren Augen versinken sahen. Kurz darauf erschien unser Held aber nahe bei der Schaluppe mit ärgerlicher Miene, weil er seine Absicht verfehlt hatte, und ward darauf durch und durch naß wieder hereingezogen.

Als er hernächst dem Könige seine Aufwartung machte, und mündlichen Bericht über seine letzten wichtigen Verrichtungen abstattete, ward er vorzüglich gnädig aufgenommen. König

Friedrich der Vierte, welcher Verdienste schätzte und belohnte, faßte eine besondere Liebe für unsern iungen Helden. Er beschloß auch, ihn auf eine auszeichnende Art zu belohnen, erhob ihn in den Adelstand, und gab ihm den Namen Tordenskiold oder Donnerschild. Ohnerachtet diese Belohnung groß und neiderweckend war, so wird der Leser doch zugestehen müssen, daß der Kapitain Wessel sie vollkommen verdient hatte, wenn derselbe einen Rückblick auf die Thaten dieses zum Helden gebohrnen Mannes thun will.

Gleich vom Anfange seiner Dienstiahre an erwarb er sich schon den Namen eines vortreflichen Seemanns und das Zutrauen seiner Vorgesetzten. Der Statthalter und die Generalität in Norwegen bekannten, daß sie ihm für die Einbringung sicherer Nachrichten von dem Zustande des Feindes, welche er mit tausendfältiger Lebensgefahr einhohlte, vielen Dank schuldig wären. Jeder Kommandeur einer Escadre wünschte den tapferen Wessel bei sich zu haben. Seine vielen Gefechte und Eroberungen brachten ihm die Gnade des Königs, die Freundschaft seiner meisten Vorgesetzten und die Verehrung der Matrosen zu wege. Die Keckheit, mit welcher er immer den feindlichen Flotten so nahe ging, daß er sie von seinem Schiffsdecke nicht allein zählen, sondern genau beobachten konnte, anstatt daß andere sie nur in

der größten Ferne vom Mastbaum belauschten, trug viel zu dem glücklichen Ausgang mancher Schlacht bei. Er wußte die feindlichen Schiffe so zu necken, daß sie weder Tag noch Nacht Ruhe vor ihm hatten. Dies ging so weit, daß man ihn zuletzt fast gar nicht mehr verfolgen wollte, weil man ihn weder einzuhohlen, noch, wenn er freiwillig still hielt, ihm etwas anzuhaben vermochte. Hiedurch ward er auch so dreist, daß er mitten zwischen der Schwedischen Flotte und ihrer Brandwache durchsegelte, ia wohl gar noch mit seiner Dänischen Flagge trotzte. In Dännemark und in andern Ländern erscholl sein Ruhm. Noch iezt reden unsere Greise mit Enthusiasmus von ihm. Aber eben dieser Ruhm, der wohlverdiente Lohn seiner Verdienste, zog ihm auch vielen Neid zu. Er war so vielen vorgezogen worden. Dieienigen, welche selbst keinen Anlaß gegeben hatten, daß man ihre Handlungen rühmen konnte, konnten es auch nicht ertragen, daß überall zu Wessels Lobe geredet wurde. Deshalb war ihm das Kommando eines kleinen Geschwaders in der Nordsee verweigert worden, deshalb suchte man seine Thaten zu verkleinern oder in ein falsches Licht zu stellen, weil es vielen unerträglich schien, denienigen, welchen man noch als gemeinen Matrosen gekannt hatte, zu ihres Gleichen erhoben, oder wohl gar ihnen vorgezogen zu sehen. Indessen hatte unser Held, nicht durch Speichel-

lecken, sondern durch seine Thaten sich so fest in der Gunst des Königs gesetzt, daß die Anfälle seiner Feinde ihm nicht leicht mehr schaden konnten. Der König schenkte ihm nicht allein eine reich besetzte goldene Dose wieder, sondern überraschte ihn auch mit der Erhebung in den Adel, und der Namensveränderung. Diese Belohnung gereicht unserm Helden zu desto grösserer Ehre, da er nie daran gedacht, noch weniger darum gebeten hatte. Er versprach dem Monarchen, daß er mit seinen Kanonen den Ohren der Schweden ein solch Donnerwetter vormachen wollte, daß sie gestehen sollten, er verdiene Tordenskiold zu heissen. Und würklich gab der König ihm diesen Namen auch in Bezug auf den Schreck und Donner, womit unser Held die Feinde des Vaterlandes geängstigt hatte, und auf die vielen Stösse, welche er, als das Schild der Dänischen Flotten schon abgehalten hatte. Von Natur war Tordenskiold hurtig und geschwind, wie der Blitz. Als eine Anspielung hierauf ließ der König in ein Abtheilung seines Wapens einen Blitzstrahl in ein blaues Feld setzen. Letzteres deutete auf Schweden, an dessen Gränzen unser Held auch manchmahl ziemlich stark geblitzt hatte.

Während der Zeit, als Tordenskiold in Pommern die Beweise von der Gnade und Achtung seines Monarchen empfing, entschloß sich der König von Schweden, über das Eis, welches den Sund

bedeckte, einen Einfall in Seeland zu machen. Dadurch wollte er den König von Dännemark zwingen, daß derselbe seine Truppen, welche nun auch die Vestung Wismar nach einer harten Belagerung eingenommen hatten, zur Vertheidigung seines eigenen Landes und seiner Hauptstadt zurückrufen müßte. Am 8ten Februar 1716 sollte dieser Einfall, zu dem alles in der Stille vorbereitet war, geschehen. Aber ein starker Ostwind brach das Eis, und der ganze feindliche Anschlag ward mit dem Eise zu Wasser. Statt dessen fiel Karl der Zwölfte am 26sten Februar in Norwegen ein. Hier wollen wir diesen grossen König verlassen, und zu unserm Tordenskiold zurück kehren, welcher denselben im Monath Juli wieder aus Norwegen heraustrieb.

Unser Held reiste mit dem Könige Friedrich dem Vierten von Pommern nach Kopenhagen zurück. Damahls war man vor dem Schwedischen Einfall in Seeland noch nicht völlig sicher. Deshalb wurde veranstaltet, daß im Nothfall die ganze Bürgerschaft die Hauptstadt vertheidigen sollte. Tordenskiold ward zum Königlichen General-Adiudant ernannt, und mußte täglich alle dreifach besetzte Posten nachsehen. Auch hatte er die Aufsicht darüber, daß die Flotte täglich rund herum aufgeeiset wurde. Kurz darauf aber schmolz das Eis, und alle diese Anstalten waren also vergebens. Statt dessen ward mit grossen

Eifer an der Ausrüstung der Flotte gearbeitet. Der König befahl unserm Helden, daß er eilen sollte, seine Fregatte in segelfertigen Stand zu setzen, welcher dies innerhalb vier Tagen zu bewerkstelligen versprach. In dieser Absicht ließ er zuerst die Masten, Tauen und Segel in Stand setzen, während die Zimmerleute an den Seiten des Schiffes arbeiteten. Aber nun mußte es noch gekielhohlt, oder auf die Seite gelegt und unten ausgebessert werden. Bei dieser Arbeit hatten die Zimmerleute das Schiff zum Unglück nicht genug gestützt, es schöpfte Wasser und — sank. Man kann leicht denken, wie unangenehm dieser Vorfall für Tordenskiold war. Er hatte dem Könige versprochen, in vier Tagen segelfertig zu seyn, und nun war die Fregatte gesunken. Der Admiral Judicher, ein sehr hitziger Mann, welcher die Oberaufsicht über den Schiffsbau hatte, kam hinzu, gab Tordenskiold allein die Schuld wegen des vorgefallenen Unglücks, und brach hierüber in einige heftige Ausdrücke aus. Aber er traf hier einen Mann, welcher ihm an Hitze nichts nachgab. Beide geriethen in einen ernsthaften Streit, und würden denselben blutig geendigt haben, wenn nicht zwei andere hohe Officiere dazu gekommen wären, und die Streitenden aus einander gebracht hätten. Da aber beide Vermittler nach dem ersten Anschein dem Admiral Judicher beipflichteten, ging Tordenskiold gerade

zum Könige, meldete den Vorfall, und versprach die Fregatte innerhalb 24 Stunden wieder in den vorigen Stand zu setzen, wenn der König nur dem Admiral Judicher befehlen wollte, ihm mit allem Benöthigten an die Hand zu gehen. Dies geschah, und schon gegen Mitternacht hatte Tordenskiold seine Fregatte wieder in Ordnung gesetzt, und sich mit dem Admiral Judicher ausgesöhnt, welcher nachher einer seiner besten Freunde wurde.

Nachdem unser Held im Monath März eine Reise nach Norwegen gemacht hatte, ward er im April zum zweitenmahle dahin abgeschickt, mit dem Befehl, dort unter Kommando des Vice-Admirals Gabel zu bleiben. Als er dort ankam, lagen viele Schwedische plattbodigte Schiffe zwischen den Klippen an der Norwegischen Küste. Tordenskiolds Fregatte und einige andere Schiffe wurden beordert, den Feind von dort zu vertreiben. Dies geschah sogleich, und unser Held hatte daran keinen geringen Antheil. Bald darauf mußte er eine ansehnliche Kauffartheiflotte nach Kopenhagen begleiten. Auf dieser Reise entwarf er den Plan zu einer seiner vorzüglichsten Thaten. Er liebte sein Vaterland Norwegen mit Enthusiasmus. Dieses Land war von feindlichen Völkern angefallen. Tordenskiold nahm sich vor, es zu retten, und rettete es würklich durch eine Unternehmung,

welche ihm einen Platz unter unseren größten Helden anweist.

Hier ist ein Auszug des Vorschlags, welchen er bei seiner Ankunft zu Kopenhagen dem General-Admiral Gyldenloewe, seinem Freunde und Beschützer, zur Prüfung vorlegte.

„In der einzigen Absicht, mein vom Feinde „angefallenes Vaterland zu retten, habe ich fol- „gende Vorschläge niedergeschrieben, die ich „Ew. ꝛc. ꝛc. zu näherer Beurtheilung übergebe."

„1) Es ist bekannt, daß sich der Feind zwi- „schen den beiden Norwegischen wichtigen Gränz- „vestungen Friederichstadt und Friedrichshall auf „eine solche Art gestellt hat, daß beide Oerter „zu Lande keine Zufuhr erhalten können. Der „Feind ist 8000 Mann zu Fuß und 600 Mann „zu Pferde stark. Nach ganz sicheren Nachrich- „ten hat Friedrichshall nur noch für vier Wochen „Proviant vorräthig, mithin ist eine baldige „Hülfe äusserst nothwendig, wenn nicht diese „ansehnliche Gränzvestung in die Hände des „Feindes fallen soll. Nun hat zwar der Feind „auf beiden Seiten des Svinesund Kanonen „aufgeführt. Wie groß die Anzahl derselben sey, „ist mir bis ietzt unbekannt. Um aber dieser „feindlicher Anstalten ohnerachtet die Vestung „Friedrichshall bei Zeiten mit Proviant zu ver- „sehen, wünschte ich, daß mir nur einige leichte „Schiffe und Galeeren anvertrauet würden.

„Mit diesen verspreche ich, mich durch den Svine-„sund zu drängen, und so die Vestung zu retten. „Mit Linienschiffen ist dort nichts auszurichten, „weil das Fahrwasser an einigen Orten nicht „mehr als 160 bis 200 Schritte breit ist.

„2) Wenn dies Geschäft verrichtet ist, kann „ich die Schwedischen Galeeren angreifen, welche „sich wahrscheinlich werden ergeben müssen, in-“dem sie durch leichte Fahrzeuge hinter den Klip-„pen, wohin sie sich wohl zurückziehen werden, “verfolgt werden können.

„3) Nachher würde ich mich auf die Süder „und Norder Seite von Friedrichshall legen, und „so den Feind hindern, Batterien gegen diese „Stadt anzulegen, welches demselben ausserdem „sehr möglich ist.

„4) Würde sodann die Dänische Armee in „Norwegen, und zwar vorzüglich durch Reuterei „verstärkt; so könnte hoffentlich das Vaterland „bald vom Feinde gereinigt werden.

Der General-Admiral fand diesen Vorschlag so vortrefflich, daß er ihn sogleich dem Könige überreichte, auf dessen Befehl Tordenskiold noch an dem nehmlichen Tage eine Kabinets-Ordre erhielt, die zu diesem Plan nöthigen Schiffe segelfertig zu machen. Die kleine Escadre, welche unserm Helden anvertrauet wurde, bestand aus 2 Schießschiffen, 2 Fregatten und 3 Galeeren.

Einige Tage darauf meldete Tordenskiold dem Könige, daß er diese Schiffe mit lauter freiwilliger Mannschaft besetzt habe, welche sich selbst angeboten hatte, unter seiner tapferen Anführung zu dienen. Da aber diese Leute sämtlich mit in Pommern gewesen waren, und folglich ihre Kleider abgerissen waren, bat unser Held, daß ihnen ein Monaths-Sold vorausbezahlt werden möchte. Diese Bitte ward sogleich gebilligt und bewürkte unter der ganzen Mannschaft Freude und Vermehrung des Diensteifers. Es boten sich mehr Freiwillige an, als Tordenskiold brauchen konnte — ein Beweis, in wie gutem Ruf er bei Soldaten und Matrosen stand.

Am 2ten Juli war die Escadre segelfertig, nur die Transportschiffe, welche den Proviant für Friedrichshall mitnehmen sollten, waren noch nicht völlig ausgerüstet, als ein Brief von dem in der Nordsee kommandirenden Vice-Admiral Gabel einlief, welcher berichtete, daß eine grosse Schwedische Flottillie von Gothenburg ausgelaufen wäre, die nebst einer Menge mit Pulver, Kanonen und anderem Kriegszubehör beladenen Transportschiffe sich längs der Küste zwischen den Klippen nach dem Lager des Königs von Schweden schleichen wollte, welcher mit allen ferneren Kriegsoperationen auf ihre Ankunft warten mußte, indem sie alles dasjenige enthielt, womit Karl der Zwölfte Norwegen ängstigen

wollte. Um dies verhindern zu können, bat der Vice-Admiral, daß ihm in der größten Eile ein Schießschiff zugesandt werden möchte. Mit diesem und den Norwegischen Galeeren wollte er sodann der feindlichen Flottillie aufpassen, weil er sie mit den grossen Schiffen zwischen den Klippen nicht angreifen konnte.

Man sahe in Kopenhagen vollkommen ein, von welcher Wichtigkeit die Verhinderung der feindlichen Zufuhr seyn würde; deshalb erhielt Tordenskiold Befehl, nicht länger auf die Transportschiffe zu warten, sondern ungesäumt mit den sieben bewafneten Schiffen abzusegeln, und unter Vice-Admiral Gabels Befehl das Schwedische Geschwader anzugreifen. Unser Held zauderte keinen Augenblick, sondern ging sogleich unter Segel. Kaum war er aus dem Sund gekommen, so erblickte er einen feindlichen Kaper nebst einer doppelten Schaluppe, welche ein gefangenes Dänisches Kauffartheischiff hinter sich her zogen. Gleich schickte er seine größte Galeere zur Verfolgung ab, stieg selbst in seine Schaluppe, und ließ aus allen Kräften rudern, bis er ungefehr nach 2 Stunden den Feind einhohlte. Da die Schweden merkten, daß sie schwerlich würden entgehen können, setzten sie Feuer auf das Dänische Schiff, und eilten selbst nach ihrer Küste. Eine von den Dänischen Schaluppen löschte aber das Feuer und rettete das Schiff. Endlich er-

reichte Tordenskiold den feindlichen Kaper, ließ so gleich entern, und war der erste, welcher ihn mit dem Degen in der Hand erstieg. Aber so geschwinde dies auch geschah, eben so hurtig sprang die Schwedische Mannschaft auf der andern Seite über Bord, und flüchtete ins Land. Nur ein Matrose ward gefangen. Die Schwedische doppelte Schaluppe ward auch gleich darauf genommen, aber von der Mannschaft nur der Steuermann allein gefangen, welcher unserm Helden nachher wichtige Dienste leistete, indem er die Schwedische Küste ganz genau kannte.

Mit den drei Prisen ging Tordenskiold, weil ein Sturm herannahete, und er also mit den Galeeren nicht in See bleiben konnte, in den Sund zurück, und sandte den Kaper nebst dem Kauffartheischiffe nach Kopenhagen. Die doppelte Schaluppe, welche neu und wohlgebauet war, auch vortreflich segelte, behielt er bei sich. Mit diesem Fahrzeuge verrichtete unser Held nachher manche schöne That, die der Leser mit Vergnügen bemerken wird. Am andern Tage ging er wieder unter Segel, kreuzte einige Tage wegen widrigen Wind im Kattegat herum, und kam endlich am Abend des 7ten Juli in die Gegend von Koster. Da der Wind sich ganz gelegt hatte, beschloß Tordenskiold zu ankern. Aber, ehe dies noch geschehen konnte, ward er ein Boot mit einigen Leuten gewahr, welche nicht weit von ihm dicht

am Lande fischten. Da er hofte, durch dieselben vielleicht einige Nachricht vom Feinde zu erhalten, schickte er seine Schaluppe ab, und ließ sie zu sich rufen. Als die Leute vor ihn gebracht wurden, erfuhr er, daß sie zu einigen Dänischen Schiffen gehörten, welche nicht weit von dort in einem Hafen lagen. Auch hörte unser Held von ihnen, daß die Schwedische Flottillie, um welcher willen er eigentlich abgesandt war, in einem benachbarten Schwedischen Hafen, Dynekil genannt, vor Anker läge. Kurz darauf brachte man noch zwei Fischer zu ihm, welche die Aussage der Dänischen Matrosen bestätigten, und hinzufügten, daß die Schwedische Flottillie ungefehr 40 bis 50 Schiffe stark sey, unter welchen 11 Galeeren und ein grosses Schießschiff befindlich wären. Sie erzählten ferner, daß die meisten Schwedischen Officiere zu einer Hochzeit in dem nahgelegenen Orte gebeten wären, wo sie sich diese Nacht lustig machen würden, und daß der Schoutbynacht Stroemstierna, welcher die Flottillie kommandirte, die übrigen Officiere zum Abendessen bei sich habe.

Gegen die Nacht erhob sich ein günstiger Wind, mit welchem man ganz bequem in den Hafen Dynekil einlaufen konnte, und Tordenskiold faßte in einem Augenblick den heldenmüthigen Entschluß, die Schwedische Flottillie zu überrumpeln. Neben ihm segelte

der Kapitain-Lieutenant Grip, ein vortreflicher Soldat mit der zwoten Fregatte. Diesem rief Tordenskiold zu: Ich habe Nachricht, daß der Schwedische Schoutbynacht heute Abend traktiren will. Wollen wir uns nicht als ungebetene Gäste dabei einfinden? Grips tapfere Antwort war beiahend. Nun ließ Tordenskiold keinen weiteren Kriegsrath halten, sondern gab nur ein Zeichen, daß alle Schiffe ihm nachfolgen sollten, und segelte gerade auf die Mündung des Hafens zu.

Der Hafen Dynekil liegt ziemlich tief im Lande. Der Eingang zu demselben ist an einigen Orten nicht breiter als 160 bis 180 Schritt, und mit Klippen gleichsam besäet. Mitten im Hafen, dem Eingange grade gegen über, liegt eine kleine Insul, auf welcher damahls eine Batterie von 6 Zwölfpfündern errichtet war. Ausserdem hatten die Schweden auf beiden Seiten des Einganges Soldaten gestellt, um ieden Angriff abzuwehren. Man sieht also, daß unser Held mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen hatte. Doch diese kamen niemahls bei ihm in Betracht, wenn er sich einmahl etwas vorgesezt hatte. Gegen 6 Uhr des Morgens kam er den feindlichen Galeeren auf ¾ Meile nahe. Zuerst stieß er auf 2 Galeeren, welche hinter einer Klippe lagen. Um diese zu veriagen, und zugleich den Hafen in Augenschein zu nehmen,

ging Tordenskiold mit einer Galeere und seiner doppelten Schaluppe voraus. Aber die Schweden erwarteten seine Ankunft nicht, sondern zogen sich in den Hafen zurück. Tordenskiold untersuchte zuerst die Gelegenheit des Hafens, kehrte dann zurück, übernahm das Kommando des größten Schießschiffes, und da alles schon zum Gefecht vorbereitet war, segelte er selbst voran, und alle andre Schiffe folgten ihm nach. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr fing der Feind sowohl von seinen Schiffen, als auch von der Batterie auf der Insul heftig zu schiessen an. Demohnerachtet ließ Tordenskiold keinen einzigen Schuß thun, bis er eine so breite Stelle erreicht hatte, auf welcher die beiden Schießschiffe und die größte Fregatte in einer Linie fechten konnten, ohne einander hinderlich zu seyn. Um 8 Uhr endlich ließ unser Held Feuer geben, und beschoß den Feind bis 11 Uhr unaufhörlich. Als er aber nun merkte, daß das feindliche Feuer sich etwas verminderte, schickte er die Fregatte voraus, um den Feind beständig in Rauch und Dampf zu halten. Unterdessen rückte er unter dem Schutz des starken Pulverdampfs mit beiden Schießschiffen, den Galeeren und der 2ten Fregatte dem Feind bis auf einen Musketenschuß nahe. Als die Schweden dies sahen, verlohren sie allen Muth, und zogen sich immer weiter an das Land zurück. Zwei Dänische Galeeren eroberten um 1 Uhr die Batterie

auf der Insul, veriagten die Schwedischen Soldaten von derselben, und vernagelten die Kanonen. Darauf ließ der feindliche Schoutbynacht alle Schiffe auf den Strand setzen, und in Brand stecken, er selbst aber flüchtete mit der ganzen Mannschaft an das Land. Um 2 Uhr war Tordenskiold Meister über den ganzen Hafen, und es war nur noch übrig, die auf den Strand gesezten Schiffe loszuarbeiten, und aus dem Hafen zu bringen. Einige Galeeren brannten schon in heller Flamme, doch ward der größte Theil davon gerettet, aber in etlichen Transportschiffen, welche zum Theil mit Speck beladen waren, hatte das Feuer schon so weit um sich gegriffen, daß sie nicht mehr zu retten standen. Einige versanken auch. Bis gegen 10 Uhr Abends arbeiteten alle Dänische Galeeren und Schaluppen nebst beiden Fregatten unermüdet am Löschen und Losbringen der feindlichen Galeeren und Transportschiffe. Die Schweden feuerten aber unterdessen vom Lande aus, um die Arbeiter zurück zu iagen. Deshalb lag Tordenskiold während dieser ganzen Zeit in beständigem Feuer gegen die hinter Klippen und Gebüsch versteckten Schwedischen Soldaten. Die ganze Nacht hindurch waren die Dänen mit dem Herausbringen der feindlichen Schiffe beschäftiget, welches aber unter beständigem Feuer geschehen mußte, indem sie von den Schweden auf beiden Seiten des

Einganges verfolgt und beschossen wurden; bis endlich mit Tagesanbruch Tordenskiold mit seinen und allen eroberten Schiffen die ofne See erreichte.

So eroberte er in einem Tage die ganze Schwedische Flottillie, bestehend aus einem Schießschiff, 11 Galeeren, und 21 Transportschiffen, worunter die meisten mit Geschütz versehen waren, nebst einer Menge doppelter Schaluppen und grosser Stromböte. Dies ist eine der größten und ruhmwürdigsten Thaten unsers Helden, und daß er diese grosse Eroberung in Feindes Land, und zwar in einem so gefährlichen Hafen, wo der Feind sich durch die natürliche Lage des Orts, durch die Batterie und eine Bedeckung von etlichen tausend Mann Landsoldaten für unangreiflich hielt — — — — mit einer so kleinen Escadre von sieben Schiffen bewürkte, dies wäre allein hinlänglich, sein Andenken zu verewigen. Man sieht hieraus, wie viel im Kriege auf einen raschen und dennoch wohl überlegten Entschluß ankommt, zumahl, wenn er mit dem feurigen Muth ausgeführt wird, der unserm Helden eigen war. Tordenskiold entschied durch seine persönliche Tapferkeit, und dadurch, daß er sich nie schonte, sondern immer der vorderste gegen den Feind war, fast allein den glücklichen Ausgang der Sache. Durch sein Beispiel ermuntert, thaten Officiere, Sol-

daten und Matrosen mehr, als man von ihnen erwarten konnte. Vorzüglich zeichnete sich nächst Tordenskiold der Kapitain=Lieutenant Toender (welcher nachher als Vice=Admiral im Dänischen See=Dienst starb) bei dieser glorreichen Unternehmung aus. Er bestieg zuerst die feindliche Batterie und vernagelte die Kanonen auf derselben. Nachher brachte er eine Schwedische Galeere mitten unter dem feindlichen Musketenfeuer vom Strand ab. Eben so machte er es mit einem Transportschiffe, welches ganz mit Pulver beladen war, und schon in vollem Rauch stand. Sobald er dies gewahr wurde, fuhr er mit seiner Schaluppe dahin, und fand ein Gefäß mit brennendem Theer mitten unter dem Pulver stehen. Sein Quartiermeister mußte deshalb hinunterspringen, und ihm das brennende Gefäß zulangen, welches er selbst ins Wasser warf. Als der Quartiermeister aber bemerkte, auf welcher Materie er stand, schrie er: es ist Pulver im Schiff! — wir springen im Augenblick alle in die Luft — und wollte in die Schaluppe springen. Aber der brave Toender hielt ihm zurück, riß 2 Matrosen die Kleider vom Leibe, ließ diese in Wasser tauchen, und dämpfte damit das übrige Feuer. Als dies geschehen, und kein Fener mehr zu sehen war, hörte der Rauch doch noch nicht auf. Hieraus schloß der Kapitain Toender, daß noch mehr Feuer im

Schiffe angelegt sein müste, durchsuchte es, und fand würklich eine brennende Lunte in einer Pulvertonne, welche nur noch zwei Zoll lang unverbrannt war. Auch diese Lunte löschte der entschloßene Mann aus, und rettete so das Schiff nebst seinem und seiner Leute Leben. In dem Schiffe befanden sich 260 Tonnen Pulver, von welchen 2 entzwei geschlagen waren. Das Pulver war frei herum gestreut und oben darauf stand das oben angeführte Gefäß mit dem brennenden Theer.

Unterdessen hatte ein anderer Officier eine doppelte Schaluppe wegnehmen wollen, ward aber durch das Feuer der Schweden mit einem Verlust von 3 Mann davon veriagt. Hierüber war Tordenskiold sehr unzufrieden, und gab dem Officier einen derben Verweiß. Gerade, als dieses geschah, kam der Kapitain-Lieutenant Toender von seiner letzten Verrichtung zurück, hörte die Ursache von Tordenskiolds Unzufriedenheit, und entschloß sich, die Sache besser zu machen. Er setzte sich mit 2 gefangenen Schwedischen Matrosen in ein Fahrzeug, ruderte mitten unter dem Geschütze der Schweden auf die feindliche Schaluppe zu, und bevestigte sie an der seinigen. Kaum war dies geschehen, so ward einer seiner Begleiter verwundet. Toender ergriff darauf selbst das Ruder, und kam glücklich zurück. Als Tordenskiold den braven Mann ankommen sah,

rief er ihm entgegen: er möchte die eroberte Schaluppe nur für sich behalten, denn er habe sie redlich verdient.

Der Kapitain-Lieutenant Grip war der erste, welcher das feindliche Schießschiff bestieg, und eroberte ausserdem 2 Galeeren und 1 Pulverschiff. Als derselbe auf das Schießschiff trat, kam ihm ein Schwedischer Officier entgegen, und bat, in Grips Schaluppe aufgenommen zu werden. Aber Grip setzte ihm den Degen auf die Brust, und zwang ihn, die Stelle anzuzeigen, wo eine Lunte angelegt war, welche ohne Grips entschlossene Herzhaftigkeit innerhalb vier Minuten das Schiff in die Luft gesprengt haben würde. — Auch auf dem Pulverschiffe löschte der Kapitain-Lieutenant Grip eine Lunte, und trug also viel zur Beförderung des guten Ausgangs der Sache bei.

Der Nutzen von dieser glänzenden Eroberung war ausserordentlich groß. Alle eroberten Schiffe waren mit Kriegsgeräthe oder Eßwaaren zum Behuf der in Norwegen eingerückten Schwedischen Armee beladen. Tordenskiold vernichtete Karls des Zwölften ganzen Anschlag. Dieser grosse König stand mit seinem Heere um die Vestung Friedrichshall gelagert, und wartete nur auf die Ankunft seiner Flottillie, um beide Gränz-Vestungen zu Lande und zu Wasser anzugreifen, nach deren Einnahme ein grosser Theil Norwe-

gens in seine Hände gefallen wäre. Kaum aber hörte er die wichtige Nachricht, daß seine ganze Flottillie durch unsern Helden erobert sey, so mußte er seinen Vorsatz aufgeben, zog sich über Hals und Kopf aus Norwegen zurück, und — dies Reich war gerettet.

Tordenskiold verlohr bei seiner ganzen grossen Unternehmung nur 19 Todte und 57 Verwundete. Und wie gering war dieser Verlust gegen den unermeßlichen Schaden, welchen der Feind, ohne die Dazwischenkunft unsers Helden, der Dänischen Armee und den armen Bewohnern Norwegens zugefügt haben würde! Wie manche Kanone würde nicht gegen unser Vaterland gedonnert haben, die nun gegen den Feind selbst gerichtet werden konnte! Sechs Todte und zwanzig Verwundete befanden sich allein auf dem von Tordenskiold selbst kommandirten Schießschiffe. Ein Beweis, daß er nicht die Schlacht aus der Ferne mit einem Telescop ansah, und durch Adiudanten dirigirte.

Als das Gefecht geendigt war, fuhr er auf allen Schiffen herum, dankte allen, die sich tapfer gehalten hatten, besuchte und tröstete die Verwundeten, schenkte iedem, nachdem seine Wunde groß war, eine Belohnurg von 60 bis 200 Thalern, und bewürkte hiedurch, daß die Liebe der Matrosen zu ihm bis auf den höchsten Grad stieg. Aber er verdiente sie auch, diese

Liebe und Anhänglichkeit, denn er betrachtete seine Untergebenen nicht als die blossen Werkzeuge seines hohen Willens, nicht als niedrige Sklaven, deren Leben und Gesundheit gleichgültig ist, sondern als Kameraden, als seine Gefährten bei dem grossen Geschäfte der Vaterlandsbefreiung. Ein solcher Held verdient ewige Achtung der dankbaren Nachwelt, wenn Schande und Abscheu das Andenken der Eroberer brandmarkt, welche nach dem Siege, mit Bändern und goldenen Degen behangen, die armen Schlachtopfer, denen so oft eigentlich der Ruhm des Sieges gebührt, und die sich nun mit zerschmetterten Gliedern in ihrem Blute wälzen, kaum eines mitleidigen Seitenblicks würdigen. In welch einem ganz andern Lichte erscheint dagegen Tordenskiold. Man denke sich ihn, wie er da steht unter den Unglücklichen, die fürs Vaterland bluten, durch traulichen Händedruck und billige Belohnung ihre Leiden mildert, und wie hingegen diese ihre matten Augen gegen den Himmel erheben, und dadurch mehr Dank sagen, als an tausend Courtagen gedacht wird.

Am Tage nach der Schlacht sorgte unser Held — von dem ich hoffe, daß er nach der letzten Handlung einiges Interesse für den Leser erhalten haben wird — dafür, daß die Verwundeten aufs Land nach Friedrichstadt gebracht wurden, wo sie einer besseren Pflege geniessen konnten, als auf

den Schiffen. Das Schwedische Schießschiff, 8 Galeeren und 7 andre Fahrzeuge wurden in Friedrichstadt ausgebessert, und nachher gegen die ehemaligen Eigenthümer gebraucht und die übrigen Schiffe wurden öffentlich verkauft.

Als der Vice-Admiral Gabel Nachricht von diesem grossen Siege erhielt, kam er zu unserm Helden und schickte denselben nach Kopenhagen, um selbst Bericht an den König abzustatten. Der Vice-Admiral konnte freilich nicht anders, als mit Tordenskiolds Betragen sehr zufrieden seyn, doch ist es nur zu gewiß, daß er sehr vom Neid geplagt wurde. Denn, Tordenskiold war einer seiner Untergebenen. Dieser aber hatte ihm, dem Chef, den Sieg gleichsam aus den Händen gerissen, dessen Ehre dem Vice-Admiral ganz allein zugefallen wäre, wenn er nur das Glück gehabt hätte, dabei zu seyn. Auch hatte Gabel selbst Schiffe zur Ausführung dieses Plans verlangt, und als diese Schiffe kommen, haben sie schon den Sieg erfochten und die Beute in den Händen, da sie doch nur abgeschickt waren, um ihm die Bedürfnisse zum Angriff zu überbringen. — Kapitain Tordenskiold kam nach Kopenhagen und stattete Bericht ab. Der König empfing ihn sehr gütig, dankte ihm für seinen bewiesenen Diensteifer, ernannte ihn auf der Stelle zum Kommandeur, und schenkte ihm eine goldne Medaille,

im Knopfloch zu tragen. Die Ehre, welche unserm Helden durch diese Beförderung wiederfuhr, war desto grösser, da er nur 19 Monathe Kapitain gewesen war. Nun sprang er auf einmahl über den Posten der Kommandeur-Kapitains hinweg, und ward zum würklichen Kommandeur ernannt. Am Hofe ward er iezt vorzüglich geschätzt, und erhielt das ganze Zutrauen seines Königs, dessen er auch vollkommen würdig war.

Kurz vor dieser Zeit war es zwischen dem König Friedrich dem Vierten und dem Kaiser von Rußland verabredet worden, mit vereinter Macht den Feind in seinem eigenen Lande anzugreifen, und dadurch Karl den Zwölften zu einem billigen Frieden zu zwingen. Die Rußischen Truppen standen in Mecklenburg, und sollten zu dem Ende durch Dänische Schiffe von dort nach Seeland übergeführt werden. Hiezu brauchte man eine ansehnliche Anzahl Transportschiffe. Da nun Tordenskiold berichtete, daß viele dergleichen in Norwegen wären, so erhielt er Befehl, in aller Eile dahin zu reisen, und alle nur aufzubringende Transportschiffe nach Kopenhagen zu bringen. Am 20sten August hatte er diesen Auftrag ausgerichtet, und segelte mit 2 von denen Galeeren, welche er in dem Hafen Dynekil erobert hatte, und ohngefehr 20 Transportschiffen von Norwegen aus. Unterweges schickte er die

Transportschiffe unter der Bedeckung eines in der Nordsee liegenden Linienschiffes von sich nach Kopenhagen, er aber segelte mit beiden Galeeren längs der Schwedischen Küste herunter. In der Gegend von Mastrand begegneten ihm 7 Schiffe, auf welche er sogleich Jagd machte. Als er sich ihnen etwas genähert hatte, konnte er sehen, daß es eine Schwedische Fregatte war, welche sechs kleine Dänische Kauffahrer mit sich führte. Darauf beschleunigte er seinen Lauf, aber die Schwedische Fregatte entwich, ohne einen Schuß zu wechseln, in den Hafen vor Mastrand, und hinterließ die sechs Kauffartheischiffe, deren Tordenskiold sich bemächtigte. Die Schwedische Mannschaft auf denselben rettete sich aber ans Land. Nach dieser ansehnlichen Unternehmung wollte Tordenskiold gerade zu nach Kopenhagen segeln, allein ein widriger Wind hinderte ihn daran. Des andern Tages wehete der Wind immer stärker, und in der folgenden Nacht ward der Sturm so heftig, daß eine Galeere nebst den sechs eroberten Schiffen von Tordenskiold getrennt, und nach Norwegen verschlagen wurden. Indessen blieb unser Held mit der zweiten Galeere noch immer in der See, und da der Wind sich noch nicht legen wollte, entschloß er sich, um nicht auch nach Norwegen zurückkehren zu müssen, lieber in der See zu ankern. Dies wollte aber nicht gelingen. Deswegen segelte er gerade zu

in einen kleinen Schwedischen Hafen oder Bucht ein, Nordstadtshafen genannt, zwei Meilen von Warberg. Als er um Mittag in diesem Hafen geankert hatte, befahl er seinen Leuten, gute Wache zu halten, weil sie in Feindes Land waren, er aber setzte sich mit 18 unternehmenden Matrosen in seine doppelte Schaluppe, und fuhr herum, um zu sehen, ob nicht etwa feindliche Schiffe in der Nähe wären. Bald darauf traf er einen Fischer an, von dem er erfuhr, daß ein Schwedischer Kaper von 8 Stücken, und mit 36 Mann besetzt, nebst einem am vorigen Tage eroberten Dänischen Schiffe in einem andern benachbarten Hafen vor Anker läge. Als er diese Nachricht erhalten hatte, frug er seine Begleiter, ob sie wohl Lust hätten, nach ienem Hafen zu segeln, und den Kaper zu überrumpeln. Diese waren willig genug, und also ward der Zug angetreten. Um sieben Uhr Abends erreichten sie den Schwedischen Kaper, enterten, und erstiegen ihn mit wildem Geschrei in der größten Geschwindigkeit. Die Schwedische Mannschaft, welche noch einmahl so stark war, setzte sich zur Wehre, als aber 2 von ihnen getödtet, und acht Mann durch die wie Löwen fechtende Dänen verwundet wurden, sprangen sie ins Wasser und schwommen ans Land. Tordenskiold ließ sogleich die Segel auf dem eroberten Kaper aufziehen, das Dänische mit Kalk beladene Kauffartheischiff aber, von

welchem die Segel abgenommen waren, ließ er in Brand stecken, ging sodann mit dem Kaper unter Segel, und kam um Mitternacht wieder in Nordstadtshafen bei seiner Galeere an. Am folgenden Tage verließ er die feindliche Küste, und kam am 28sten August mit dem eroberten Schiffe glücklich nach Kopenhagen. Am andern Tage schon mußte er mit den Transportschiffen nach Warnemünde abreisen, und brachte in kurzer Zeit die Rußischen Truppen nach Seeland. Da aber der Kaiser nachher allerlei Einwendungen machte, so ward aus dem verabredeten Einfall in Schonen nichts, und die armen Mecklenburger erhielten ihre Landplage wieder.

Während der Zeit, als die Russen in Seeland waren, unternahm Tordenskiold eine That, die allgemeines Aufsehen machte. Er hörte, daß der König bei heiterer Laune über der Tafel sprach: er möchte wohl wissen, was die Schweden ietzt von ihrem Zustande dächten, und zwar die Soldaten nicht allein, sondern auch die Geistlichen und die Bauern. Diese Aeusserung des Königs schrieb Tordenskiold sich hinter das Ohr, schwieg aber ganz stille dazu. Kaum war die Tafel aufgehoben, so ging er nach seiner doppelten Schaluppe, mit der er sich schon so oft dem Feind gezeigt hatte, nahm eine kleine Anzahl auserlesener Matrosen mit sich, und — segelte

über den Sund hinüber — nach der Schwedischen Küste. So bald er dort angelangt war, ging er mit 10 handfesten, mit Pistolen und Säbeln bewafneten Leuten nach dem nächsten Dorfe, der Rest seiner Mannschaft bewachte unterdessen die Schaluppe. Unterweges begegnete ihm ein Mädchen, welches erzählte, daß in einem gewissen Bauerhause eine Hochzeit wäre. Diese Nachricht war ihm sehr willkommen, weil er hoffen konnte, daß er dort alles beisammen finden würde, was er suchte. Als sie an das Haus kamen, sah Tordenskiold durch das Fenster, daß der Prediger gerade im Begriff war, daß Brautpaar einzusegnen. Schnell trat unser Held zu grossem Erstaunen der Gesellschaft in das Zimmer, nahm den Bräutigam vom Trauschemel mit der einen, den Prediger in pontificalibus mit der andern Hand, und that gleichsam Einspruch in die festliche Ceremonie. Seine Leute bemächtigten sich zu gleicher Zeit eines Schwedischen Officiers, welcher in dem Dorfe auf Strandwache lag, und sich mit unter den Hochzeitsgästen befand. Eine silberne Kanne, etliche Becher und eine hübsche Stubenuhr mußten auch mit wandern. Mit diesen Gefangenen und der Beute eilte Tordenskiold zu seiner Schaluppe, und fuhr, ohnerachtet der Bitten und Klagen der iammernden Braut damit nach Kopenhagen. Der König saß noch bei der

Abendtafel, als unser Held in das Zimmer ein- trat. Sobald der König ihn gewahr wurde, frug derselbe: wo er so lange gewesen wäre? — In Schweden! antwortete Tordenskiold. — Was er dort gemacht hätte? — Den Wunsch seiner Maie- stät erfüllt, und einen Schweden von ieder Sorte herüber geholt, welche der König iezt selbst fragen könnte, was sie von ihrem Zustande dächten.

Der Monarch fand diese Unternehmung sehr artig, sprach mit den Schweden, beschenkte den erschrockenen Bräutigam reichlich, und schickte ihn schon am andern Tage zu seiner harrenden Braut. Der Prediger wurde in Kopenhagen bei allen Ministern zu Tische gebeten, und kehrte auch sehr zufrieden wieder in sein Vaterland zurück. Dem Officiet wurden Dänische Dienste angeboten, er schlug sie aber zu seinem Unglücke aus, indem er nach seiner Zurückkunft wegen der Unachtsam- keit, welche er in der Bewachung des Strandes bewiesen hatte, hingerichtet wurde. Die Kanne und Uhr behielt Tordenskiold zum Andenken an diese seltne Geschichte.

Im November ward unsers Helden erster und vorzüglichster Wunsch erfüllt, indem ihm das oberste Kommando in der Nordsee anvertrauet wurde. Die Kabinets-Ordre, welche

er deshalb erhielt, ist der richtigste Beweis des Zutrauens, welches der König auf einen Mann setzte, der noch nicht völlig 25 Jahr alt war. Nur sehr wenige können sich eines solchen Glücks rühmen. Der Vorzug, den Tordenskiold hiedurch vor so vielen älteren Kommandeurs erhielt, gereicht ihm zu desto grösserer Ehre, da der König selbst in der Ordre seine Tapferkeit rühmte, und ihm beinahe eine ganz uneingeschränkte Vollmacht ertheilte. Die Macht, welche iezt unserm Helden anvertrauet wurde, war von grosser Bedeutung. Er erhielt noch obendrein einen geheimen Befehl, wodurch ihm die ganz besondere Erlaubniß gegeben wurde, nach eigenem Gutdünken die Officiers auf den Schiffen an oder abzusetzen. Dies ist ein Beweis, daß Tordenskiolds Rechtschaffenheit eben so gut vom Könige anerkannt wurde, als seine Tapferkeit. Da es unserm Helden iezt so sehr nach Wunsch ging, und er täglich mehr Einfluß bei Hofe erhielt, so sorgte er auch für dieienigen, welche bisher unter seiner Anführnng tapfer gefochten hatten. Sie erhielten sämmtlich auf seine Bitte Belohnung und Beförderung. — Zu Ende des Novembers segelte der Kommandeur Tordenskiold mit 2 Linienschiffen und einer Transportflotte von 16 Schiffen nach seinem neuen Posten ab. Aber diese Reise ging nicht glücklich ab. Ein fürchterlicher Sturm zerstreuete die ganze Flotte. Zwei Schiffe davon,

welche Soldaten nach Norwegen überbringen sollten, strandeten an der Schwedischen Küste, und 450 Mann wurden gefangen nach Gothenburg gebracht. Ausserdem gingen noch 2 Proviantschiffe verlohren. Der übrige Theil des Geschwaders rettete sich iedoch in Dänische und Norwegische Häfen. Tordenskiold bewieß indeß in einer Vorstellung an den König, daß der Verlust ihm auf keine Weise zur Last gelegt werden könne, indem er bei diesen unglücklichen Vorfall alles gethan hatte, was von der Klugheit und Vorsicht eines guten Officiers gefodert werden konnte.

Als er nach Norwegen gekommen war, untersuchte er sogleich den Zustand aller ihm anvertrauten Schiffe, uud stattete darüber einen genauen Bericht an den König ab. Darauf befahl er, daß die ganze Escadre eiligst in den besten Stand gesetzt werden sollte, und führte selbst die Aufsicht über diese Arbeit. Dabei vergaß er nicht, leichte Schiffe zum Kreuzen abzusenden, deren Officiers er iedesmahl ausdrücklich befahl: keinem Schwedischen Küstenbewohner das geringste wegnehmen zu lassen, sondern auf eine menschenfreundliche und höfliche Art mit dem wehrlosen Feinde umzugehen. Als die Flotte zum Auslaufen fertig war, reisete Tordenskiold nach Christiania, und überlegte mit der Generalität

den Plan des künftigen Feldzuges. Er schlug vor, den Gothenburger Hafen einzusperren, hiedurch dem Feinde alle Zufuhr abzuschneiden, und bei Gelegenheit die Gothenburgische Flotte zu überrumpeln, sie zu erobern, oder zu verbrennen. Dieser muthige Vorschlag ward von der Generalität genehmigt, und Tordenskiold machte sich also zur baldigen Abreise gefaßt. Im Anfange des Jahres 1717 erlitte er einen ansehnlichen Verlust. Auf eigene Kosten hatte er einen kleinen Kaper ausgerüstet, und das Kommando desselben einem gebohrnen Schweden anvertraut. Dieser schlechte Mensch hatte sich das Zutrauen unsers Helden in einem hohen Grade zuzueignen gewußt, war aber kaum unter Segel gegangen, als er freiwillig zu Gothenburg einlief, und Schiff und Mannschaft gefangen gab.

Im April ging Tordenskiold mit 2 Linienschiffen und 3 Fregatten unter Segel, und geleitete eine reich beladene Kauffartheiflotte nach Fladstrand. Auf dieser Reise entstand ein Mißverständniß zwischen ihm und einem seiner Untergebenen, dem Kapitain Vosbein, welcher nachher sehr ernstliche Folgen hatte. In der Gegend von Fladstrand erblickte Tordenskiold ein Schwedisches Kriegsschiff von 40 Kanonen, und beorderte sogleich 2 Fregatten, deren eine von dem Kapitain Vosbein befehliget wurde, zum Nachsetzen. Er selbst folgte mit den übrigen Schiffen

in möglichster Geschwindigkeit nach. Der Feind bemühete sich aber die Gothenburger Rhede zu erreichen, und da Vosbeins Leute dort nicht bekannt waren, verfolgte er den Feind nicht weiter, als bis an die Mündung der Rhede, aus Furcht, auf Klippen zu gerathen. Tordenskiold glaubte aber, daß Vosbein sich aus Furcht zurückhalte, und wurde darüber äusserst aufgebracht. Dies gab Anlaß zu dem unglücklichen Streit, von dem nachher mehreres gesagt werden soll.

Einige Tage darauf segelte Tordenskiold nach Fladstrand, wo schon wieder eine Hiobspost seiner wartete. Die vielen Beneider und Feinde unsers Helden hatten in Kopenhagen ausgesprengt, er läge noch immer im Hafen, wodurch die Schweden Gelegenheit bekommen hätten, viele Dänische Schiffe aufzubringen. Durch dies falsche Gerücht war der König bewogen worden, drei Linienschiffe unter dem Befehl eines ältern Kommandeurs nach der Nordsee zu schicken, welche so lange dort kreuzen sollten, bis Tordenskiold, von dem der König glaubte, daß er noch durch Eis zurückgehalten würde, auf seinem Posten ankäme. Diese Schiffe fand unser Held auf der Rhede von Fladstrand vor. Beide Kommandeure geriethen wegen des Oberbefehls in Streit, der aber bald durch die Ankunft eines kleinen Schiffes geschlichtet wurde, welches die Nachricht brachte, daß der Kommandeur Paulsen sich mit

oberwähnten 3 Kriegsschiffen nach der Ostsee verfügen sollte. Kurz darauf bekam Tordenskiold Händel mit der Norwegischen Generalität. Diese lieferte ihm die gefoderte Mannschaft und das benöthigte Geld nicht so geschwinde, als er es verlangte, und er schrieb dies einer Anstiftung seiner Feinde zu, wodurch man ihn von der Ausführung seiner grossen Pläne abhalten wollte. Der Zwist mit Vosbein ward auch durch einen Vorfall vermehrt, und ging so weit, daß Vosbein sich, ohne Vorwissen seines Anführers, über denselben in einer Vorstellung an die Admiralität zu Kopenhagen beklagte. Diese Anklage ward aber von der Admiralität unbeantwortet zurückgelegt, weil die Sache nicht von Wichtigkeit war, und man leicht sehen konnte, daß Neid und Misgunst Vosbeins Feder geführt hatten, denn er war auch einer von den vielen, denen Tordenskiold war vorgezogen worden.

Kurz darauf zog unser Held die Norwegische Galeeren-Eskadre an sich, und dachte nunmehr mit Ernst darauf, seinen Plan gegen Gothenburg ins Werk zu setzen. In dieser Zeit erhielt er einen Brief von dem Kapitain Vosbein, welcher meldete, daß er einige Schwedische Briefe, welche er auf einem Holländischen Schiffe gefunden habe, geradezu nach Kopenhagen geschickt hätte. Da Tordenskiold Befehl hatte, alle dergleichen Briefe erst zu lesen, und es zu

vermuthen war, daß ihr Inhalt von Wichtigkeit seyn mußte; so konnte er das Betragen Vosbeins nicht anders, als für eine vorsetzliche Beleidigung halten, antwortete daher auch hart und hitzig. Dies war aber Oehl ins Feuer gegossen. Vosbein fuhr fort, seinen rechtschaffenen Anführer durch allerlei Wiedersetzlichkeiten zu kränken, wodurch er sich von iedem andern Befehlshaber eine harte Strafe, vielleicht gar unversöhnlichen Haß zugezogen haben würde. So dachte aber Tordenskiold nicht. Durch einige Vorfälle war er nunmehr überzeugt worden, daß Vosbein keinen Mangel an Herzhaftigkeit hatte, und daher war der edle Mann gleich bereit, sich mit seinem Beleidiger zu versöhnen. Auf der Rhede von Fladstrand fand er den Kapitain, schickte demselben durch einen Officier einen sehr höflichen Brief zu, und ließ ihn bitten, entweder zu ihm am Bord zu kommen, oder auch, um weniger Aufsehen zu machen, ans Land zu fahren, um mit ihm zu sprechen, wo dann alles Geschehene abgemacht und künftig als vergessen angesehen werden sollte. Dies war alles mögliche, was ein Beleidigter gegen seinen Beleidiger in solch einem Falle thun konnte, und gewiß mehr, als von einem Chef gegen seinen Untergebenen zu erwarten war.

Tordenskiold fuhr würklich in dem schlimsten Wetter ans Land, und Vosbein — kam nicht. Statt dessen schrieb er am andern Tage einen

sehr gleichgültigen Brief an seinen Kommandeur, gab eine Krankheit zur Ursache seines Ausbleibens an, und schlug in einem unbescheidenen Ton viele Plane vor, um nur aus Tordenskiolds Aufsicht zu kommen. Dieser antwortete nun natürlich eben so kalt, „Kapitain Vosbein solle bei ihm bleiben, und ein Schießschiff, welches schlecht segelte, durch ein Tau mit fortbringen helfen, so bald die Flotte unter Segel ginge."

Im Kriege kommt sehr viel darauf an, daß die Pläne heimlich gehalten werden. Sehr oft hängt der Ausschlag der ganzen Sache davon ab. Daher hatte Tordenskiold keinem einzigen Menschen auf der Flotte etwas von seiner grossen Absicht anvertraut. Daß der Einlauf von Gothenburg eingesperrt werden sollte, wußten und verheimlichten einige wenige Officiere, aber niemand wußte etwas von der Ueberrumpelung, bis sie an Ort und Stelle waren, und ermuntert wurden, ihr Bestes zu thun. Deshalb konnte auch der Kapitain Vosbein keine bestimmtere Ordere erhalten, wohin daß Schießschiff gebracht werden sollte. Diese Unbestimmtheit nahm aber der unzufriedene Mann zum Vorwand, um sich ganz von Tordenskiold zu trennen, und nach eigenem Wohlgefallen in See zu gehen. Als Tordenskiold, welcher eben im Begriff war, mit der ganzen Flotte unter Segel zu gehen, dies bemerkte, schoß er zwei scharfe Schüsse nach ihm,

und nachher Schuß auf Schuß, aber Vosbein kehrte sich nicht daran, sondern segelte fort. Tordenskiold schickte ihm einen Lieutenant in einer Schaluppe nach, aber Vosbein setzte alle Segel bei, und entfloh so schnell, das ihn die Flotte in kurzem aus dem Gesichte vorlohr.

Diese so unerwartete als ungelegene Widersetzlichkeit mußte unsern Helden allerdings sehr kränken, zumahl da sie ihn ausser Stand setzte, das schwer segelnde Schießschiff in der nöthigen Eile mit sich fort zu bringen. Demohnerachtet gab er seinen Plan nicht auf, sondern segelte gegen Abend mit der ganzen Flotte aus, in der Hofnung noch vor Tages Anbruch vor Gothenburg zu seyn, und durch einen plötzlichen Ueberfall alle dort liegende Schiffe zu vernichten. Er selbst kam auch lange vor Tage an, aber das Schießschiff, welches der Kapitain Vosbein hatte befördern sollen, langte erst um 6 Uhr an, und dadurch war der ganze Plan verdorben. Zu noch grösserem Unglück wandte sich der Wind, und kam iezt grade vom Lande, weshalb Tordenskiold die Anker fallen lassen mußte. Am hellen Tage konnte er nicht hinein segeln, wegen der Festung Neu-Elfsburg, welche auf einer Insul mitten im Eingange des Hafens liegt, und war also gezwungen, den ganzen Tag im Angesicht des Feindes liegen zu bleiben, und die folgende Nacht zur Ausführung des Anschlags

abzuwarten. Die Schweden waren indessen über seine Ankunft sehr erschrocken. In der Eile machten sie alle Anstalten zur tapfersten Gegenwehr. Die ganze Küste längs des Einganges ward mit Geschütz und 2 Regimentern Soldaten besetzt. Aus diesen Vorbereitungen kann man schließen, daß es sehr gefährlich für unsern Helden aussah, und daß ein ausserordentlicher Muth dazu gehörte, bei diesen Umständen nur etwas zu unternehmen. Dennoch blieb Tordenskiold bei seinem Vorsatz, und entschloß sich, dem Unglück zum Trotz anzugreifen. Um 9 Uhr des Abends ließ er die Anker lichten, fuhr selbst voran, und ermunterte seine ganze Mannschaft, ihm nur dreist nachzufolgen und mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit zu fechten. Die Linienschiffe mußten aussen vor Neu-Elfsburg liegen bleiben, aber mit den Schießschiffen, Galeeren und Schaluppen schlich Tordenskiold sich bei der Festung vorbei, und legte sich zwischen Neu-Elfsburg und fünf Schwedischen Linienschiffen, welche nebst einer Galeere bei Alt-Elfsburg lagen, in Schlachtordnung. An der Seite ward er von 2 feindlichen Batterien und den beiden Regimentern Fußvolk beschossen. Vierfachem Feuer ausgesetzt begann er um 2 Uhr nach Mitternacht den Angriff mit einer schröcklichen Kanonade. Leider gewann er nach einem 5 stündigen Gefechte nichts weiter, als daß ein Schwedisches Linienschiff zum Sinken

gebracht wurde. So war der Ausschlag dieser tapferen Unternehmung. Ohnerachtet derselbe nicht den Wünschen unsers Helden gemäß war, so mußten doch selbst die Schweden bekennen, daß, wenn der Angriff ihnen ganz unerwartet gekommen wäre, ihre dortige Flotte leicht hätte gänzlich zerstört werden können. Des Morgens um 7 Uhr zog Tordenskiold sich zurück, und mußte sich nun begnügen, den Hafen blos einzusperren. Diese Blockade währte aber auch nur kurze Zeit, indem Tordenskiold Befehl erhielt, die beiden Schießschiffe nebst 6 Galeeren nach Kopenhagen zu schicken. Da er sich nun nicht mehr mächtig genug hielt, mit dem kleinen Ueberrest seines Geschwaders der Gothenburgischen Seemacht bei einem etwanigen Angriff zu widerstehen, hob er die Einsperrung auf, und segelte nach Norwegen. Doch hatte er zuvor das Glück gehabt, während der Blokade zwölf Schwedische Schiffe aufzufangen, darunter 3 Kaper, 1 Schiff von 24 Kanonen und ein Fahrzeug mit neuem Tauwerk, über 10000 Thaler wehrt, die ansehnlichsten waren. Auf dem Schiffe von 24 Kanonen befanden sich 2 Schwedische Officiers und 3 vornehme Frauenzimmer mit einem reichen Gepäcke. Ohnerachtet Tordenskiold sich dieses letztere mit Recht zueignen konnte, sandte er solches doch aus Achtung für die Damen unentgeldlich nach Gothenburg.

In Kopenhagen wurden unterdessen sehr verschiedene und zum Theil harte Urtheile über die mislungene Unternehmung unsers Helden gefällt, welches niemahls unterbleibt; wenn der Ausgang einer Sache nicht ganz den Absichten entspricht. Der Vice-Admiral Gabel war Tordenskiolds heimlicher Feind, und galt damahls viel bei dem Könige. Diesem stellte er vor, daß Tordenskiold mit Gefahr der Schiffe und Mannschaft sich durch allerlei verwegene Unternehmungen nur eigenen Ruhm zu erwerben suche, und nach seiner ausserordentlichen Hitze selbst die größte Unmöglichkeit möglich machen zu können glaube, daß es also viel besser seyn würde, wenn er Befehl erhielte, alle seine künftigen Anschläge erst der Admiralität zu näherer Ueberlegung einzusenden. Diese Vorstellung, unterstützt von mehreren Feinden unsers Helden; vermochte, daß der König mit ihm unzufrieden ward. Hingegen nahmen der General-Admiral Gyldenlöwe und der Admiral Sehestedt Tordenskiolds Parthie, und klagten den Kapitain Vosbein an. Auch Tordenskiold verlangte Vosbeins ernstliche Bestrafung, und nur ein ganz unerwarteter Vorfall nebst unsers Helden Edelmuth waren nachher dessen Retter. An der Norwegischen Küste begegnete Vosbein, nachdem er sich so eigenmächtig von seinem Befehlshaber getrennt hatte, einer Schwe-

dischen Fregatte von 30 Kanonen, griff sie beherzt an, und hatte das Glück, sie zu erobern. Kaum aber war er mit dieser Prise in Norwegen angekommen, so ward er, Tordenskiolds Befehle zufolge, in Verhaft genommen. Dies, und ein sehr hartes Schreiben, welches er dort von der Admiralität erhielt, in welchem sein Betragen äusserst gemisbilliget wurde, bewegte endlich den stolzen Mann zu einer Abbitte. Er schrieb einen sehr demüthigen Brief an seinen beleidigten Chef, gestand sein Unrecht und bat, ihm zu verzeihen, und ihn nicht unglücklich zu machen. — Und was that der ansgebrachte, hitzige Tordenskiold nun? Wie rächte er sich an seinen Beleidiger? — — — Er antwortete dem Kapitain Vosbein durch folgenden Brief, der gewiß wehrt ist, hier angeführt zu werden.

„Da Sie ihr Vergehen bekennen, so habe „ich Genugthuung. Weiter erstreckt sich meine „Unzufriedenheit nicht. In Ihrem letzten Ge„fechte haben Sie eine Tapferkeit bewiesen, die „ich Ihnen — aufrichtig gesagt! — sonst nicht „zugetrauet hätte. Nunmehr aber können Sie „sich darauf verlassen, daß ich selbst Ihre „Vertheidigung übernehmen werde. „Hieraus können sie schliessen, daß ich Ihre „ietzt bewiesene Tapferkeit schätze und liebe. — —

So kann nur ein Mann von dem edelsten Charakter handeln! Tordenskiold erfüllte sein

Versprechen schon am andern Tage, indem er sowohl an die Admiralität als auch an den König selbst schrieb, und um Vosbeins Verschonung bat. Aus diesen Briefen sei es mir erlaubt, nur dies wenige zu bemerken:

„Seitdem Kapitain Vosbein sein Unrecht „eingestanden hat, bin ich – was meine Person „anbetrift — vollkommen gerächt. Ich wünsche „niemand ins Unglück zu stürzen, vielweniger „einen Mann, der von seiner Geschicklichkeit „und von seinem Diensteifer für König und „Vaterland iezt so überzeugende Beweise gegeben „hat. In dieser Rücksicht bitte ich, die Strafe „ihm nicht allein zu schenken, sondern ihn auch „für seine letzthin bewiesene Tapferkeit zu „belohnen, und werde dies als eine „mir selbst erwiesene Gnade ansehen „und verehren.

Durch diese edle Fürbitte ward Vosbein von der wohlverdienten Strafe befreit, und sogar zum Kommandeur = Kapitain ernannt. Wem aber dieser glückliche Ausgang der Sache die meiste Ehre bringt, das entscheide der Leser.

Nichts destoweniger fuhr der Admiral Gabel noch immer fort in seiner Bemühung, dem Kommandeur Tordenskiold die Gunst und das Zutrauen des Königes zu rauben. Auch die Streitigkeiten mit der Norwegischen Generalität wurden immer

stärker. Letztere bewürkte in Kopenhagen eine Admiralitätsordre, nach welcher die Mannschaft eines jeden Schiffes, welches in einen Hafen segelte, vor dem Auslaufen gemustert oder nachgesehen werden sollte. Tordenskiold konnte bei diesem Schritt nichts anders als ein Mißtrauen in seine Redlichkeit argwohnen, und gerieth darüber in die äusserste Erbitterung. Er war sich bewußt, daß sein Betragen jederzeit die strengste Prüfung aushalten konnte, und daß er nie eigennützig, noch weniger betrügerisch gehandelt hatte. Mit dem stolzen Bewußtsein, welches eine gute Sache jederzeit giebt, schrieb er daher einen Brief an die Admiralität, worinn er erklärte, daß er eher dem Kommando entsagen und seinen Abschied fodern wolle, als zugeben, daß ein solcher mistrauischer Befehl, welcher ohnehin dem Dienst des Vaterlandes zur Verzögerung gereichen muste, ausgeführt würde.

Einige Zeit nachher erhielt er den Befehl, in Vereinigung mit 3 Englischen Linienschiffen die aufgehobene Einsperrung Gothenburgs wieder vorzunehmen. Als er zur Ausrüstung der hiezu nöthigen Schiffe in Christiania war, erfuhr er, daß der König von Schweden nochmahls im Sinne habe, einen Einfall in Norwegen zu machen. Zu dem Ende wurde Strömstadt, ein nur 2 kleine Meilen von Norwegen entfernter Schwedischer Gränzort, bevestiget. Tordenskiold

bat einmahl über das andere, daß ihm doch erlaubt werden möchte, die neuen Festungswerke von Strömstadt noch im Werden zu zernichten, ehe sie zur Vollendung gediehen, weil der Feind dort nachher nicht allein einen sichern Hafen für seine Flotte, sondern auch die beste Gelegenheit haben würde, Magazine dicht an der Gränze anzulegen. Allein, wahrscheinlich trugen die Streitigkeiten mit der Norwegischen Generalität viel dazu bei, daß der Wunsch unsers Helden keinen Beifall fand, oder, daß wenigstens die Entschliessung darüber verzögert wurde.

Am 14ten Juli waren Tordenskiolds Schiffe bereit, und er segelte sogleich mit einer Flotte von 3 Linienschiffen, 2 Schießschiffen und 10 Galeeren von Friedrichstadt aus. Seine eigentliche Absicht war, vereint mit 3 Englischen Linienschiffen, Gothenburg und Mastrand einzusperren. Da aber die Englischen Schiffe ausblieben, so entschloß er sich, das nunmehr stark bevestigte Strömstadt anzugreifen, und, wo möglich, die Festungswerke des Feindes noch iezt zu zerstören. Den Plan zu dieser Unternehmung hatte er mit gutem Vorbedacht schon acht Tage vorher nach Kopenhagen gesandt. Unglücklicherweise trennte ein starker Sturm bald nach dem Aussegeln die Schießschiffe und Galeeren von ihm, welche einen Hafen suchen mußten. Tordenskiold blieb aber mit den 3 Linienschiffen in der See, und

lief am 15ten in den Hafen von Strömstadt ein, doch konnte er nichts unternehmen, bis der Rest seiner Flotte zu ihm gestossen war. Nachdem er den Hafen und die Festungswerke genau besichtiget hatte, bedauerte er nicht mehr, als daß die übrigen Schiffe noch zurück waren, und er also nicht gleich angreifen konnte. Denn, ohnerachtet drei starke Batterien ihm droheten, so war doch bei Muth und Tapferkeit Hofnung genug zu dem glücklichsten Ausgang des Angriffs. Gegen den andern Morgen legte sich der Sturm, und unser Held erwartete stündlich die Ankunft seiner Galeeren und Schießschiffe. Aber kurz darauf erfolgte eine gänzliche Windstille, und vereitelte diese Hofnung wieder. Auch am 17ten wartete Tordenskiold vergebens. Endlich am 18ten, Nachmittags erschien das kleinste Schießschiff nebst 4 Galeeren, von den übrigen war aber noch nichts zu sehen. Tordenskiold sah, wie sich der Feind mit ieder Stunde mehr bevestigte, und zum blutigsten Empfang vorbereitete. Deshalb entschloß er sich, mit den wenigen Schiffen, welche er iezt zur Hand hatte, den Angriff zu wagen. Damit aber seine Feinde ihn bei einem unglücklichen Erfolg nicht der Unüberlegtheit beschuldigen könnten, hielt er mit den Anführern der übrigen Schiffe einen förmlichen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, ohne länger auf die zurück gebliebenen Schiffe zu warten, schon in

der folgenden Nacht einen heftigen Angriff zu machen. In diesem Entschluß wurden sie noch mehr bestärkt, als sie gegen Abend zwey Regimenter schwedischen Fußvolks ein Lager oberhalb der Stadt beziehen sahen, und befürchten mußten, daß der Feind sich bei längerer Verzögerung noch mehr verstärken möchte.

Um Mitternacht brach Tordenskiold auf, und legte seine Schiffe dicht unter die feindlichen Batterien, die ein schröckliches Feuer machten, welches ihnen aber meisterhaft beantwortet wurde. Auf allen Schiffen fiel eine Menge Leute theils verwundet, theils auch todt hin. Das Schießschiff bekam 5 Grundschüsse, und mußte seinen Posten verlassen, zumahl da der Anführer desselben, Kapitain Grip — welcher bei dem Siege in dem Hafen Dynekil schon so viele Ehre einlegte — seinen rechten Arm verlohren hatte, und beinahe alle andre Officiers auf dem Schiffe verwundet waren. Der Officier, welcher itzt auf Tordenskiolds Befehl das Kommando des Schießschiffes übernehmen sollte, wurde gleich darauf getödtet. So folgte ein unglücklicher Zufall dem andern. Dennoch wurde die Besatzung der größten feindlichen Batterie zweimahl gänzlich getödtet, und immer wieder durch frische Mannschaft ersetzt. Auch zum drittenmahl machten die Dänischen Kanonen reine Bahn, ein Schwedisches Pulvermagazin sprang in die Luft, und die Ka-

nonen der zweiten Batterie wurden so übel zugerichtet, daß sie keinen Schuß mehr thun konnten. Nun beschloß Tordenskiold, mit einigen hundert Soldaten auf der Insul, wo die größte Batterie stand, zu landen, und sich derselben zu bemächtigen. Zu dem Ende trat er selbst auf eine Galeere über, und ruderte mit derselben ans Land. Dies Wagstück glaubte er mit desto mehrerer Zuversicht unternehmen zu können, da er das zweite Schießschiff nebst den übrigen Galeeren in der Ferne erblickte, und sich Hofnung auf deren baldigen Beistand machte. Bis hiezu hatten die Schweden noch keinen einzigen Schuß mit Handgewehren gethan. Aber, als Tordenskiold im Begriff stand zu landen, erhoben sich ganze Bataillons Grenadiere, welche bis dahin hinter einer Brustwehre versteckt gelegen hatten, und feuerten mit solcher Hurtigkeit, daß beinahe alle Mannschaft, welche auf dem Verdecke stand, auf einmahl todt oder verwundet nieder stürzte, die wenigen übrigen mußten sich in die Schiffe flüchten. Auf der Galeere, welche unser Held selbst anführte, wurden gleich durch die erste Salve 56 Mann verwundet, und 2 todgeschossen. Auch Tordenskiold war unter den Verwundeten. Er ward — zum erstenmahl in seinem Leben, durch 2 feindliche Flintenkugeln in der linken Schulter und in der rechten Lende verwundet, sprang nebst 3 andern Officiers in ein Boot, und

ruderte davon. Der Anführer der 2ten Galeere war nicht so glücklich. Von mehr als 30 Kugeln getroffen, stürzte der brave Dam todt hin. Tordenskiold kam ganz verblutet auf seinem Schiffe an. Durch die ausserordentliche Beherztheit einiger Officiere und Matrosen wurden noch alle 4 Galeeren gerettet, und keine einzige derselben dem Feind zu Theil.

Wäre nicht unser Held selbst so stark verwundet worden, so würde er dennoch den Angriff erneuert haben, so aber mußte er alle Kräfte, welche ihm das vergossene Blut übrig gelassen hatte, anwenden, um einen guten Rückzug anzuordnen, welcher auch ohne weiteren Verlust geschah. So endigte sich das unglücklichste Unternehmen Tordenskiolds, das einzige, in welchem er selbst durch feindliches Geschütz verwundet ward. Ein widriger Umstand verdrängte den andern bei diesem muthigen Gefechte, und so ward endlich der vorgehabte Zweck vereitelt. Das Betragen unsers Helden ist aber gewiß so sehr zu rühmen, als seine Absicht, welche allein das Beste des Vaterlandes, ohne Rücksicht auf eigene Vortheile, zum Augenmerk hatte. Der Verlust auf Dänischer Seite war grösser, als er ie unter Tordenskiolds Anführung gewesen war, aber wenn man ihn mit einem Landgefecht vergleichen will, doch nur gering. Er bestand aus 96 Todten und 246 Verwundeten. Der Verlust

des Feindes belief sich hingegen nach den zuverläßigsten Berichten auf funfzehn bis sechszehnhundert Mann.

Nachdem Tordenskiold die Schiffe in Friedrichstadt ausbessern lassen, Bericht an den König abgestattet hatte, und seine Wunde anfing zu heilen, ging er mit dem nehmlichen Geschwader wiederum in See, und sperrte Strömstadt dergestalt ein, daß auch nicht ein Boot heraus noch herein kommen konnte, wodurch der Feind den größten Nutzen, welchen er sich von der Bevestigung dieser Stadt versprochen hatte, gänzlich verlohr.

Aber in Kopenhagen machte der Bericht unsers Helden sehr übeln Eindruck. Alle seine Feinde benutzten diese Sache, um ihn auf ewig um die Achtung seines Monarchen zu bringen. Der König ward überredet, einen höheren Officier nach Norwegen zu schicken, und Tordenskiold den Oberbefehl zu nehmen. Wie sehr diese Nachricht unsern Helden kränkte, wie so hart ihm sein unverdientes Schicksahl fiel, kann man sich leicht denken. Nun sollte er unter dem Kommando des Schoutbynacht Rosenpalm Dienste thun, dies gefiel ihm durchaus nicht. Er reiste deshalb nach Christiania zu dem Statthalter Kragh, und übertrug einem Kapitain das Kommando bis zur Ankunft des Schoutbynacht. Sobald letzterer bei der Flotte angekommen war,

veränderte er den Plan seines Vorgängers ganz, hob die Einsperrung von Strömstadt auf, und kreuzte in der See herum. Im Anfange des Septembers kam Tordenskiold von Christiania zurück, und erhielt Befehl, sich mit einem Theil der Escadre bei Magoe vor Anker zu legen.

Weder unter eines andern Befehl zu stehen, noch stille zu liegen, wo er selbst befohlen und beständig, bald hie, bald dort etwas unternommen hatte, war Tordenskiolds Sache. Er ward mißmüthig und trübsinnig. Seine Unannehmlichkeiten wurden noch dadurch vermehrt, daß eine halbe Galeere, welche nebst einer doppelten Schaluppe auf Brandwache voraus lag, durch die Unvorsichtigkeit ihrer Anführer von den Schweden genommen, und zu Strömstadt aufgebracht wurde. Aeusserst aufgebracht über diesen Verlust, verließ unser Held mit 2 Galeeren und 2 Schaluppen seine Escadre, und schwur, sich auf irgend eine Art an dem Feinde zu rächen. Mit dieser geringen Macht lief er grade nach Strömstadt ein, um sich nach der ihm genommenen Galeere umzusehen. Nachdem er sie im Hafen erblickt, und bemerkt hatte, daß für seine kleine Macht dort iezt nichts zu machen sey, kehrte er um. Im Rückwege begegnete ihm eine Schwedische Galeere nebst 9 andern Fahrzeugen, worunter eine Bregantine von 10 Kanonen war. Mit unbeschreiblicher

Wuth griff er diese Uebermacht an. Die Galeere entkam zwar, aber die übrigen Schiffe mußten sich ihm ergeben. Kurz darauf kamen 3 Galeeren nebst 2 Schaluppen von Strömstadt heraus, um ihm die Beute wieder abzuiagen, wurden aber bald zur Rückkehr gezwungen.

Im November erhielt Tordenskiold auf sein wiederhohltes Ansuchen endlich die Erlaubniß, sein Schiff einem andern Officier übergeben, und selbst nach Kopenhagen kommen zu dürfen. Diese Nachricht heilte ihn etwas von seinem Mißmuth. Er ließ alle seine Untergebenen zusammen rufen, dankte ihnen für ihre Folgsamkeit und Tapferkeit, und versicherte iedem von ihnen, dem er etwa in Zukunft möchte dienen können, seine Bereitwilligkeit dazu. Hierauf beschenkte er sie ansehnlich, und ging, begleitet von ihren Danksagungen, vom Schiffe ab. Sodann fuhr er mit der Fregatte des Herrn von Loewendahl, auf welcher er ehemahls als Lieutenant so viele schöne Thaten verrichtet hatte, nach Norwegen. Hier lieferte er alle seine Schriften ab, und nahm Abschied von seinen Freunden. Die Fregatte war eigentlich bestimmt, ihn nach Kopenhagen zu bringen. Aber aus Eifer für den Nutzen des Vaterlandes bediente er sich derselben nicht, sondern wählte zu seiner Reise ein kleines von ihm selbst erobertes Schiff, welches nur 2 Kanonen führte. Dies Fahrzeug hatte eine

Ladung Eisen nebst Tordenskiolds ganzem Gepäcke, und allen seinen Gütern, beinahe 30000 Thaler an Werth, eingenommen. Ausserdem brachte er eine ansehnliche Menge sehr schöner Schießgewehre, von denen er ein grosser Liebhaber war, mit sich. Seine Begleitung bestand aus einem Secretair, einem sogenannten Hofmeister, 2 Bedienten, 1 Pauker, 6 Trompeter, 2 Steuerleute, 6 Matrosen und 2 Schwedischen Gefangenen: zusammen aus 21 Mann. Am 7ten December ging unser Held von Norwegen aus unter Segel. Aber am andern Morgen begegnete ihm an der Schwedischen Küste eine feindliche Fregatte von 16 Kanonen, mit 60 Mann besetzt. Hier war nun wohl eine viel zu grosse Ungleichheit, um sich in ein Gefecht einzulassen, aber zu entfliehen war eben so unmöglich, da die feindliche Fregatte vortreflich segelte. An gefangen geben dachte Tordenskiold nun vollends gar nicht, mithin ließ er alles zur besten Gegenwehr fertig machen, und ermunterte seine Begleiter, tapfer zu fechten. Seine 2 dreipfündigen Kanonen stellte er auf die eine Seite des Schiffs, gegen den Feind zu, theilte seine eigenen Gewehre unter seine kleine Mannschaft aus, seine beiden Bedienten durften aber nichts anders thun, als an seiner Seite beständig 3 Gewehre laden, womit er selbst schiessen wollte. Sobald die Fregatte ihm auf die Seite gekommen war, gab sie ihm die

ganze Lage, wodurch der Pauker getödtet, und dem Hofmeister der Lauf des Gewehres aus der Hand geschossen wurde. Tordenskiold beantwortete diese schwere Begrüssung mit seinen beiden kleinen Stücken und einigen Büchsenschüssen; doch kann man leicht denken, daß dies keine erhebliche Würkung haben konnte. Der Schwedische Kapitain dachte auch schon gewonnen Spiel zu haben, und rief: sie sollten sich nur ergeben, wenn sie nicht in den Grund gebohrt werden wollten. Tordenskiold hatte aber ganz andre Gedanken, als sich zu ergeben. Er ließ seine 5 Trompeter blasen, und den sechsten die Pauken schlagen. Darauf rief er selbst dem Schwedischen Kapitain zu: er müßte wissen, daß er es mit Tordenskiold zu thun hätte, der sich eben nicht so leicht ergäbe. Der Schwede antwortete wieder mit der ganzen Lage Geschütz, und Tordenskiold schoß selbst einige von der Schwedischen Mannschaft nieder. Der feindliche Kapitain hielt sich immer an Tordenskiolds Seite bis gegen den Nachmittag, um zu Entern, aber Tordenskiold wußte dies durch geschickte Wendungen stets zu verhindern, und doch die Nähe zu benutzen, um einige Schweden durch Büchsen und Flintenschüsse zu erlegen. Schon Mittags hatte unser Held weder Kugeln noch Schrot mehr für seine Kanonen übrig. Weit entfernt,

sich durch diesen Mangel ausser Fassung bringen zu lassen, ergriff er vielmehr sogleich ein feines Englisches Zinn-Service, ließ alles in Stücken hacken, und in die Kanonen laden. Endlich aber war fast alles Tauwerk auf seinem kleinen Fahrzeuge zerschossen, und der Schwedische Kapitain, welcher nunmehr gewiß glaubte, daß unser Held sich ergeben würde, schwenkte seinen Hut um den Kopf, und rief: ich wünsche mir Glück, den Herrn Torenschoeld nach Gothenburg zu bringen. Tordenskiold antwortete: Weder du noch irgend ein Schwede soll mich nach Gothenburg bringen, ergriff im nehmlichen Augenblick sein Gewehr, und zielte so gut auf dem feindlichen Kapitain, daß derselbe zu Boden stürzte. Die Kugel ging grade durch seine Brust, und zum Rücken wieder heraus. Nun entstand auf der Schwedischen Fregatte die größte Verwirrung. Die ganze Mannschaft war so schon durch unsers Helden tapfere Gegenwehr in Erstaunen und Unordnung gebracht worden, iezt fiel ihr Kapitain, und sie ergriffen die Flucht. Die Dänen hingegen erhuben unter Trompeten und Paukenschall ein wildes Freudengeschrei. Aber Tordenskiold war noch nicht zufrieden, sondern wollte die Fregatte verfolgen, und entern, als aber dieselbe im Fliehen alle Segel beisetzte, konnte er mit seinem zerschossenen Schiffgen nicht nachkommen, und

mußte den Feind entwischen lassen. In diesem schweren und ungleichem Gefechte hatte er nur 7 Mann verlohren, der Feind aber gewiß viel mehrere. Da alles nun vorbei war, gab Tordenskiold seiner Mannschaft, welche so unvergleichlich gefochten hatte, einige Flaschen Wein zum Besten; bemerkte aber in der allgemeinen Freude nicht, daß einige Leute bei der starken Kälte etwas zu viel tranken. Er selbst war äusserst ermüdet durch das fünfstündige Treffen, und wollte gerne einige Stunden schlafen. Nachdem er den Steuerleuten Befehl gegeben hatte, mit Vorsichtigkeit grade in den Sund einzusegeln, legte er sich zu Bette. Aber die Steuerleute hatten das Unglück, den rechten Weg zu verfehlen, und geriethen Abends um 10 Uhr an der Schwedischen Küste auf den Grund. Da sie mit vollen Segeln darauf geloffen waren, so borst das Schiff, und ward in einem Augenblicke beinahe ganz mit Wasser angefüllt. Tordenskiold kam als ein gereitzter Löwe aufs Verdeck, konnte aber nichts thun, um sein Unglück zu mildern. Auf feindlichem Grund und Boden gestrandet, blieb ihm fast gar keine Hofnung übrig, den Händen der Schweden zu entgehen, aber dies Schicksahl war ihm viel schwerer, als der Tod. Das erste, wornach er sich umsah, war das Boot, welches aber in dem Gefechte äusserst beschädigt worden war. Und dennoch war dies durchlöcherte Boot

iezt sein einziger Trost, seine einzige Hofnung. Er ließ es in der größten Eile, so viel möglich, ausbessern, sezte sich mit seinem Sekretair und zwei Matrosen in dasselbe, nahm etwas von seinem besten Zeuge nebst 2 kleinen Fässern Geld mit sich, und kam mit größter Lebensgefahr an der äussersten Spitze von Seeland an. Verschiedene Mahle war das Boot dem Sinken nahe gewesen, und nur durch beständiges Ausschöpfen des eindringenden Wassers war es so eben über demselben zn erhalten. Dem zurückgebliebenen Hofmeister Hartz hatte Tordenskiold befohlen, wenn Schweden kommen, und ihn angreifen sollten, sich tapfer zu vertheidigen, bis eine Schalupe, welche unser Held ihm zusenden wollte, zu seiner Rettung angekommen wäre. In diese sollte er sich sodann mit der übrigen Mannschaft und Tordenskiolds Gütern werfen, und das Schiff nebst dem Eisen dem Schicksahl überlassen. Sobald Tordenskiold zu Helsingör angekommen war, verlangte er von dem Kapitain des bei dieser Stadt im Sunde liegenden Wachtschiffes, daß derselbe seinem verlassenen Schiffe zu Hülfe eilen möchte. Da unser Held keinesweges an der Erfüllung dieser Bitte zweifeln konnte, hielt er sich auch nicht lange darnach auf, sondern reiste sogleich weiter nach Kopenhagen. Der Kapitain des Wachtschiffes segelte zwar mit einigen bewafneten Böten aus, wurde aber durch einen starken

Sturm zur Rückkehr gezwungen. — Unterdessen verließ der Hofmeister Hartz sich sicherlich auf die ihm von Tordenskiold versprochene Hülfe. Sobald es Tag wurde, kamen einige grosse Schwedische Böte; Hartz hielt sie während des ganzen Tages durch Flintenschüsse von sich ab, und wartete indeß immer sehnlichst auf Entsatz. Da aber dieser nicht kam, und die Schweden am Abend einige Kanonen auf einem Hügel aufrichteten, und das Schiff beschossen, mußten Tordenskiolds tapfere Begleiter sich endlich alle zu Gefangenen ergebeu. Die Schweden glaubten, sie hätten Tordenskiold selbst gefangen, weil sowohl die Person des Hofmeisters, als auch dessen hartnäckiger Widerstand unserm Helden glich. Der vermeinte Tordenskiold ward vor dem König von Schweden gebracht, und von diesem Verehrer der Tapferkeit nach 6 Wochen wieder frei gegeben. Hartz erhielt zugleich von dem großmüthigen Könige den Auftrag, unserem Helden zu sagen, daß derselbe alle seine gestrandeten Sachen ohne Entgeld abhohlen lassen könnte. Indessen ward die Erfüllung dieses edlen Versprechens durch allerlei Hindernisse aufgeschoben, und zuletzt durch den Tod des grossen Königs vereitelt.

Tordenskiold kam in doppelter Hinsicht unglücklich nach Kopenhagen, erstlich durch den Verlust fast aller seiner Güter, aber das zweite

war noch unendlich härter für ihn: er hatte die Gunst seines Königs verlohren. Friedrich der Vierte war unzufrieden über den unglücklichen Angriff auf Strömstadt. Deshalb hatte Tordenskiold den Oberbefehl in der Nordsee verlohren, und iezt, da ihm auf sein vielfältiges Bitten erlaubt worden war, nach Kopenhagen zu kommen, erhielt er den Befehl, künftig ein Schiff unter der Flotte des Admirals Raben in der Ostsee zu führen. Am Hofe begegneten ihm lauter saure Gesichter. Der König selbst sagte ihm gleich bei der ersten Aufwartung, daß sein Angriff auf Strömstadt nicht vernünftig angeordnet gewesen wäre, und bezeugte sich auch ausserdem sehr ernsthaft. Tordenskiold entschuldigte sich freilich, so gut er konnte, und bat nur darum, daß seine Sache durch sachverständige Männer untersucht werden möchte, erzählte auch alle bei dem Angriff vorgefallene widrige Umstände, hatte aber dennoch den Verdruß, daß der König mißvergnügt von ihm ging. Da seine Vorstellungen bei dem Monarchen selbst so wenig gefruchtet hatten, ging er zu denen, welche am meisten um denselben waren, und dessen Zutrauen genossen. Diesen erzählte er seine Sache auch, und wünschte nur, daß alles auf das schärfste untersucht werden mögte. Man gab ihm zwar recht, aber der gewünschte Befehl zur Untersuchung erschien nicht. In dieser unangenehmen Lage befand Tordenskiold

sich bis zur Mitte des Februars 1718. Sonst war er immer so ausserordentlich wohl bei Hofe aufgenommen worden, und iezt begegnete ihm iedermann kaltsinnig. Mit einem Worte, der Hofbarometer stand nahe am Gefrierpunkt.

Dies konnte unser Held nicht länger ertragen; er entschloß sich freimüthig mit dem Könige zu reden, und demselben keine Ruhe zu lassen, bis der Angriff auf Strömstadt untersucht würde. Dies that er bei der ersten Gelegenheit, und bat sichs als eine Gnade aus, daß ein Kriegsrecht über ihn angeordnet werden möchte, welches auf das schärfste sein ganzes Betragen untersuchen, und, wenn er gefehlt habe, ihn ohne alle Schonung bestrafen sollte. Diese Bitte ward unserm Helden iezt endlich gewährt, doch wollte der König kein Kriegsrecht über ihn niedersetzen, sondern befahl der Admiralität, nach genauer Untersuchung zu berichten, ob Tordenskiold für sein Betragen verdiene vor ein Kriegsrecht gezogen zu werden. Man glaubt, daß der König dies aus alter Vorliebe für unsern Helden gethan habe, denn obgleich derselbe glaubte, daß Tordenskrold durch eine zu grosse Verwegenheit gefehlt hätte, so wollte er ihn doch nicht nach der Strenge der Kriegs-Gesetze bestrafen. Aber Tordenskiold war dieser Schonung nicht benöthiget. So ernsthaft die Sache iezt behandelt wurde, fiel sie doch ganz zu seiner Ehre aus, indem die Admiralität

nach geendigter äusserst scharfer Untersuchung erklärte: „daß der Kommandeur Tordenskiold sich durchaus untadelhaft betragen habe, und eher verdient hätte, vor ein Kriegsrecht gezogen zu werden, wenn er den Angriff auf Strömstadt unterlassen hätte, als ietzt." Darauf erhielt unser Held wiederum das Zutrauen des Königes, und seinen Feinden ward der Mund gestopft.

Demohnerachtet blieb es bei dem einmahl gegebenen Befehle, und Tordenskiold mußte unter der Flotte des Admirals Raben in der Ostsee ein Linienschiff kommandiren. Die Kriegsbegebenheiten dieses ganzen Jahrs sind aber so unerheblich, daß ich sie mit wenig Worten darstellen werde. Die Dänische Flotte vereinigte sich mit einer Englischen, deshalb wagten die Schweden es nicht, in der See zu erscheinen, und Tordenskiold erhielt auch nicht ein einziges mahl Gelegenheit, etwas wichtiges zu unternehmen. Zwei kleine Kauffahrtheischiffe waren alle seine Eroberungen. Im November endigte sich dieser unfruchtbare Feldzug, und unser Held kam sehr mißvergnügt wieder nach Kopenhagen.

Hier entwarf er einen Plan, an den noch niemand vor ihm gedacht hatte. Er wollte sich nemlich den Winter hindurch mit einem Linienschiffe und etlichen Fregatten bei Christiansoe

legen, und von diesem Posten aus dem Feind alle Zufuhr von Pommern, Mecklenburg und Lübeck abschneiden. Diesen nützlichen Plan entdeckte er einigen Freunden, diese wieder andern, und in kurzer Zeit sprach ganz Kopenhagen davon. Auch der König erfuhr ihn, und gab demselben vielen Beifall. Kaum bemerkten dies einige Officiere; so behaupteten sie, der Vorschlag wäre unmöglich auszuführen, und schilderten Tordenskiold als einen unruhigen Kopf, der nur immer etwas neues ersänne, um sich einen grossen Namen zu machen. Aber Friedrich der Vierte antwortete auf diese Verläumdungen: Ich finde doch sonst niemand, der Lust hätte, etwas zu unternehmen, und ertheilte dem Kommandeur Tordenskiold Befehl, seinen Vorschlag schriftlich einzugeben, welcher in allen Stücken genehmiget wurde. Die Schiffe wurden ausgerüstet, ia zum Theil schon ausgeschickt, und dennoch ward der ganze Plan vereitelt.

Grade zu dieser Zeit erfuhr man in Kopenhagen, daß der König von Schweden noch einen Einfall in Norwegen machen wollte. Ohnerachtet diese Nachricht sicher genug war, so konnte man doch nicht erfahren, mit wie starker Macht der Einfall geschehen sollte, weil Karl der Zwölfte in seinem Reiche allen Briefwechsel mit Dännemark bei Lebensstrafe verboten hatte.

Die Unternehmung Tordenskiolds, als er zwei Jahre vorher mit seiner Schaluppe den Schwedischen Prediger, nebst dem Officier und Bauer herüber hohlte, war noch in frischem Andenken, und gab iezt zu einer weit wichtigern Anlaß. Er erhielt Befehl, wieder einen solchen Zug vorzunehmen, und, wo möglich, etliche Schwedische Bauern, welche von den dortigen Kriegsbewegungen unterrichtet wären, herüber zu hohlen. Deshalb machte er sich mit seiner doppelten Schaluppe auf den Weg, und kam am andern Tage mit 2 wohl unterrichteten Landleuten wieder zurück. Da nun aus der Aussage derselben erhellte, daß der König von Schweden mit seiner ganzen Kriegsmacht gegen Norwegen zöge, war es äusserst nothwendig, daß in der größten Eile noch einige Truppen von Kopenhagen nach Norwegen gebracht würden. Tordenskiold erhielt Befehl, mit seiner Escadre die Ueberschiffung dieser Truppen zu decken, und nachher erst seinen Posten bei Christiansoe anzutreten. Das erste geschah, aber kaum war er in Norwegen angekommen, so erfuhr er auch schon, daß der Schwedische Einfall bereits geschehen wäre, daß aber auch der tapfere König von Schweden sein Heldenleben vor Friedrichshall geendiget habe, und alle feindliche Truppen im Rückzuge begriffen wären.

Um sich von der Gewisheit dieser wichtigen Nachricht zu überzeugen, ritt Tordenskiold noch in der nehmlichen Nacht nach Christiania, und hörte dort die vollkommene Bestätigung. Der Statthalter Kragh, welchem er seine Aufwartung machte, trug ihm auf, sogleich mit einem gewissen Obersten wieder abzusegeln, welcher die Nachricht dem König von Dännemark überbringen sollte. Tordenskiold hatte aber selbst Lust zu der Belohnung, welche der Ueberbringer einer solchen Nachricht erhalten würde, und reiste unter dem Vorwande, sein Schiff segelfertig zu machen, nach dem Hafen voraus. Kaum aber war er auf seinem Schiffe angekommen, so ließ er die Ankertaue kappen, setzte alle Segel bei, und kam innerhalb 4 Tagen glücklich nach Kopenhagen. Er fuhr sogleich ans Land. Als er aber auf das Schloß kam, sagte man ihm, daß der König sich bereits im Schlafgemach befände. Demohnerachtet ließ er sich melden. Der König ließ ihn sogleich vor sich, und frug mit ernsthafter Miene: Ist die Vestung Friedrichshall erobert? — Nichts weniger! antwortete Tordenskiold, König Karl ist todt, und kein Schwede mehr in ganz Norwegen! Einige Minuten wendete der edle König sein Angesicht weg, um seine Rührung zu verbergen, und frug darauf: Ist diese Nachricht auch ganz zuverlässig? Torden-

skiold erwiederte mit seiner gewöhnlichen lustigen Dreistigkeit: Wäre ich nur so gewiß Schoutbynacht, als diese Nachricht wahr ist! — Dieser Wunsch ward erfüllt. Der König ernannte ihn auf der Stelle zum Schoutbynacht, *) und entließ ihn sehr vergnügt.

In der Stadt drängte sich alles um unsern Helden herum, und freuete sich über die Rettung des Reichs und Tordenskiolds Glück. So beschloß er das Jahr 1718, welches sonst wenig angenehmes für ihn gehabt hatte.

Im Anfange des folgenden Jahres 1719 ward aufs neue an die Unternehmung gedacht, welche Tordenskiold vorgeschlagen hatte. Anstatt eines Linienschiffes wurden ihm iezt 6, und 3 Fregatten zu dem Zuge nach Christiansoe anvertrauet. Aber die Strenge des Winters nebst dem vielen Eise verhinderte dennoch die Ausführung dieses Plans, welche der König und Schoutbynacht Tordenskiold so sehr wünschten. Erst im März wurde die Fahrt wieder offen, unterdessen hatte sich aber die Lage der Dinge so sehr verändert, daß man den Zug für unnöthig hielt, und auf etwas anders, ungleich wichtigeres dachte.

Tordenskiolds Escadre wurde indessen segelfertig gemacht, niemand aber wußte, wohin er damit fahren sollte. Zur Verheimlichung seines grossen

*) Bekanntlich heissen die Schoutbynachts iezt Contre-Admirals.

Anschlags schickte unser Held einige Fregatten voraus nach der Ostsee. Daher glaubte niemand anders, als daß er selbst mit der Escadre dahin nachfolgen würde, und man wunderte sich nicht wenig, als man ihn zu Anfang Aprils mit den übrigen Schiffen nach der Nordsee segeln sah. Nach dem geheimen Befehl, welchen Tordenskiold erhalten hatte, erschien er am 7ten April äusserst unerwartet vor Gothenburg. Schon am Abend seiner Ankunft eroberte er daselbst 4 Fahrzeuge, darunter ein Pulverschiff und ein Kaper die vorzüglichsten waren. Darauf benachrichtigte er den Vice-Admiral Rosenpalm, welcher damahls Oberbefehlshaber in der Nordsee war, von seiner Ankunft, und bat, so viel Schiffe, als der Vice-Admiral für nöthig halten würde, zur Verstärkung herunter zu schicken, bis derselbe in eigener Person kommen, und das Kommando übernehmen könnte.

Der Posten vor Gothenburg war äusserst gefährlich, da unser Held mit einem so kleinen Geschwader eine so grosse und weit ausgedehnte Rhede einsperren mußte. Die Gothenburgische Seemacht war in zwei Theile getheilt, 4 Linienschiffe nebst einigen Fregatten und Galeeren lagen in Gothenburg, der übrige und größte Theil lag aber in Mastrand. Zwar wurden diese beiden Abtheilungen durch Tordenskiolds plötzliche und unerwartete Ankunft von einander abgeschnitten,

aber dagegen lief unser Held auch ieden Tag Gefahr, von beiden Seiten angegriffen zu werden. Im Mai erhielt er einige Verstärkung, doch erst im Juni ward sein Geschwader so groß, daß er etwas wichtiges damit unternehmen konnte. Doch brachte er fast ieden Tag Schiffe auf, welche nach Gothenburg oder Mastrand wollten.

Da unterdessen der Dänische Hof beschlossen hatte, daß die in Norwegen stehende Armee einen Einfall in Schweden machen sollte, reiste König Friedrich der Vierte nebst dem Kronprinzen dahin, um bei dieser wichtigen Unternehmung selbst gegenwärtig zu seyn. Die Escadre, welche iezt unter der Anführung unsers Helden vor Gothenburg lag, sollte so sehr verstärkt werden, daß sie im Stande wäre, die Vestungen Mastrand und Neu-Elfsburg anzugreifen, und dem Admiral Judicher war der Oberbefehl über diese grossen Anstalten zugedacht. Zu Tordenskiolds Glück ward der lezte Befehl widerrufen, und der Vice-Admiral Rosenpalm behielt das Kommando. Da aber derselbe nicht zur Stelle war, befehligte Tordenskiold die ganze Unternehmung, und hatte hier Gelegenheit genug, seinen Thatendurst zu befriedigen.

Schon war Friedrich der Vierte in Schweden eingerückt, und der Feind schifte alles Kriegszubehör, welches er in Strömstadt hatte, auf mehr

als zwanzig Schiffe ein, und wollte damit entfliehen. Aber der Vice-Admiral Rosenpalm schnitt dieser Escadre den Weg ab, und trieb sie in den Hafen von Strömstadt zurück, woselbst sie von den Feinden selbst versenkt wurde. — Diejenigen, welche Tordenskiolds verwegene Unternehmungen sonst immer getadelt hatten, wünschten iezt, daß er an Rosenpalms Stelle gewesen seyn möchte, weil er den Schweden gewiß so viel Zeit nicht gelassen hätte, zurück zu gehen, und die Schiffe zu versenken. Rechtfertigung genug für unsern Helden.

Kurz darauf rückte König Friedrich in Strömstadt ein, und erhielt daselbst die so unvermuthete als grosse und erfreuliche Nachricht, daß Tordenskiold die wichtige Stadt und Vestung Mastrand eingenommen hatte. Keine Bothschaft konnte angenehmer seyn. Der König war äusserst vergnügt, und lobte seinen tapfern Tordenskiold öffentlich. Nun kehren wir zurück zu unserm Helden, und sehen zu, wie er so schnell eine von Schwedens stärksten Vestungen eroberte.

Er suchte sich durch Spione immer sichere Nachrichten vom Feinde zu verschaffen. Auf diese Art gerieth er in Briefwechsel mit einem Schwedischen Prediger, welcher ihm entdeckte, daß die Vestung Karlstein bei Mastrand nur sehr schwach besetzt, und auf den dort liegenden Schiffen auch nur wenig Mannschaft befindlich wäre. Auf diese

Nachricht bauete er den Entschluß, die Vestung anzugreifen. Da er doch aber erst selbst untersuchen wollte, in wie fern er sich auf die Nachrichten des Predigers verlassen könnte, fuhr er mit geringer Begleitung nach einer Insul ohnweit Mastrand, und von dort, als Fischer verkleidet, ganz allein nach der Stadt hin. Gewiß eine ausserordentliche Unternehmung von einem kommandirenden Schoutbynacht! Aber, ihm war nichts zu gefährlich, nichts zu mühsam, weun es auf den Dienst des Vaterlandes ankam. Mit einem Korbe voll frischer Fische am Arm ging er gradezu in die Stadt, und bot seine Waare iedermann an. Mit gutem Vorbedacht war er aber so theuer mit seinen Fischen, daß niemand sie kaufen wollte. Da er so gut Schwedisch sprach, als ein Eingebohrner, faßte niemand Argwohn. So durchwanderte er die ganze Stadt, und betrachtete alles ganz genau. Nachher fuhr er bey einigen der im Hafen liegenden Linienschiffe am Bord, aber auch die See-Officiers fanden seine Fische noch zu theuer. Nicht zufrieden, so wichtige Kundschaft eingezogen zu haben, ging er hierauf zur Vestung, und bot auch da seine Fische an.

Nachdem er sich ziemlich lange in dem Hause des Kommandanten aufgehalten, und die Vestungswerke in Augenschein genommen hatte, kehrte er nach der Stadt zurück, verkaufte in einem der letzten Häuser seine Fische, und kam

glücklich wieder zu seinen Schiffen. Nachher fuhr er noch einmahl mit einer Menge Schaluppen nach einer vor Mastrand gelegenen Insel, und ließ durch einen geschickten Officier eine Zeichnung über den Hafen entwerfen. Auf dem Rückwege eroberte er einen feindlichen Kaper von 10 Kanonen. — Da er nun durch seine eigene Untersuchungen überzeugt war, daß sowohl die Vestung als auch die vor derselben liegenden Schiffe nur sehr gering bemannt waren, entschloß er sich, auf einer dem Hafen grade gegen über liegenden Insel Geschütz aufzuführen, und damit Schiffe, Stadt und Vestung anzugreifen. Kurz vorher hatte er noch einen grossen Verdruß. Eine seiner Galeeren wurde, da sie sich gegen seinen ausdrücklichen Befehl zu weit voraus auf Brandwache gelegt hatte, von 3 Schwedischen Galeeren in einer finstern Nacht überrumpelt, und mit der ganzen Mannschaft gefangen genommen. Zwar hatte er das Glück, am andern Tage wieder zwei reich beladene Kauffartheischiffe, welche nach Mastrand wollten, aufzufangen. Von diesen hatte er persönlichen Vortheil. Doch trug dies nichts zu seiner Beruhigung bei, denn eigner Gewinn konnte ihn nicht für den Verlust des Vaterlandes entschädigen.

Einige Tage nachher wollte er eine Batterie von zehn 24 Pfündern, nebst verschiedenen Mörsern auf der Insul aufpflanzen. Mit 600

Mann ward diese wichtige Arbeit unternommen. Aber, grade als die Arbeit angehen sollte, weigerten sich die Land-Artillerie-Officiere sowohl bei diesem Geschäft mitzuwürken, als auch das dazu nöthige Geschütz auszuliefern, weil sie eigentlich keinen Befehl hatten, ihm in dergleichen Sachen zu gehorchen, und daher, wenn die Sache unglücklich ausfiele, Verantwortung fürchteten. Eine solche ungelegene Weigerung hätte wohl manchen alten Anführer in Verlegenheit gesetzt, aber Tordenskiold besaß eine so starke, nie zu erschütternde Seele, daß er sich sogleich faßte. Schon stand er auf der Insul, schon sausten die feindlichen Kugel um ihn herum, und hier widersprachen ihm seine Untergebenen. Erst dachte er nach, ob er die Errichtung der Batterie nicht mit seinen getreuen Seeleuten allein verrichten könnte, aber dies war unmöglich, und er war also genöthiget, den ganzen Anschlag zur Errichtung der Batterie liegen zu lassen. Statt dessen ließ er einen starken Erdwall aufwerfen, hinter welchen er seine Mörser pflanzen wollte. Die Schweden suchten indeß durch immerwährendes Kanoniren unsern Helden von der Insul zu vertreiben, welches ihnen aber nicht glückte. Am andern Tage früh fing Tordenskiold an, mit seinen Mörsern die im Hafen liegenden Schiffe zu beschiessen, und nöthigte sie bald, sich weiter zurückzuziehen. Bald sah er ein, daß es ihm ein

leichtes seyn würde, sämtliche Schiffe in Brand zu schiessen. Damit war ihm aber durchaus nicht gedient. Er richtete also sein Feuer gegen die Vestung. Seine Schießschiffe, welche er hatte herbei bringen lassen, feuerten heftig gegen die 5 Batterien, wodurch der Hafen vertheidigt wurde. Um 9 Uhr des Morgens besetzte er acht Schaluppen mit 200 Soldaten, und landete mit denselben ohnweit einer Batterie. Die Schweden, welche wohl einsahen, daß sie sich nicht vertheidigen konnten, verliessen die Batterie, nachdem sie zuvor die Kanonen vernagelt hatten. Die andern 4 Batterien fielen bald darauf auch in Dänische Hände. Darauf wurden die Schiffe nochmahls angegriffen, und die Schwedische Mannschaft von denselben vertrieben. Einige der größten Schiffe wurden zwar in den Grund gebohrt, und etliche andere verbrannt, die übrigen aber gerettet. Alle bewafnete Feinde, sowohl See als Landsoldaten flüchteten sich darauf in die Vestung, und noch vor Abend war Tordenskiold Meister von der Stadt und dem Hafen. Die geretteten Schiffe bestanden aus einem Linienschiff, einer Fregatte und 3 kleinern Schiffen, welche zusammen mit den eroberten Batterien 158 Kanonen enthielten. Aber der Verlust des Feindes an versunkenen und verbrannten Schiffen war noch weit grösser. Vier Linien- und acht andere Schiffe, mit mehr als

300 Kanonen besetzt, wurden auf diese Art vernichtet.

Diese ganze grosse Unternehmung kostete Dännemark nicht mehr als 20 Todte und Verwundete. Aber, das schwerste war noch zurück. Ueber der Stadt auf einer Anhöhe liegt die Vestung Karlstein, deren Kommandant von seinen Aussenwerken die ganze Stadt beschiessen konnte, womit er auch schon in der folgenden Nacht den Anfang machte. Unterdessen ließ Tordenskiold die vielen Lebensmittel, welche er in den Königlichen Magazinen vorfand, fortschaffen, und fuhr dabei immer fort, der Vestung durch seine Bomben äusserst scharf zuzusetzen. Am andern Tage hielt er hiemit ein, und ließ den Kommandanten bitten, die Feindseligkeiten auf eine kleine Zeit einzustellen, damit die Bewohner der Stadt sich mit ihren Gütern flüchten könnten. Darauf erlaubte er nicht allein den Bürgern, mit allen ihren beweglichen Gütern auszuziehen, sondern gab ihnen auch seine Schaluppen dazu. Diese Unglücklichen segneten daher ihren Ueberwinder, und fluchten ihrem Vertheidiger, dem Kommandanten. Tordenskiold stand nun in der Stadt Mastrand mit einer Armee von — 300 Mann. Mit dieser so sehr unbeträchtlichen Macht wollte er dennoch die starke Vestung erobern. Als er über die Maasregeln zu dieser kühnen Unternehmung nachdachte,

erfuhr er, daß eine schöne Wittwe in der Stadt wohne, welche einige Gewalt über das Herz des Kommandanten hatte. Dieser Dame bewieß er einige Höflichkeiten, und als er dadurch mit ihr bekannt geworden war, überredete er sie, daß er eine sehr grosse Macht bei sich habe, und machte sie dadurch glauben, daß es ihm eine Kleinigkeit seyn würde, die Vestung einzunehmen, wenn er nicht, blos um die Stadt zu schonen, noch mit den äussersten Mitteln zurück hielte. Darauf versprach er der Wittwe eine ansehnliche Belohnung, wenn sie den Kommandanten zur Uebergabe bereden könnte, und drohete, daß er demselben nach Verlauf von einigen Tagen gar keine Kapitulation zugestehen würde, indem 20000 Mann Dänische Truppen zu seiner Unterstützung im Anmarsch wären. Die Wittwe that ihr bestes, aber ohne Erfolg. Darauf schrieb Tordenskiold dem Kommandanten einen sehr ernstlichen Brief, worin er ihn aufforderte, sich zu ergeben, und erlaubte ihm, falls er etwa an der Stärke der Dänischen Macht zweifle, einen Officier zur Besichtigung derselben herunter zu schicken. Dies Erbieten nahm der Kommandant an, und schickte unserm Helden einen Kapitain zu, welcher sehr höflich empfangen wurde. Tordenskiold befahl in dessen Gegenwart, daß alle in der Stadt befindliche Mannschaft aufgestellt werden sollte. Da aber dies einige Zeit erfoderte, nöthigte er den

Kapitain erst zum Frühstück. Nun bediente Tordenskiold sich folgender Kriegslist. Er ließ seine zwei bis drei hundert Mann in einer winklichten Straße aufstellen. Als er nun die halbe Straße mit dem Schwedischen Kapitain unter beständigem Gespräch hinaufgegangen war, ließ er die hinterste Mannschaft schnell nach einer andern Straße marschiren, durch die er nachher mit dem Kapitain ging, welcher sich nicht träumen ließ, daß dies die nehmliche Mannschaft sey, welche er schon einmahl gesehen hatte. Diese List wurde etlichemahl wiederhohlt, so daß der Schwede glaubte, Tordenskiold hätte eine sehr grosse Anzahl Soldaten bei sich, da doch nicht 300 Mann in der Stadt waren.

Sobald der Kapitain nach der Vestnng zurück gekommen war, ließ der Kommandant Kriegsrath halten, in welchem aber noch nichts gewisses entschieden wurde. Tordenskiold ließ in der folgenden Nacht viele Bomben in die Vestung werfen, und hatte das Glück ein Pulvermagazin zu treffen, welches mit schröcklichem Geprassel in die Luft flog. Dies verursachte eine grosse Bewegung unter der Besatzung, und am andern Morgen übergab der Kommandant die Vestnng mit allem Kriegszubehör, die Mannschaft erhielt aber freien Abzug. Zufolge der Kapitulation sollte die Schwedische Besatzung an demselben Tage, Nachmittags um 3 Uhr ausziehen, und

unserm Helden die Vestung überliefern. Da dies aber nicht gleich zur bestimmten Zeit geschah, ereignete sich ein Vorfall, weshalb Tordenskiold nachher unbilliger Weise getadelt wurde.

Tordenskiold war von Natur hurtig, und haßte alles Zaudern. Zudem wünschte er sehr, die Vestung recht bald in Händen zu haben. Deshalb hatte er in der Kapitulation ausdrücklich verlangt, daß die Raumung der Vestung so bald geschehen sollte. Um 3 Uhr ging er mit hundert Mann vor eine kleine Pforte der Vestung, zu welcher nur 2 Mann zu gleicher Zeit eintreten konnten, und verlangte, eingelassen zu werden. Nachdem sie geöfnet war, ging er nebst einer ganz kleinen Begleitung hinein, und rief vor dem Hause des Kommandanten, mit dem Degen in der Hand: Zum Teufel! warum zaudert ihr? Wollt ihr bald ausziehen? Der Kommandant kam erschrocken heraus, und befahl seinen Leuten, die Vestung zu räumen, worauf Tordenskiold seine hundert Mann wiederum einrücken ließ.

So glücklich dies auch ging, glaubten doch einige, daß unser Held zu verwegen gewesen sey, indem der Kommandant leicht hätte die kleine Pforte zuschliessen, und ihn nebst seinen wenigen Begleitern gefangen nehmen können. Wenn man aber bedenkt, daß der Schwedische Kommandant die Macht unsers Helden für würklich

so groß hielt, als dieser ihn glauben gemacht hatte, so konnte derselbe nichts dergleichen unternehmen, ohne sich der fürchterlichsten Rache auszusetzen. Ausserdem mußte Tordenskiold befürchten, daß der Kommandant, welcher beinahe bloß durch Drohungen überwunden war, durch einen geringen Zufall vielleicht zur Aufschiebung der Uebergabe gebracht werden könnte, und daher war es allerdings nothwendig, daß dasienige, was durch Drohungen vorbereitet war, auch durch Drohungen ausgeführt würde.

Die ganze Seemacht, welche unser Held zu diesen wichtigen Eroberungen gebraucht hatte, bestand nur aus 2 Schießschiffen, 3 Prammen, 4 Galeeren, 2 Bombardiers, also in allem aus 11 Schiffen und 4 Schaluppen.

Nachdem alles hier glücklich geendigt, und Mastrand in Dänischem Besitz war, schifte Tordenskiold sich wieder ein, und griff am 1sten August die Vestung Neu-Elfsburg auf der Gothenburger Rhede an. Als er dieselbe 3 Tage lang beschossen, und ein Pulvermagazin in derselben in die Luft gesprengt hatte, kam der Kapitain Ployart, welcher dem Könige die Nachricht von der Eroberung Mastrands überbracht hatte, zu ihm, und meldete, daß der König selbst nach Mastrand kommen, und unsern Helden daselbst sprechen wollte. Auf diesen Befehl übertrug Tordenskiold den Oberbefehl über die Flotte an den Kommandeur Hoppe, und eilte nach Mastrand.

Daselbst empfing er seinen König auf die feierlichste Art. Der Monarch begegnete dagegen unserm Helden auch mit auszeichnender Achtung, ernannte ihn sogleich zum Vice-Admiral, und bevestigte mit eigner Hand sein stark mit Diamanten besetztes Brustbild in Tordenskiolds Knopfloch. Merkwürdig ist es, daß der König das Portrait dem Kammerherrn Gabel abfoderte, welcher seine eigene Brustzierde, an Tordenskiold, dessen Freund er gewiß nicht war, überlassen mußte. Darauf zeigte der nunmehrige Vice-Admiral Tordenskiold Friedrich dem Vierten die eroberte Vestung, und bewirthete denselben in dem Hause des ehemaligen Kommandanten prächtig. Ueber der Tafel ward auch von dem Angriff der Vestung Neu-Elfsburg, gesprochen, dessen Fortsetzung der König nicht wünschte, weil derselbe glaubte, daß die bisher gemachten Eroberungen schon hinlänglich seyn würden, um die Schwedische Regierung zu einem billigen Frieden zu zwingen. Nach dem Essen besah der König den Hafen, und schenkte ein versunkenes Kauffartheischiff, welches eine ansehnliche Ladung an Kupfer und Eisen hatte, unserm Helden, welcher es nachher herausziehen, und in Spanien verkaufen ließ.

Alle Officiere, welche unter Tordenskiolds Anführung die Vestung Mastrand hatten erobern helfen, wurden belohnt, und zum Theil befördert.

Als der König wieder nach Kopenhagen gereiset war, kam der Admiral Judicher nach Mastrand, um die versunkenen Schwedischen Schiffe wieder herauszuziehen, bei welcher Arbeit unser Held denselben unterstützte, und also nicht wieder zu seiner Flotte kommen konnte, mit welcher der Kommandeur Hoppe iezt bloß den Hafen von Gothenburg eingesperrt hielt.

Als Tordenskiold nun recht beschäftigt in Mastrand war, erhielt er die äusserst unangenehme Nachricht, daß der Feind dem Kommandeur Hoppe sieben Schiffe zur Nachtzeit weggenommen habe. Dieser grosse durch Unvorsichtigkeit verursachte Verlust bestand in 2 Prammen, oder Flössen, auf deren einem eine ganze Batterie 36 pfündiger Kanonen, und auf dem andern 10 schwere Mörser befindlich waren, ferner aus einer Galeere und 4 Transportschiffen.

Tordenskiold wurde über diese Nachricht im höchsten Grade aufgebracht. In der ersten Hitze schrieb er einen Brief an den Gouverneur zu Gothenburg, und verlangte darinn, daß ihm augenblicklich die beiden Flösse wieder ausgeliefert würden, widrigenfalls er sie auf eine fürchterliche Art wieder abhohlen wollte. Als aber hierauf keine Antwort erfolgte, überlegte er, wie er seine Drohung erfüllen könnte. Denn so wunderbar diese Drohung manchen vorkommen mag, so

gewiß ist es, daß sie Tordenskiolds ganzer Ernst war.

Das größte Zutrauen setzte er auf seinen Flagg-Kapitain, Ole Budde, einen Mann, so tapfer als klug, so vorsichtig als unternehmend. Mit diesem verabredete unser Held den Plan zu einer der seltensten Unternehmungen. Das Resultat der Ueberlegungen dieser beiden tapfern Männer konnte nur ein sehr dreister Anschlag seyn. Sie wurden darinn einig, daß sie so viel doppelte und enkelte Schaluppen sammlen wollten, als nur aufzutreiben waren. Diese wollten sie mit brennbaren Sachen anfüllen, sich bei Nachtzeit damit nach Alt-Elfsburg bei Gothenburg schleichen, und alle dort liegende feindliche Schiffe zugleich mit den dem Kommandeur Hoppe abgenommenen entweder mit sich nehmen, oder in Brand stecken. Wenn man bedenkt, daß sie erst die Vestung Neu-Elfsburg und verschiedene Batterien vorbeipassiren mußten, ehe sie zu den Schwedischen Schiffen gelangen konnten, wo dennoch der Widerstand nicht voraus zu sehen, oder zu berechnen war; so muß man gestehn, daß ein solcher Plan nur den unerschrockensten Männern einfallen konnte, und daß zur Ausführung desselben mehr als Männermuth erfoderlich war. Die Nacht vom 7ten zum 8ten October ward dazu angesetzt, weil man sich alsdann hellen Mondschein versprechen konnte. Niemand erfuhr

etwas von diesem Anschlage. Das schlimmste war, daß viele Schiffe von der Flotte mit ihren Schaluppen nach Kopenhagen gesegelt, und nur wenig taugliche Fahrzeuge noch zurück waren. Der Admiral Judicher hatte eine vortrefliche Schaluppe. Um diese, ohne Vorwissen des Admirals zu erhalten, fuhr Tordenskiold am 7ten bei demselben an Bord. Hier suchte er Gelegenheit, mit dem Lieutenant Wodroff, einem jungen Officier, welchen er sehr schätzte, zu sprechen, und raunte ihm heimlich ins Ohr: ich brauche eine bewafnete Schaluppe. Kommen Sie heute Nachmittag um 2 Uhr mit des Admirals Schaluppe zu mir, aber sagen Sie ia niemand, selbst dem Admiral nicht das geringste davon! Der Lieutenant Wodroff gerieth über diese Bitte in die größte Verlegenheit. Ohne Vorwissen seines Chefs sollte er etwas unternehmen, welches immer Verantwortung nach sich ziehen konnte. Anderntheils wollte er sehr ungern eine Gelegenheit versäumen, unter Tordenskiolds Anführung Ruhm zu erwerben. Die letzte Betrachtung behielt die Oberhand. Während der Admiral speiste, ruderte Wodroff mit der bewafneten Schaluppe zu Tordenskiold, welcher schon unvermerkt 3 doppelte, und 7 enkelte Schaluppen gesammelt hatte.

Bald darauf ruderte der Kapitain Budde nebst den 10 Schaluppen voraus, und Tordenskiold folgte mit 3 Galeeren und einer Schaluppe zur Bedeckung nach. Zwischen Mastrand und Gothenburg lagen auf der Bahus-Elbe 5 Schwedische Galeeren. In deren Angesicht blieb Tordenskiold so lange liegen, bis es anfing, dunkel zu werden, und täuschte sie endlich durch einige Wendungen, so daß die Schweden meinten, er wäre nach Mastrand zurück gesegelt. Als es aber ganz dunkel war, eilten alle Dänische Fahrzeuge, so schnell sie konnten. Als sie bei der Vestung Neu-Elfsburg kamen, legte Tordenskiold sich mit den Galeeren dort vor Anker, Budde aber ruderte mit den Schaluppen so dicht als möglich am Ufer vor der Vestung vorbei nach Alt-Elfsburg hin. Eine Schwedische Schildwache, welche an der äussersten Spitze des Landes stand, rief ihn zwar an, da er aber etwas unverständlich antwortete, gab diese, welche nichts anders als Schwedische Fahrzeuge dort vermuthen konnte, sich zur Ruhe. Um Mitternacht erreichte Kapitain Budde Alt-Elfsburg, und zu gleicher Zeit fing der Mond an, ganz hell zu scheinen. Als die Mannschaft auf dem Bollwerke ausgestiegen war, fanden sie keinen einzigen Schweden dort, aber 8 Schiffe lagen ohne Besatzung in einer Ecke. Dies waren eine Fregatte von 36 Kanonen, eine Galliaß, mit 6 schweren Kanonen und 40 Drehbassen, nebst einer

grossen Galeere. Ferner, die ehemals Dänische Galeere, die beiden Flösse nebst einem Pulverschiff und einer Bombardier-Galioth. Diese Schiffe waren alle segelfertig, ausgenommen die beiden Flösse, welchen die Masten abgenommen waren.

Budde beorderte den Kapitain Kleve mit 30 Soldaten nach einer Schwedischen Wache, welche nicht weit von ihnen lag. Die 30 Soldaten waren von einem Regimente, welches blaues Unterfutter unter den Röcken hatte. Kleve ließ sie ihre Röcke umkehren, wodurch sie Schwedischen Soldaten ähnlich wurden. Darauf näherte er sich in aller Stille der Wache, aber einige Schritt vor selbiger wurden sie von einer Schildwache angerufen. Kapitain Kleve antwortete in Schwedischer Sprache: er hätte ja nicht nöthig, so laut zu rufen, sie wären Freunde, und hätten einige gefangene Jütländer mit sich, welche nach Gothenburg gebracht werden sollten. Aber bei der starken Kälte wäre es ihnen unmöglich weiter zu kommen, und sie wollten sich erst in der Wache wärmen. Diese Erdichtung beruhigte den Schweden, und er führte den Kapitain Kleve sogar selbst nach der Wache hin.

Sobald Kleve daselbst angekommen war, befahl er seinen Leuten, die Mündungen der

Gewehre durch die Fenster zu stecken, und er selbst trat mit einer gespannten Pistole in der Hand, in die Wachtthüre ein, und rief: Wollt ihr Quartier haben? — Die Schwedische Mannschaft konnte vor Schrecken nicht zur Antwort kommen, als aber ein Fähndrich aufsprang, und mit gezogenen Degen: Was Quartier? rief, schoß Kleve ihn auf der Stelle todt. Zu gleicher Zeit gaben alle Dänen Feuer durch die Fenster, worauf sich sogleich die Schwedische Mannschaft, 24 Mann stark, zu Gefangenen ergab.

Während dies geschah, ließ Kapitain Budde 24 Kanonen auf den am Strande gelegenen Batterien in der größten Eile vernageln.

Man kann leicht denken, daß das unerwartete Schiessen, welches zur stillen Nachtzeit doppelt scholl, sowohl in Gothenburg, als auch in Neu-Elfsburg grosses Aufsehen machte. Drei hundert Schwedische Soldaten, welche nicht weit von der aufgehobenen Wache lagen, kamen auch sogleich ins Gewehr. Da sie sich aber nicht vorstellen konnten, daß die Dänen eine solche Unternehmung mit weniger Mannschaft wagen würden, getraueten sie sich nicht, anzurücken, zumahl da zu eben der Zeit die Dänischen Matrosen anfingen, die Schwedischen Schiffe unter einem so entsetzlichen Geschrei heraus zu schaffen, daß man unmöglich

weniger als tausend Mann Dänen dort vermuthen konnte.

Der Kommandant von Neu-Elfsburg, erstaunt über diesen nächtlichen Lärm, schickte seine Schaluppe aus, um sich nach der Ursache desselben zu erkundigen. Zur nehmlichen Zeit kam auch Tordenskiold mit seiner Schaluppe von den Galeeren, und wollte zu seiner in der Arbeit begriffenen Mannschaft rudern. Als die Schwedische Schaluppe ihm begegnete, rief einer von ihrer Besatzung: Wer da? — Unser Held antwortete aber zu ihrem größten Schrecken mit Nachdruck: Tordenskiold! — — Da er sich nicht mit der Wegnahme dieses unbedeutenden Fahrzeuges aufhalten wollte, fügte er noch hinzu: Ihr könnt nur umkehren, und eurem Kommandanten sagen, daß ich hier bin, um ihn wachen zu lehren. Diese Bothschaft liessen sich die Schweden nicht zweimahl auftragen, sondern entflohen, so schnell sie konnten. Der Kommandant von Neu-Elfsburg machte aber, nachdem er diese Nachricht erhalten hatte, alle mögliche Anstalten, um unserm Helden den Rückweg zu erschweren.

Als Tordenskiold zu seinen Leuten kam, übernahm er selbst die Anordnung von allem. Er ermunterte die braven Matrosen zur Eile. Da aber die Dänen den Hafen nicht recht kannten, so stieß die Galiaß nebst der Schwedischen Galeere

auf einige mitten im Hafen versenkte grosse Schiffe. Da Tordenskiold dies sah, befahl er, die Galiaß nebst der Galeere ohne weitere Umstände in Brand zu stecken. Als dies geschehen war, arbeiteten die Matrosen an der Herausbringung der grossen Fregatte, und der ehemahls Dänischen Galeere. Während der Zeit griff die Flamme auf den angezündeten Schiffen immer weiter um sich. In der Eile hatte niemand daran gedacht, ob auch die angezündeten Schiffe Pulver in sich haben könnten, aber zu bald wurde man davon überzeugt. Auf einmahl sprangen beide Schiffe mit fürchterlichem Getöse in die Luft, nicht weiter als einen Büchsenschuß von allen Dänischen Schaluppen entfernt. Es war also ein ganz besonderes Glück, daß von den vielen brennenden Trümmern beider Schiffe, welcher rund umher flogen, auch kein einziger von der Dänischen Mannschaft verwundet wurde.

Dieser schröckliche Knall machte ieden Schläfer in Gothenburg munter. Man meinte, der iüngste Tag wäre im Anzuge. Einer frug den andern: was ist das? bis man hörte, daß Freund Tordenskiold einen Besuch abstatte, und Nachtmusik mache.

Die ehemahls Dänische Galeere und die Schwedische Fregatte kamen den versunkenen Schiffen glücklich vorbei, aber mit der Bombardier-Galioth und dem Pulverschiff ging es nicht

so erwünscht, sie wurden also auch in Brand gesteckt.

Dann machte die wieder eroberte Dänische Galeere sich auf den Weg, um zu ihren alten Gesellschaftern zu gehen, welche aussen vor Neu-Elfsburg lagen. Als sie bei der Vestung vorbei kam, nahm sie mit drei Schüssen (der Dänischen Losung) Abschied. Der Kommandant ließ zwar wieder nach ihr schiessen, aber ohne ihr Schaden zufügen zu können. Darauf sollte die grosse Schwedische Fregatte hinaus gebracht werden, aber zum Unglück wandte sich der Wind, und machte es unmöglich, mit ihr fort zu kommen. Deshalb ließ Tordenskiold sie sowohl, als auch die beiden, dem Kommandeur Hoppe abgenommenen Flösse in Brand stecken, weil durchaus nicht länger Zeit zu versäumen war. Doch blieb er noch mit allen Schaluppen in einiger Entfernung so lange liegen, bis die angezündete schöne und grosse Fregatte mit entsetzlichem Geprassel in die Luft sprang. Als dies geschehen war, ruderte er unter dem Jubel seiner Matrosen mit allen Schaluppen zurück. Die Vestung Neu-Elfsburg that noch einige fruchtlose Schüsse, welche Tordenskiolds Leute durch Siegs- und Freudengeschrei beantworteten.

So setzte Tordenskiold die Krone auf alle seine Siege. Dies war seine letzte Kriegs-Unternehmung, und zugleich das Ende aller Feindse-

lichkeiten zwischen Dännemark und Schweden, von iener Zeit bis auf den heutigen Tag, da beide nachbärliche Reiche, zur Schutzwehr gegen Raub und Unterdrückung, auf das innigste mit mit einander verbunden sind.

Tordenskiold fuhr mit seinen Galeeren bis auf den halben Weg zurück. Dort ließ er ankern, damit die ermüdete Mannschaft ausruhen könnte, er selbst aber ruderte mit seiner Schaluppe nach der Bahus-Elbe, um zu sehen, ob die 5 Schwedischen Galeeren noch dort lägen. Als er seine Schiffe verließ, nahm er mit dem Kapitain Budde die Abrede, daß derselbe bis 10 Uhr des Morgens dort sollte liegen bleiben, und wenn er zwischen der Zeit nicht wieder zu ihm käme, sollte Budde nur grade zu bei den Schwedischen Galeeren vorbei nach Mastrand segeln, ohne sich in ein Gefecht einzulassen.

Als Tordenskiold nach der Bahus-Elbe kam, ruderten ihm die feindlichen Galeeren sogleich entgegen. Er aber, der niemand fürchtete, und sich iezt gerächt hatte, sezte die Dänische Flagge vorne auf seine Schaluppe, und ging dem Feind bis auf einen halben Kanonenschuß nahe. Aber die Schweden machten sich gleich fertig, ihn zu beschiessen. Eine Kugel ging grade durch seine Schaluppe, und eine andere nahm 4 Ruder fort. Da glaubte unser Held, es wäre

genug, ließ die Löcher mit den Kleidern der Matrosen ausstopfen, und eilte nach Mastrand.

Bei seiner Ankunft war alles in der Kirche. Auch der Admiral Judicher war mit allen andern Officiers dahin gegangen. Man hatte zu Mastrand in der vorigen Nacht viele Schüsse aus der Gegend von Gothenburg gehört. Auch die heftigen Schläge, womit die Schwedischen Schiffe in die Luft sprangen, waren dort deutlich bemerkt worden. Nun wußte man zwar, daß Tordenskiold mit einigen Galeeren und Schaluppen ausgegangen sey, aber wohin, und in welcher Absicht, dies errieth niemand. Daher wurde selbst in der Kirche viel darüber gedacht, was Tordenskiold doch wohl möchte unternommen haben, als dieser plötzlich daselbst erschien. Mit ernsthafter Miene trat er zu dem Admiral Judicher, welcher ihn sogleich über den Ausgang der nächtlichen Unternehmung befragte. Neugierde zeigte sich auf allen Gesichtern, aber Tordenskiold — zuckte die Achseln, und setzte sich mit niedergeschlagenen Augen neben dem Admiral hin. Dieser warme Freund unsers Helden konnte nun nicht anders glauben, als daß die Unternehmung sehr übel ausgefallen seyn müßte, und ward darüber im Ernst so betrübt, als Tordenskiold im Scherz. Aber, sobald der Gottesdienst zu Ende war, führte Tordenskiold den Admiral auf die Vestungswerke, wo man die Ankunft der Däni=

schen Fahrzeuge sehen konnte. Mit Verwunderung zählte der Admiral 4 Galeeren, da er doch wuste, das Tordenskiold nur mit dreien ausgegangen war. Dieser lösete endlich das Räthsel, und erzählte, zur Freude des Admirals, die Geschichte der vorigen Nacht.

Den Bericht von diesem merkwürdigen Vorfall überbrachte unser Held selbst nach Kopenhagen, wo er mit seiner fröhlichen Nachricht grade am Geburtstage des Königs eintraf, und von dem Monarchen mit der ausgezeichnetsten Huld empfangen und bedankt wurde.

Da nun kurz darauf ein Waffenstillstand zwischen Dännemark und Schweden beschlossen wurde, mußte Tordenskiold in Kopenhagen bleiben. Weil er aber noch einige Angelegenheiten in Norwegen in Ordnung zu bringen hatte, bat er bald darauf um die Erlaubniß, eine Reise dorthin machen zu dürfen. Seinen Rückweg machte er zu Lande, durch Schweden, um bei dieser Gelegenheit Gothenburg zu besehen. Dies gab Anleitung zu einem unglücklichen Vorfall. Tordenskiold ließ seinen Kammerdiener immer voraus reisen, um frische Pferde zu bestellen. Als die Schweden durch denselben erfuhren, daß der Dänische Donnerer durchreisen würde, sammlete sich eine unglaubliche Menge Menschen bei einer Brücke, über welche er fahren mußte. Als Tordenskiold vor der Brücke ankam, drängte das Volk so

stark, um diesen furchtbaren Mann zu sehen, daß die Brücke brach, und mit der darauf stehenden Menge Menschen ins Wasser stürzte, wovon ein Theil ertrank.

In Kopenhagen verlebte unser Held darauf einen sehr angenehmen Winter. Der König bewies ihm öffentlich die größte Achtung, mithin suchte alles, was zum Hof gehörte, Tordenskiolds Freundschaft und Umgang. Der sogenannte gemeine Mann verehrte ihn fast abgöttisch. Mit dem Anfang des Jahres 1720 erhielt er Sitz und Stimme im Admiralitäts-Kollegium.

Im Mai kam der Englische Gesandte, Lord Carteret, von Stockholm nach Kopenhagen. Dieser hatte unsern Helden bei seiner Blockade von Gothenburg kennen und schätzen gelernt. Ihre Bekanntschaft wurde iezt zu einer innigen Freundschaft, und man glaubt, daß Lord Carteret eigentlich Ursache daran sey, daß Tordenskiold kurz darauf den Wunsch äusserte, eine Reise nach Deutschland und England zu machen. Da aber der Friede noch nicht geschlossen war, und seine Anwesenheit im Reiche vielleicht noch nöthig seyn konnte, schlug der König diese Bitte durchaus ab. Im Juli ward der erwünschte Friede endlich geschlossen, und unser Held hielt gleich darauf mit noch mehrerem Eifer um die Erlaubniß, zu reisen, an. Der König war aber gar nicht damit

zufrieden, weil derselbe mit Grund fürchtete, daß Tordenskiolds Lebhaftigkeit ihn in viele Händel bringen würde. Deshalb äusserte sich auch der Monarch: Verbieten wolle er dem Vice-Admiral Tordenskiold das Reisen nicht, er wünschte aber, daß er nicht reisen möchte. Aber, alle diese Hindernisse vermehrten nur die Begierde unsers Helden. Endlich gab der König seine Einwilligung, und Tordenskiold reiste am 7ten September von Kopenhagen ab. Zuerst besuchte er seinen Bruder, den Schoutbynacht von Wessel, auf dessen Gute in Seeland. Nachher brachte er einige Zeit bei seinem Gönner, dem Herzog von Augustenburg, zu. Von dort reiste er nach Hamburg, wo er sich einige Wochen aufhielt. Auch hieher war sein Ruhm erschollen. Wo er sich sehen ließ, lief das Volk zusammen.

In Tordenskiolds Gesellschaft reisete ein junger Mensch aus Kopenhagen, Namens Lehn, welcher der Aufsicht unsers Helden anvertrauet war. Dieser Lehn hörte in Hamburg, daß ein Schwedischer Obrist, Namens Stahl, eine Schlange mit sieben gekrönten Häuptern bei sich habe. Aus Neugier besuchte Lehn den Obristen. Dieser empfing den jungen, reichen Dänen äusserst höflich, und nöthigte ihn, weil er grade eine grosse Gesellschaft bei sich hatte, zu einem hohen Spiel. Der junge Lehn verlohr alles

Geld, was er bei sich hatte, und ausserdem noch 25000 Thaler, für die er sich verbürgen mußte. Man verheimlichte diesen unglücklichen Umstand vor Tordenskiold bis zu dem Abend vor seiner Abreise, denn man fürchtete die Folgen seiner Erbitterung. Tordenskiold wurde freilich über diese Nachricht sehr aufgebracht, doch trug die Eile, mit welcher er seine Abreise betrieb, indem er den König von England noch gerne in Hannover treffen wollte, viel zur Linderung seiner Unzufriedenheit bei. In Hannover ward unser Held sowohl von dem Könige, als auch von allen Ministern mit grosser Achtung empfangen. So lange der König in Hannover blieb, mußte Tordenskiold, dessen Unterhaltung er sehr liebte, täglich um ihn seyn, und bei der Abreise invitirte er unsern Helden, ihn recht bald in England zu besuchen.

Hiemit endigen sich die angenehmen Szenen in Tordenskiolds Leben. Von der Zeit an hatte er fast nichts als Verdruß, und mußte bald darauf sein Leben auf eine seiner äusserst unwürdige Art einbüssen.

Am Tage nach des Königs Abreise speiste Tordenskiold bei dem General Belau. Zum Unglück fand sich hier der Schwedische Obrist Stahl auch ein. Nach der Tafel ward gespielt. Tordenskiold unterhielt sich aber mit einigen andern Herren, welche keine Liebhaber vom

Spiel waren. Bei dieser Gelegenheit ward von einer falschen Spielergesellschaft geredet, welche kurz vorher aufgehoben worden. Tordenskiold erinnerte sich hiebei des Streiches, welchen Stahl dem jungen Lehn gespielt hatte, und lobte die Anstalten zur Einziehung der falschen Spieler mit Eifer. Darauf frug er den Obristen Stahl: ob er nie von einer Schlange mit sieben gekrönten Häuptern gehört hätte, welche gewisse Personen in Hamburg hätten sehen lassen, bloß um dabei den Neugierigen das Geld abzulocken. Mit Bitterkeit fügte er noch hinzu: einer seiner Angehörigen wäre durch diese Spitzbuben gräulich hintergangen worden, und er wundere sich nur, wie der Magistrat in Hamburg solche Schurken in der Stadt leide, die doch mit tausend Stockprügeln aus dem Lande geiagt werden sollten. Stahl antwortete, die Schlange gehöre ihm zu, aber von Schurkerei wäre ihm nichts bekannt, er bäte daher, daß der Vice-Admiral sich näher erklären möchte, ob er ihn meinte, oder auf wen er eigentlich mit dieser Aeusserung zielte. Darauf erwiederte Tordenskiold stolz: Er könnte seine Worte aufnehmen, wie er wollte. Stahl sprang auf und sprach: das sagt mir ein Schurke! Tordenskiold aber hob, statt weiterer Antwort, den Stock auf, und wollte Stahl damit zwischen die Ohren schlagen, allein der Obriste entwich rückwärts zur Stubenthüre hinaus, und ward von unserm Helden verfolgt. Zwei Herren von der Gesellschaft gingen ihnen zwar nach, und

suchten sie aus einander zu bringen, aber Tordenskiold schlug Stahl den Degen, welchen derselbe in der Verwirrung nebst der Scheide heraus gezogen hatte, aus der Hand, warf ihn auf die Erde nieder, und bedeckte ihn mit Stockprügeln. Als Stahl sich etwas erhohlt hatte, rief er: Ist denn niemand hier, der mir helfen will? Ja! antwortete Tordenskiold, nahm Stahls Degen mit der Scheide, und schlug ihm denselben noch einige Mahle um den Kopf herum, brach darauf den Degen entzwei, und warf die Stükken über das Haus. Nachher ging er zur Gesellschaft zurück, nahm Abschied, und fuhr nach Hause. Am andern Morgen kamen 2 Personen, und foderten ihn in Stahls Namen heraus. Tordenskiolds Antwort war abschläglich, denn er achtete Stahl viel zu gering, um sich mit ihm in einen Zweikampf einzulassen. Noch am nehmlichen Morgen wollte er abreisen, ward aber durch eine dringende Einladung des Kammerpräsidenten, Baron Goertz, zurück gehalten. Als er am Mittage bei demselben speisete, ward von dem Streit mit Stahl gesprochen. Tordenskiold erzählte, daß derselbe ihn hätte herausfodern lassen, daß er es aber nicht für nöthig halte, einem solchen Menschen einige Genugthuung zu geben. Der größte Theil der Gesellschaft war aber anderer Meinung, und rieth ihm, sich zu schlagen, weil Stahl doch sonst ein guter Edelmann *) sey. — Daß Tordenskiold vor kein Gefecht bange war, daran wird wohl niemand

*) O, des erbärmlichen Vorurtheils! — Ein falscher Spieler, und ein edler Mann, — welcher Contrast!

zweifeln. Er ließ sich endlich zum Zweikampf überreden, und sagte, daß er sich mit Stahl schiessen wolle. Aber, darauf ward wieder eingewendet, daß man mit Pistolen auf Leben und Tod fechte, dies sollte aber nur ein kleines Schein-Gefecht seyn, um Stahl einige Genugthuung zu geben, indem dieser sonst unglücklich wäre, weil er als ein Geprügelter in keiner vornehmen Gesellschaft mehr erscheinen dürfte. *)

Tordenskiold ließ sich zu seinem Unglück zu einem Degengefecht bereden, worinn er gar keine Fertigkeit besaß, sein Gegner aber Meister war. — Doch ich will schnell über die Umstände dieses Zweikampfs hineilen. — An der Hildesheimischen Gränze trafen Tordenskiold und Stahl zusammen, letzterer mit einem grossen Schwedischen Stoßdegen, und Tordenskiold mit einem — kleinen Galanteriedegen. Nimmt man hiezu Stahls Fertigkeit, und Tordenskiolds Unwissenheit im Stoß; so war es wohl kein Wunder, daß unser Held sogleich eine Wunde oben im rechten Arm erhielt, an welcher er nach einer Zeit von 3 bis 4 Minuten — starb. Ein trauriges und unwürdiges Ende für einen Helden, wie Tordenskiold war. Er, der so oft sein Leben fürs Vaterland in den äussersten Gefahren gewagt hatte, mußte im 29sten Jahre, durch die Hand eines Spielers sterben. — — —

*) Als falscher Spieler durfte er also in vornehme Gesellschaften kommen, nur als Geprügelter nicht. Mithin entehrte nach der Meinung dieser Herren eine Tracht wohlverdienter Prügel mehr als Niederträchtigkeit!!!

Tordenskiold wurde von allen Rechtschaffenen bedauert. Der König Friedrich der Vierte, hörte kaum, daß Tordenskiold einen Streit in Hannover bekommen hätte; so schickte er einen Kurier mit dem Befehl ab, daß Tordenskiold augenblicklich nach Dännemark zurück kommen sollte. Aber, diese gütige Vorsorge des edlen Königs konnte Tordenskiold nicht retten, denn schon am Belt kam die Todesnachricht dem Kurier entgegen. — Der entseelte Leichnam ward auf Königlichen Befehl nach Kopenhagen gebracht, und dort begraben.

Bis iezt habe ich nur allein die kriegerische Laufbahn unsers Helden geschildert, und setze daher noch etwas über seinen Charakter, und sein Betragen im Privatleben hinzu.

Tordenskiold war von mittelmäßiger Grösse, stark und breitschultrig. Sein ganze Gesichts-Bildung war männlichschön. Sein Blick munter und lebhaft. Wenn er bei seiner gewöhnlichen guten Laune war, begegnete er iedermann freundlich und einnehmend, aber im Streit, und wenn er Verdruß gehabt hatte, war er zornig, und sein Blick äusserst ernsthaft. — Er besaß mehr als gewöhnliche Stärke, welche er durch viele Leibesübungen noch mehr ausgebildet hatte. Die Natur hatte ihn dazu mit einer starken, durchdringenden Baß-Stimme versehen, womit er schon als Kadet eine ganze Menge Menschen überschreien konnte. Im Schiessen war er vorzüglich geschickt. Man hat ihn oft den

Pfropf von einer Bouteille schiessen sehen, ohne daß er die Bouteille verletzt hätte. Mit einer Pistolenkugel löschte er die Flamme eines weit von ihm gehaltenen Lichts aus.

Sein Temperament war Cholerisch-Sanguinisch, wovon das erste das Uebergewicht hatte, aber mit zunehmenden Jahren veränderte sich das letzte in einige Melancholie. Zu Uebereilungen war er sehr geneigt, doch faßte er sich gleich, und war bereit, alles wieder gut zu machen. Sein Gemüth war dreist, redlich, bieder und aufrichtig, dankbar und erkenntlich für erhaltene Wohlthaten. Treu war er seinem Vaterlande, und unermüdet in dem Dienst desselben. Alle erlaubte Vergnügungen liebte er, doch mußte kein Geschäft dadurch versäumet werden. Wohlthätig war er gegen die Armen, mit Enthusiasmus nahm er sich des verdienstvollen Unglücklichen an. Seine erste Hitze war schröcklich, aber hassen, oder iemand verfolgen, war seiner grossen Seele unmöglich. Nur der Feige und Niederträchtige brauchte vor ihm zu zittern, und durfte sich auf ewig keinen wohlwollenden Blick von ihm versprechen, weil er selbst tapfer und ehrliebend, im schärfsten Sinne des Wortes war. Er verehrte die Wahrheit, liebte die Bescheidenheit, aber haßte iede Schmeichelei. Gegen seine Untergebenen war er Kamerad, Freund und Wohlthäter in der Ruhezeit, aber im Gefecht war er ein strenger Anführer. Die Achtung, womit die größten Männer ihn beehrten, trieb seinen Ehrgeiz so, daß er immer etwas zu thun strebte, welches hervorstehend groß und schön war. In seinen Unterredungen war er sehr frei und offen,

liebreich gegen seine Freunde, stachelnd bitter gegen die, welche sein Glück hemmen, oder seinem Thatendurste Gränzen setzen wollten. Hiedurch machte er sich zwar viele Feinde, die fürchtete er aber nicht.

Der Graf Callenberg war einer der vorzüglichsten unter seinen Feinden, und suchte ihn immer bei dem Könige anzuschwärzen. Tordenskiold wußte dies recht gut, und nahm sich vor, es dem Grafen auf eine empfindliche Art merken zu lassen. Als er nach Norwegen zur Uebernahme des Oberbefehls abreisen sollte, nahm er am Hofe förmlich Abschied, und ward von dem Monarchen sehr gütig entlassen. Kurz darauf tritt er noch einmahl in des Königs Gemach. Was neues? frug der König, ich meinte, Sie wären schon fort. Tordenskiold antwortete: Ich wollte Ew. Maiestät nur noch bitten, mich dem Grafen Callenberg (welcher gegenwärtig war) zu empfehlen, denn sonst — spricht er in meiner Abwesenheit so viel böses von mir, daß ich gewiß ein Unglück kriege, wenn ich wieder zurück komme. — — Nu, Nu! antwortete der König lachelnd, ich will Sie schon vertheidigen.

Der König hielt Wort, denn als Callenberg sich einmahl durch folgenden Vers über Tordenskiold lustig machen wollte:

Courage sans Conduite
c'est un Homme sans Suite.
(Muth ohne Lebensart —
ist wie ein Mann ohne Bart.)

drehete der König diese Worte um, und antwortete:

Un Homme ſans Courage
c'eſt une pauvre Perſonnage.
(Ein Mann ohne Muth
iſt zu gar nichts gut.)

Noch ein Beiſpiel von Tordenſkiolds freimüthiger Dreiſtigkeit. Die in Dynekil von ihm eroberten vielen Bomben, waren, ohnerachtet er die dazu gehörigen Mörſer mit erobert hatte, dennoch unter dem Vorwand, daß ſie nicht zu den Däniſchen Mörſern paßten, für untauglich erklärt worden. Als Tordenſkiold dies erfuhr, ſchrieb er an das Admiralitäts-Kollegium:

„Ich wollte wünſchen, daß die Herren
„Taxadeurs die Wirkung dieſer Bomben
„ſelbſt fühlen möchten, ſo denke ich, würden
„ſie ſie wohl für tauglich erklären."

Wie ſehr der Name Tordenſkiold den damahligen Feinden Dännemarks ein Schrecken war, kann man auch daraus ſehen, weil die Mütter in Schweden ihn brauchten, um ihren Kindern Furcht einzuflößen. Sie ſagten nicht mehr: Ruprecht kömmt, ſondern: Schweigſt du nicht ſtille, ſo kömmt T o r d e n ſ k i o l d!

Wohl uns, wenn wir nie wieder einen Tordenſkiold nöthig haben! Droht aber einſt Krieg und Unterdrückung unſerm theuren Vaterlande, ſo möge Tordenſkiolds Geiſt die Herzen aller Dänen beſeelen!!!

158

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carstens, Heinrich Gottlieb,

Tordenskiold Ein Volksbuch

Altona und Leipzig 1794

Biogr. 1165 qm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067431-5
VD18 15324346